

Familienforschung für die Familienpolitik

**Wandel der Familie und sozialer
Wandel als Herausforderungen der
Familienpolitik**

von

Klaus Peter Strohmeier und Annett Schultz
unter Mitarbeit von Henrika Strohmeier

Bochum, Februar 2005

Im Auftrag
des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie
des Landes Nordrhein-Westfalen

Inhaltsverzeichnis

	Zusammenfassung	5
1	Problemstellung	10
1.1	Sozialer Wandel und der Wandel der Familie	10
1.2	Familienforschung und Familienpolitik	13
2	Das Analyseschema	19
3	Der Wandel der Familie in Deutschland	21
3.1	Thematische Schwerpunkte der deutschen Familienforschung nach dem Zweiten Weltkrieg	21
3.2	Die Herausbildung der „Normalfamilie“	27
3.3	Familie heute: Diversifikation und Dekonstruktion eines Begriffs	30
3.4	Der „zweite demographische Übergang“ in Deutschland	33
3.5	Polarisierung oder Pluralisierung familialer und nichtfamilialer Lebensformen?	41
3.5.1	Momentaufnahmen: die Betrachtung von Lebensformen im Querschnitt	41
3.5.2	Familiendynamik: Veränderungen des Lebensverlaufs	44
3.6	Familie heute	49
3.6.1	Wandlungen im „Innenleben“ von Familie und Partnerschaft	49
3.6.2	Wandel der Eltern-Kind-Beziehung	52
3.6.3	Wandel der sozialen Einbindung und der Netzwerk- beziehungen von Familien	55
3.7	Zusammenfassung	58
4	„Die Familie geht mit der Gesellschaft“	61
4.1	Globalisierung und „Dienstleistungsgesellschaft“	61
4.2	Individualisierung und Wertewandel	62
4.3	Wandel des Geschlechterverhältnisses	65

4.4	Die strukturelle Rücksichtslosigkeit moderner Gesellschaften	68
4.5	Das Übergewicht finanzieller Transfers in der deutschen Familienpolitik	69
5	„Zukunft der Familie“	71
5.1	Partnerschaft, Elternschaft und Familie in zwanzig Jahren	71
5.2	Leistungen der Familie und gesellschaftliche Entwicklung	75
5.3	Die räumliche Organisation einer schrumpfenden Bevölkerung	78
6	Sozialer Wandel und Wandel der Familie als „Mehrebenenbeziehung“ – das Wirkungsfeld familienpolitischen Handelns	80
6.1	„Familie als Garant sozialer Ungleichheit“ – Über die Grenzen einer „Sozialisationspolitik“	81
6.2	„Familienentwicklung“ – Absichten und Grenzen Geburten fördernder Politik	82
6.3	Handlungsbedarfe der Familienpolitik	85
7	Offene Forschungsfelder und neue Themen	87
8	Literatur	92
9	Übersichtsteil: Familienforscherinnen und -forscher in Deutschland und Kurzgutachten	127
9.1	Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Familienforschung in Nordrhein-Westfalen	128
9.2	Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Familienforschung in Deutschland (ohne NRW)	132
9.3	Kurzexpertisen ausgewählter Expertinnen und Experten der Familienforschung	142
9.4	Synopse der Kurzexpertisen	149
9.4.1	Teil I	149
9.4.2	Teil II	156
9.4.3	Teil III	163
9.4.4	Teil IV	168

Zusammenfassung

Wandlungen der Familie, wie sie z.B. der Geburtenrückgang ab Mitte der 1960er Jahre in Westdeutschland angezeigt hat, sind Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Veränderungen, die heute mit den Schlagworten von der Individualisierung der Lebensführung und der Pluralisierung, wenn nicht der Polarisierung der privaten Lebensformen bezeichnet werden. Die Wandlungen der Familie sind aber nicht nur Ausdruck gesellschaftlichen Wandels, sondern haben umgekehrt betrachtet auch Auswirkungen auf andere gesellschaftliche Teilbereiche, wenn nicht auf „die Gesellschaft“. Die öffentliche Diskussion thematisiert heute in diesem Zusammenhang vor allem die künftig erwartbaren Auswirkungen der demographischen Alterung auf die sozialen Sicherungssysteme als Konsequenz des Geburtenrückgangs. Die Frage nach der Art und Weise aber, in der wir in einer schrumpfenden und zugleich alternden Gesellschaft leben werden, bleibt weitgehend unberücksichtigt.

Für die mittel- und langfristige Orientierung familienpolitischen Handelns ist Wissen über die Zusammenhänge von sozialem und familialen Wandel und über die Art der Wechselwirkungen von „Familie und Gesellschaft“ unerlässlich. Bis heute verlassen Politik, Gesellschaft und Wirtschaft sich darauf, dass die Familie die von ihr erwarteten Leistungen (das gilt vor allem für die Produktion des „Humanvermögens“, eine Art Elementar Ausstattung des gesellschaftlichen Personals mit sozialen Motiven und Kompetenzen) in der traditionell verlässlichen Quantität und Qualität erfüllt, ohne die gelebten familialen Realitäten, ihre Wandlungen und die gewandelten Randbedingungen des Familienlebens heute zur Kenntnis zu nehmen. In der Beschreibung solcher Wandlungen und der Klärung der Zusammenhänge liegt eine Aufgabe der Familienforschung.

Sozialwissenschaftliche Familienforschung für die Familienpolitik

Sozialwissenschaftliche Familienforschung als „anwendungsorientierte Grundlagenforschung“ (deren Ergebnis Theorien sind, die prognosefähig sind) kann der Familienpolitik *Handlungs- und Gestaltungsbedarfe* und zugleich *Grenzen familienpolitischen Handelns* aufzeigen. Sie kann *Zusammenhangswissen* in Gestalt von *Rekonstruktionen der Wirkungsweise familienpolitischen Handelns* liefern und sie kann *Szenarien des sozialen und des familialen Wandels* (und ihres Zusammenhangs) entwickeln, die als *Orientierungshilfen für praktische Politik* dienen können. Die „Kann-Formulierungen“ sind mit Bedacht gewählt, denn Voraussetzung dafür ist eine verbesserte Kooperation von Familienpolitik und Familienforschung. Das setzt zum einen voraus, dass die Familienpolitik präzise Fragen an

die Forschung und familienpolitische Ziele formuliert, mit anderen Worten sagt, was sie will und warum. Die Familienforschung dagegen sollte systematischer als bisher Verfahren einsetzen, mit denen sie sich des Standes der Forschung zu bestimmten familienpolitisch relevanten Fragestellungen vergewissern und gegebenenfalls eine Einigung über den erreichten Forschungsstand herstellen kann.

Die vorliegende Expertise betrachtet in diesem Sinne den Zusammenhang von Wandel der Familie und dem Sozialem Wandel sowie die Auswirkungen von gegenwärtigen oder rezenten Wandlungen der Familie und ihrer Leistungen auf „die Gesellschaft“. Sie unternimmt den Versuch, familienwissenschaftliche Forschungsbedarfe und familienpolitische Handlungsbedarfe zu ermitteln und beide aufeinander zu beziehen.

Dazu legen wir einen Literaturbericht vor, der die familienwissenschaftliche Literatur etwa seit den 1960er Jahren dokumentiert und ihre Ergebnisse bilanziert. Zur Ergänzung und Komplettierung der Ergebnisse unserer Literaturrecherchen haben wir eine Anzahl ausgewählter und ausgewiesener Experten und Expertinnen der Familienforschung gebeten, uns ihre „persönlichen“ Hypothesen mitzuteilen, die wir als die Essenz intensiver Forschungstätigkeit zu unterschiedlichen Themenbereichen ansehen können. Dabei sollen die beiden Einflussrichtungen unser Frage nach dem Zusammenhang von familialem und sozialem Wandel, top-down („Die Familie geht mit der Gesellschaft“) und bottom-top („Welche sozialen Wandlungen folgen aus Wandlungen der Familie und aus veränderten familialen Leistungen?“) gesondert betrachtet werden. In beiden Einflussrichtungen geht es darum, wirklichkeitsnahe Vorstellungen von den tatsächlich bestehenden Abhängigkeiten zu gewinnen.

Das Familienleben hat sich verändert und die Bedingungen, unter denen Familien leben, haben sich verändert

Familie heute ist sowohl ein Ergebnis individueller biografischer Wahlentscheidungen als auch Ergebnis veränderter Lebens- und Arbeitswelten in einem umfassenderen Kontext. Die sozialen Wandlungen im Nachkriegsdeutschland haben zu einer Diversifikation in den Lebensentwürfen, Lebensläufen und Lebensformen geführt, zum einen als Ergebnis von Wandlungen im generativen und Familienbildungsverhalten der jüngeren Alterskohorten und zum anderen als Effekte höherer Lebenserwartung und von Wandlungen der Altersphase. Familie, insbesondere die traditionelle Ernährerfamilie, ist nicht mehr *die vorherrschende Lebensform*, sondern sie ist eine Teilmenge einer größeren Vielfalt privater Lebensformen. Dabei haben sich die nichtfamilialen Lebensformen insbesondere in den frühen und späten Lebensphasen ausdifferenziert und es lassen sich unterschiedliche Entwicklungen für verschiedene Bevölkerungsgruppen und soziale Schichten, aber auch regionale Unterschiede beobachten.

Mit den gelebten Realitäten von Familie hat sich auch das Verständnis von Familie in der Öffentlichkeit und der Familienforschung gewandelt. Charakteristisch für diese Entwicklungen sind die Differenzierung und Verselbständigung verschiedener Dimensionen der Familie: Partnerschaft, Elternschaft und Verwandtschaft. Die Anforderungen und Erwartungen der Familienmitglieder an das familiäre Zusammenleben haben sich gewandelt und soziale Normen und Werte in Bezug auf Partnerschaft, Sexualität, Geschlechterrollen aber auch Elternschaft und Verwandtschaft sind ambivalenter geworden. Die Diversifikation familialer Werte und Normen - die sich in einer Diversifikation von Themen und Begrifflichkeiten der Familienforschung wieder findet - entspricht einer zu beobachtenden Diversifikation von individuellen Lebensentwürfen. Eine Schlussfolgerung aus diesen Wandlungsprozessen ist, *dass am Ende des 20. Jahrhunderts Familie eine Lebensform geworden ist, die durch eigene Bemühungen der Familienmitglieder im Verlauf des Lebens immer wieder hergestellt bzw. verhandelt werden muss.* Dies birgt nicht nur erweiterte individuelle Freiräume der Familienmitglieder, sondern Familie wird zugleich ein steter Balanceakt zwischen unterschiedlichen unter Umständen auch widersprüchlichen Lebenszielen, Lebensentwürfen und -erwartungen.

Insgesamt ist von einer *mehrdimensionalen Kontextgebundenheit der familialen Entscheidungen* auszugehen. Sie sind in starkem Maße durch äußere Gelegenheitsstrukturen und Handlungsrestriktionen einschließlich der ökonomischen Ressourcen der Akteure bestimmt, aber auch durch veränderte kulturelle Rahmenbedingungen und die Einbindung der Akteure in soziale Milieus und Netzwerkbeziehungen.

Familien sind höchst eigensinnig operierende soziale Gebilde

Die Leistungen, die Familien für „die Gesellschaft“ erbringen, zum Beispiel die „Produktion des Humanvermögens“ oder die „quantitative Nachwuchssicherung“, erbringen sie in erster Linie für die einzelnen Familienmitglieder und für sich selbst. Niemand bekommt Kinder für die Rentenversicherung. Leistungen der Familie für „die Gesellschaft“ entstehen demnach nicht direkt, sondern sozusagen als „Nebeneffekt“ der Leistungserbringung der Familienmitglieder für sich selbst und für einander. „Leistungen der Familie“ sind nach wie vor der Grund, warum Menschen Partnerschaften eingehen, Kinder bekommen und sich ihren Angehörigen gegenüber liebevoll und solidarisch verhalten. Gewandelt hat sich besonders die Art und Weise, wie diese Leistungen erbracht werden. Wandlungen der Familie, unabhängig davon, ob sie strukturelle (z.B. die Lebensformen) oder wertgebundene (z.B. den Wert von Kindern) Aspekte betreffen, sind in erster Linie Ausdruck der veränderten Anforderungen und Erwartungen der Familienmitglieder an das familiäre Zusammenleben. Der Wandel der individuellen Erwartungen und

Motive wiederum ist Ausdruck „gesellschaftlicher Wandlungen“. Familienpolitik ist Teil des gesellschaftlichen Umfelds der Familie. Unter Bedingungen einer individualisierten Lebensführung können die Wirkungen von Familienpolitik auf familienbezogene biografische Entscheidungen daher nur indirekter Natur sein.

Die Forschung zu den generativen Wirkungen von Bevölkerungs- und Familienpolitik (wobei nur die Absichten der Politiker die begriffliche Unterscheidung rechtfertigen) hat erwiesen, dass Politik eher das Entscheidungsumfeld „generativer Entscheidungen“ beeinflusst als die Entscheidungen selbst. Entsprechend sind makrostrukturelle Wirkungen der Familienpolitik nur in indirekter Weise, gebrochen durch individuelle Entscheidungen von Frauen und Männern und als deren kollektives Ergebnis herstellbar. Dennoch kann Familienpolitik die Gelegenheitsstrukturen des Familienlebens nachhaltig gestalten. In Deutschland geschieht dies gegenwärtig durch die einseitige Orientierung an der Familie als Ganzer, was einzelne Familienmitglieder, vor allem die Mütter benachteiligt und das Übergewicht finanzieller Transfers bei nur geringen Investitionen in personenbezogene soziale Dienste für Familien, die eine Modernisierung der Familie bisher faktisch behindert haben. In Deutschland kommt das insbesondere in einer nur geringen Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie für Mütter (und Väter) zum Ausdruck.

Die Familie der Zukunft und die Zukunft der Familie

Familienentwicklung folgt keiner „natürlichen“ oder „vorbestimmten“ Richtung, sondern unterliegt einer Vielzahl auch widersprüchlicher Einflüsse. Die in der Studie beschriebenen familialen Entwicklungstrends, die auf eine *Diversifizierung familialer Arrangements und auf eine Destrukturierung familialen Zusammenlebens* hinweisen, haben noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Dabei sind weiterhin unterschiedliche Entwicklungen für verschiedene Bevölkerungsgruppen und soziale Schichten zu erwarten. Die Entwicklungen in den oberen und unteren sozialen Schichten und bei den Zugewanderten und den Menschen mit Migrationshintergrund münden in unterschiedliche Pfade ein. Die traditionelle Familie ist in zunehmendem Maße zur Lebensform der unteren sozialen Schichten und der Migranten geworden. *Mit dieser sozialen Differenzierung erwarten wir zugleich eine noch wachsende regionale und kleinräumige Polarisierung des Familienlebens, die differenzierte Strategien der Familienpolitik mit einer zunehmenden Bedeutung lokalen Handelns erfordern.* Eine deutsche Besonderheit ist die wachsende Polarisierungstendenz zwischen Familien- und Nichtfamiliensektor der Bevölkerung, (die sich auch räumlich konfiguriert). Gleichzeitig kann aber davon ausgegangen werden, dass Familie - wenn auch für weniger Menschen - der primäre Lebenszusammenhang und das wichtigste Regulativ sozialer Beziehungen bleiben wird. Vor diesem Hintergrund wird es auch in Zukunft nicht

die grundsätzliche Entscheidung für eine familiäre Lebensform oder eine Partnerschaft sein, die für die meisten Menschen Probleme aufwirft, sondern zum Problem werden eher widerstreitende Interessen und Gelegenheiten sowie der Umgang mit oft familienfeindlichen Rahmenbedingungen, die von Männern und Frauen bei einer Familiengründung und im Familienalltag zu bewältigen sind.

Die Wirkungen geänderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf Familienleben und Leistungen der Familie werden oft eindimensional als Versagen von Familien gedeutet. Negative Folgen für Familie und familiäre Leistungen lassen sich bisher aber vor allem dort erkennen, wo gelebte individuelle wie familiäre Lebenswirklichkeiten in Konflikt mit institutionalisierten Normalitätsunterstellungen geraten. Dies betrifft besonders die Wirkung der traditionellen Familienleitbilder der deutschen Sozial- und Familienpolitik, aber auch die zum Beispiel in der Arbeitswelt weiterhin zu konstatierende strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien. *Eine Gesellschaft (und eine Wirtschaft), die alle Akteure gleich behandelt, nämlich als familienlose Individuen, benachteiligt jene, die Verantwortung für Kinder (und andere Angehörige) übernommen haben.* Solche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unter Bedingungen gesellschaftlicher Modernität zu gestalten, ist Aufgabe einer „modernen“ (und deshalb nachhaltigen) Familienpolitik, die nicht Familien „helfen“, sondern in die Produktion des Humanvermögens investieren will. Die Studie formuliert Anforderungen an eine solche Politik aus der Sicht und mit dem Wissen der Familienforschung, und sie beschreibt Wege, auf denen (unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Interessen) eine für beide Seiten nützliche Kooperation von Familienforschung und Familienpolitik gelingen kann.

1 Problemstellung

1.1 Sozialer Wandel und der Wandel der Familie

Mit dem Begriff des sozialen Wandels werden „... *bleibende* Veränderungen im Großen - von ganzen Gesellschaften oder doch wichtigen Bereichen und Institutionen von gesellschaftlichem Belang“ bezeichnet (Scheuch 2003: 10). Aufgabe soziologischer Theorien ist es, solche Wandlungsprozesse der Gesellschaft zu erklären und (was wissenschaftstheoretisch nur die zeitliche Umkehrung von Erklärungen ist) zu prognostizieren. Solche Erklärungen und Prognosen können im günstigen Fall (nämlich bei funktionierender Kooperation von Wissenschaft und Politik) zugleich Orientierungen für politisches Handeln liefern. Dabei ist, wie wir seit dem Werturteilsstreit im „Verein für Socialpolitik“ vor gut einem Jahrhundert wissen, die Begründung von Politik letztlich immer eine normativ wert-hafte und keine wissenschaftliche.

Rene König hat den Zusammenhang des Wandels der Familie mit dem sozialen Wandel auf eine einprägsame Formel gebracht: „*Die Familie geht mit der Gesellschaft*“. Wandel der Familie, z.B. der Geburtenrückgang seit Mitte der 1960er Jahre, ist Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Veränderungen, die heute mit den Schlagworten von der Individualisierung der Lebensführung und der Pluralisierung, wenn nicht der Polarisierung der privaten Lebensformen bezeichnet werden (Strohmeier 1988). Die folgende Untersuchung betrachtet zunächst in diesem Sinne den Zusammenhang von Wandel der Familie und dem Sozialem Wandel. Dazu legen wir einen Literaturbericht vor, der die familienwissenschaftliche Literatur etwa seit den 1960er Jahren dokumentiert und ihre Ergebnisse bilanziert.

Wandlungen der Familie sind aber nicht nur Ausdruck gesellschaftlichen Wandels, sondern haben umgekehrt betrachtet „im Großen“ Auswirkungen auch auf andere gesellschaftliche Teilbereiche, wenn nicht gar auf „die Gesellschaft“. Die Frage nach den gesellschaftlichen Folgen des Wandels der Familie lässt sich in sinnvoller Weise nur stellen (und beantworten), wenn wir die „Leistungen der Familie“ als eine weitere wichtige Variable einführen. Leistungen der Familie, das sind nach Franz-Xaver Kaufmann (1995) in erster Linie die quantitative und die qualitative Nachwuchssicherung sowie die Sicherung der Solidarität der Generationen: Quantitativ wird Nachwuchs gesichert, wenn Kinder in hinreichender Zahl geboren werden. Qualitative Nachwuchssicherung meint darüber das Humanvermögen, das Grundlage sinnhaften Handelns und Erlebens in den unterschiedlichen sozialen Kontexten (z.B. Arbeitswelt oder Politik) ist, in denen Menschen heute in hoch differenzierten Gesellschaften alltäglich agieren. Schon Talcott Parsons hat in den

1950er Jahren Familien als „Fabriken“ bezeichnet, die „*Persönlichkeiten für Gesellschaft verfügbar machen*“. Familien bilden Humanvermögen, indem sie der nachwachsenden Generation elementare soziale Daseinskompetenzen und Motive (z.B. Solidarität, Empathie) vermitteln, so der Fünfte Familienbericht der Bundesregierung 1994.

Bezüglich beider Dimensionen der Nachwuchssicherung werden gegenwärtig Defizite beklagt. Die gesellschaftlichen, und vor allem die wirtschaftlichen Auswirkungen einer seit Jahrzehnten währenden unzureichenden quantitativen Nachwuchssicherung werden heute (mit immerhin zwanzigjähriger Verzögerung und mit euphemistischen Untertönen) als „demographischer Wandel“ in Politik und Medien diskutiert. Mängel der „qualitativen“ Nachwuchssicherung tauchen als Defizite der Familienerziehung im Kontext bildungspolitischer Debatten der Gegenwart auf, die durch Vergleichsstudien wie PISA und IGLU angestoßen worden sind und in denen die Forderung nach der Übertragung ursprünglich familialer Erziehungsaufgaben an die Schule erhoben wird.

Diese Betrachtungen bilden gewissermaßen den Mainstream zeitgenössischer Problematisierungen und betrachten die Oberfläche der Auswirkungen von gegenwärtigen oder rezenten Wandlungen der Familie und ihrer Leistungen auf „die Gesellschaft“. Die Familienforschung hat darüber hinaus bislang kaum gehaltvolle Hypothesen über die gesellschaftlichen Folgen des Wandels der Familie formuliert. Das mag durchaus am Unbehagen ernsthafter empirischer Wissenschaft am Prognosegeschäft und an dem damit verbundenen hohen Risiko liegen, Unrecht zu haben. Mit mehr Mut vorgetragen werden lediglich die numerisch exakten Modellrechnungen der Demographen über die Folgen anhaltend niedriger Geburtenzahlen auf die Altersstruktur. Sie aber sind nicht mehr als ausgerechnete Vermutungen, die vom Fortbestehen gegenwärtiger Strukturen und Trends ausgehen.

Die Folgen weiterer rezenter Wandlungen der Familie sind in ihren gesellschaftlichen Folgen bislang eher unterbelichtet, obwohl sie bereits begonnen haben, sichtbare Wirkungen zu entfalten. Mit dem „*zweiten demographischen Übergang*“ (van de Kaa 1987; Lesthaeghe 1995), der Mitte der 1960er Jahre überall in Europa mit einem rapiden Wandel (einer Pluralisierung) der privaten Lebensformen eingesetzt hatte, setzte in Deutschland zugleich auch das *Schwinden der familialen Lebensformen* ein, angezeigt durch die zunehmende Verbreitung lebenslanger Kinderlosigkeit in den nach 1940 geborenen Alterskohorten. Die öffentliche Diskussion thematisiert heute an Folgen dieser Entwicklung vor allem die künftig erwartbaren Konsequenzen der demographischen Alterung (freilich in einer auf die Finanzierbarkeit der sozialen Sicherungssysteme eingeschränkten Perspektive). Die Frage nach der Art und Weise aber, in der wir in einer schrumpfenden und zugleich alternden Gesellschaft leben werden, stellt sich heute kaum einem der sozialwissenschaftlichen Experten und auch nicht der Politik. In dieser zukünftigen Gesellschaft wird ein Drittel der Alten keine eigenen Kinder und Enkel haben und demzufolge nur erheblich eingeschränkte familiäre Unterstützung erfahren können,

wobei sich noch einmal erhebliche Differenzierungen zwischen Stadt und Land sowie zwischen den unteren und den oberen sozialen Schichten ergeben werden.

In den großen Städten sind heute fünf von sechs Haushalten Nicht-Familienhaushalte, in denen keine Kinder und Jugendlichen leben. Der Anteil von Familienhaushalten in den Städten schrumpft etwa seit den 1970er Jahren und unter den verbleibenden Familien sind ein großer Teil „arme Leute“ und Alleinerziehende. Ein großer (und in manchen Quartieren heute schon der größte) Teil der nachwachsenden Generation in den großen Städten hat einen Migrationshintergrund und wächst unter Bedingungen sozialer Benachteiligung auf. In weniger als einem Jahrzehnt werden diese Kinder und Jugendlichen die Mehrheit in der Stadtgesellschaft stellen (vgl. Strohmeier 2002). Welche neuen Anforderungen sich der Gesellschaft und der Politik in den Kommunen heute mit Blick auf diese Zukunft stellen, in der die *Grenze zwischen Jung und Alt zugleich eine ethnische und eine Wohlstandsgrenze* sein wird, ist weitgehend unbekannt. Die derzeit vorsichtig in Angriff genommene „Interkulturelle Öffnung der Verwaltung“, so der Titel einer Fachtagung des Integrationsbeauftragten NRW im Juli 2003, wird allein nicht ausreichen.

In den letzten vier Jahrzehnten hat die Zahl der Scheidungen zugenommen. Die Scheidungsforschung lehrt uns u.a., dass Kinder aus geschiedenen Ehen (vgl. Wagner 1997) ihrerseits ein erhöhtes Risiko haben, selbst geschieden zu werden. Was bedeutet dieser Befund für die künftig erwartbare Stabilität von dauerhaften Paarbeziehungen und von Eltern-Kind-Beziehungen? Unsere Systeme der sozialen Sicherung und unser Schulsystem setzen sie voraus. Ist mit einer beschleunigten Zunahme der Scheidungen zu rechnen, und was sind die Hintergründe? Erwarten wir wachsende Bindungsunfähigkeit oder eher die Zunahme eines neuen „rationalen“ Typus von Paarbeziehungen, der illusionsfrei die *romantische Liebe nur mehr als endliches Fundament von Paarbeziehungen* ansieht?

Der „Familiensektor“ unserer Gesellschaft heute ist (relativ) kleiner als vor 40 Jahren und er hat sich in sozialer, in regionaler und in sozial räumlicher Hinsicht erheblich umstrukturiert, wobei es sowohl die Lesart „*Pluralisierung*“ als auch die Deutungen dieser Wandlungen als „*Polarisierung*“ (vgl. Strohmeier 1993; Kaufmann 1995) gibt. Diese Wandlungen sind das unerwartete Ergebnis politischen Handelns in anderen Bereichen: Die Entfaltung der sozialen Sicherungssysteme im letzten Jahrhundert hat erst den säkularen Geburtenrückgang ermöglicht, durch den heute eben diese sozialen Sicherungssysteme in ihrem Bestand gefährdet sind. Die Bildungsexpansion der 1960er und 1970er Jahre hat zu einer enormen Erweiterung der Lebenschancen vor allem der jungen Frauen geführt. Bei einer nach wie vor traditionellen Familienpolitik hat diese Optionserweiterung im Ergebnis aber ab Mitte der 1960er Jahre den damals völlig unerwarteten dramatischen Geburtenrückgang mitbewirkt. Die Stadtentwicklungspolitik und die Wohnungsbauförderung seit den 1970er Jahren haben den mittlerweile vollendeten Auszug der mobilen Mittelschichtfamilien aus den Kernstädten beschleunigt.

Diese Wandlungen werden gesellschaftliche Folgen haben, über die bislang allerdings wenig bekannt ist. Die Voraussetzung einer Formulierung fundierter prognostischer Hypothesen über die gesellschaftlichen Folgen der familialen Wandlungen der letzten Jahrzehnte ist eine *systematische Bestandsaufnahme des vorhandenen Wissens* und die Gewinnung von Einsichten in die Natur der bestehenden Abhängigkeitsbeziehungen zwischen dem sozialen Wandel und dem Wandel der Familie. Dabei sollen die beiden Einflussrichtungen „top-down“ („Die Familie geht mit der Gesellschaft.“) und „bottom-top“ (Welche sozialen Wandlungen folgen aus Wandlungen der Familie und aus veränderten familialen Leistungen?) gesondert betrachtet werden. In beiden Einflussrichtungen geht es darum, wirklichkeitsnahe Vorstellungen von den tatsächlich bestehenden Abhängigkeiten zu gewinnen.

Zur Ergänzung und Komplettierung der Ergebnisse unserer Literaturrecherchen haben wir eine Anzahl ausgewählter und ausgewiesener Experten und Expertinnen der Familienforschung gebeten, uns ihre „persönlichen“ Hypothesen mitzuteilen, die wir als die Bilanz intensiver Forschungstätigkeit ansehen können. Das Ergebnis dieser Expertenvoten ist in die Expertise eingegangen¹.

1.2 Familienforschung und Familienpolitik

Sozialer Wandel und Wandel der Familie sind Gegenstand familiensoziologischer Forschung. In praktischer Hinsicht sind sie das Arbeitsgebiet der Familienpolitik. Auch wenn Wissenschaft und Politik etwa in der Auftragsforschung oder bei der amtlichen Familienberichterstattung eng miteinander verbunden sind, so handelt es sich doch um ein durchaus problematisches Verhältnis zweier prinzipiell eigenlogisch und entlang eigener Zeitskalen operierender Handlungszusammenhänge („Systeme“), die nur selektiv aufeinander Bezug nehmen. Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, die einer längerfristigen Orientierung der Politik dienen könnten, bleiben so möglicherweise unbeachtet, wissenschaftlich durchaus stimulierende Orientierungsbedarfe der Politik bleiben in der Wissenschaft möglicherweise unbemerkt. Die Forderung, die bestehenden Formen der Kooperation von Wissenschaft und Politik zu verbessern, ist wohlfeil. Lösungen versprechen vor allem solche Kooperationsmodelle, die die *Eigensinnigkeit der unterschiedlichen Handlungskontexte und die unterschiedlichen Interessen von Wissenschaftlern und Politikern bzw. Verwaltungspraktikern* berücksichtigen.

1. Der Übersichtsteil 9 enthält eine Aufstellung der beteiligten Expertinnen und Experten, den versendeten Fragenbogen sowie eine ergänzende Synopse der inhaltlichen Schwerpunkte der Kurzexpertisen.

Renommierte Familienforscher, wie Rosemarie Nave-Herz (2003), vertreten das Programm einer interdisziplinären „*Familienwissenschaft*“. In der Tat erscheint die Familie als ein exzellenter Fokus interdisziplinärer und fruchtbarer Kooperation von Einzelwissenschaften, die unterschiedliche Fragen an ihren Gegenstand richten und zu unterschiedlichen Antworten gelangen.² Als Begründung einer in sich wenig konturierten und facettenreichen eigenen Wissenschaft eignet sie sich jedoch nicht. Die „familienwissenschaftlichen“ Disziplinen, die in den letzten Jahrzehnten maßgebliche Erkenntnisse über die Entwicklung, die Leistungen und die Probleme familialer Lebensformen beigetragen haben, sind neben der Soziologie vor allem die Ökonomie, die Demographie, die Psychologie, die Erziehungswissenschaft und die Geschichtswissenschaft. Von ihnen soll im Folgenden die Rede sein, wenn von „Familienforschung“ gesprochen wird. Das Schwergewicht wird jedoch auf der *soziologischen Familienforschung* liegen.

In den letzten drei Jahrzehnten ist in der Familienforschung, eine erhebliche (und bezogen auf die Menge des Outputs recht produktive) Diversifizierung festzustellen. Die Familiensoziologie und die anderen o.g. Disziplinen haben sich mit sichtbaren Erfolgen der Untersuchung familialer Entwicklungen, Strukturen und Prozesse angenommen. Innerhalb der soziologischen Familienforschung im engeren Sinne hat es eine zunehmende Differenzierung und Spezialisierung gegeben. All das aber vermittelt für Beobachter von außen und für den an „anwendungsorientierten“ Ergebnissen fachwissenschaftlicher Forschung interessierten Praktiker in erster Linie den Eindruck gewachsener Unüberschaubarkeit.

In den 1970er und 1980er Jahren hat die „Indikatorenbewegung“ ein Verständnis anwendungsorientierter Forschung vertreten, nach dem die Sozialwissenschaften der Politik „Indikatoren“ als Diagnoseinstrumente zur Messung der Lebensqualität und als Evaluationsinstrumente zur Ermittlung der Wirkungen von Politik liefern sollten. Neuerdings werden in „*Agenda-Prozessen*“, quasi in Neuauflage dieser Bewegung, Systeme sozialer Indikatoren für eine „*nachhaltige Gesellschaftspolitik*“ in Kooperation von Wissenschaftlern und Praktikern aus den beteiligten Ministerien entwickelt.³ Das Schlagwort „Lebensqualität“ scheint dabei durch das Schlagwort „Nachhaltigkeit“ ersetzt, heute wie damals aber geht es um die Bereitstellung von quantitativen Messzahlen für die Wirksamkeit von Politik.

Ohne Theorie jedoch, die Zusammenhänge zwischen „Interventionen“ und „Wirkungen“ erklärt oder zumindest plausibel macht, und die Indikatoren zu Strukturen

2. Der Band von Huinink, Strohmeier und Wagner (2001) demonstriert z.B. den Ertrag solcher neuen Multidisziplinarität der Familienforschung anhand der Frage nach dem Zusammenhalt und der Solidarität in Familien und den unterschiedlichen Antworten, die zum Beispiel Soziologie, Mikroökonomie oder Sozio-Biologie auf diese Frage geben.

3. Der Erstautor ist Mitglied einer solchen Arbeitsgruppe der Landesregierung von NRW.

ordnet, ist solches gut gemeinte Datensammeln wertlos. Die Leistung der Wissenschaft im Kontext der Beratung von Politik ist nicht die Lieferung von Daten, sondern die Produktion von Theorien, die Entwicklungen und Zusammenhänge verständlich und erwartbar machen.

Wenn wissenschaftliche Familienforschung so im Sinne einer „*anwendungsorientierten Grundlagenforschung*“ (Kaufmann) der Politik Theorien, also im Feld der Familienpolitik *Deutungen sozialen und familialen Wandels und ihrer Zusammenhänge* liefert, kann sie eine diagnostische und (prognostische) Orientierungs- und Frühwarnfunktion für die Familienpolitik einnehmen. Als anwendungsorientierte Grundlagenforschung kann sie auch die Frage beantworten, welche Entwicklungen mit welcher Wahrscheinlichkeit politischer Gestaltung zugänglich sind und welche sich (nach dem vorhandenen Erkenntnisstand) eher als unbeeinflussbar erweisen dürften. Schließlich kann Familienforschung auch die Folgen politischer Intervention im Sinne einer Spezifikation ihrer Wirkungsweise (einschließlich der ungeplanten Folgen) klären.

Diese Aufgabenbestimmung setzt jedoch eine entsprechend eingestellte, entsprechend organisierte, responsive und dialogbereite *Familienpolitik* voraus: Eine institutionelle Definition der Familienpolitik („Familienpolitik ist, was die Familienministerin tut.“) ist nicht möglich, denn Familienpolitik ist „Querschnittspolitik“, die mit dem Problem der Fragmentierung der politischen und administrativen Zuständigkeiten, die zwar wechseln mögen, aber grundsätzlich zersplittert bleiben, kämpfen muss. Zudem ist Familienpolitik traditionell versehen mit dem Makel einer gewissen Nachrangigkeit in der „Ordnung“ politischer Prioritäten.

Eine analytische Begriffsbestimmung von Familienpolitik ist ebenfalls nicht einfach. Eine Definition der Familienpolitik kann ihren Ausgangspunkt entweder von den expliziten Absichten des Gesetzgebers (der z.B. die Familien, ihre Lebenslage oder ihre Leistungen in einer bestimmten Weise beeinflussen will) oder von den konkreten Maßnahmen (und ihren faktischen Wirkungen) nehmen. Im letzteren Fall müsste dann aber jede Politik, die faktisch Einfluss auf die Lebenslage oder die Leistungsfähigkeit von Familien nimmt oder die den Familienalltag beeinflusst, als Familienpolitik gelten, also auch Bildungspolitik, Verkehrs- oder Arbeitsmarktpolitik. Hinzu käme, dass solche Wirkungen jeweils auch bekannt sein müssten. In diesen Fällen könnte man von familienrelevanter Politik sprechen.

Eine enge Definition der Familienpolitik sollte tatsächlich von den *Intentionen* der Politiker ausgehen. Als Familienpolitik wären dann politische Maßnahmen zu bezeichnen, die Einfluss auf den Lebenszusammenhang und die Lebensführung von Familien nehmen wollen. Ihre Wirksamkeit würde dann durch das Ausmaß und die Art und Weise bestimmt, in denen das gelingt. In Europa gibt es eine in diesem Sinne *explizite Familienpolitik* (d.h. eine Familienpolitik, die sich auch so nennt) nur in Deutschland und in Frankreich. Während die Ziele der französischen Fami-

lienpolitik eindeutig pronatalistischer, bevölkerungspolitischer Natur sind, formuliert das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (in Art. 6 GG) sie betont allgemein. Gerade in Bezug auf eine bevölkerungspolitische Begründung staatlicher Familienpolitik ist die Debatte in Deutschland nach 1945 lange Zeit ambivalent gewesen, und erst neuerdings, eigentlich erst im Vorfeld der letzten Bundestagswahlen, sind (von Regierung und Opposition in gleicher Weise) explizit mögliche Effekte Familien fördernder Politik auf die Geburtenhäufigkeit als Begründung familienpolitischer Intervention genannt worden. Auf diese Weise verschwimmt heute der in Deutschland lange Zeit problematische Unterschied von Familienpolitik und Bevölkerungspolitik. Beide unterscheiden sich, wie der internationale Vergleich zeigt (vgl. Kaufmann et al. 1997; 2001), nicht hinsichtlich der ergriffenen Maßnahmen oder der faktischen Wirkungen bzw. ihrer Wirkungslosigkeit, sondern lediglich in den Absichten der Politiker, die sie veranstalten.

Explizite Familienpolitik ist Ausdruck eines staatlichen Interesses an den Leistungen der Familie. Die Familienberichte der Bundesregierung (der erste wurde 1968, der sechste 2001 vorgelegt) dokumentieren insgesamt ein sich wandelndes und durchaus selektives Interesse des Staates an den unterschiedlichen Leistungen der Familie im Nachkriegsdeutschland. In vielen europäischen Ländern gibt es zwar faktisch in jeweils unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Relation finanzielle Transferzahlungen und staatliche Leistungen und soziale Dienste für Familien und Kinder, ohne dass jedoch damit ein explizites staatliches Interesse an der *Familie* verbunden wäre. Es sind vielmehr in erster Linie armutspolitisch, bevölkerungspolitisch, frauenpolitisch oder kinderpolitisch begründete Interventionen des Staates, die Wirkungen auch auf die Familie haben (vgl. Kaufmann et al. 1997; dies. 2001). Von Familienpolitik können wir hier also nur insofern sprechen, als damit das (aus unserer Sicht) typische Repertoire der ergriffenen Maßnahmen beschrieben ist. Eine staatliche Familienpolitik, gegründet auf eine Verfassungsgarantie des Schutzes und der Förderung der Familie und (besonders) der Ehe, ist in der Tat eine bundesdeutsche Spezialität.

Die nationalen „Familienpolitiken“ der europäischen Staaten unterscheiden sich vor allem in den finanziellen Transfers zugunsten der Familien und der Unterstützung der Erwerbstätigkeit der Mütter (vgl. Gauthier 1996). An solchen Unterschieden der nationalen Politikprofile kann man unschwer die Absichten der (expliziten oder impliziten) staatlichen Familienpolitiken und familienrelevanten Politiken in Europa erkennen, die im Grunde *in Institutionen und Gesetze geronnene ländertypische Leitbilder eines „normalen“ Familienlebens darstellen*. An diesen Leitbildern sowie den damit verbundenen typischen Gelegenheiten und Beschränkungen orientieren sich die biografischen Entscheidungen, die junge Menschen heute im Rahmen einer überall „individualisierten“ Lebensführung treffen.

Die deutsche Familienpolitik ist im Vergleich durch eine in Europa einzigartige Dominanz direkter und indirekter finanzieller Transfers gekennzeichnet. Familien-

politik in Deutschland ist seit der Gründung eines Bundesfamilienministeriums im Jahre 1953 vor allem Umverteilung von Geldmitteln zugunsten der Ehe und der (traditionellen) Familie bei (im internationalen Vergleich) nur relativ geringer Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In Deutschland eine Familie zu gründen, so schreibt Huinink (1997), bedeutet sich dem „Zwang zu einer traditionellen Lebensführung“ zu unterwerfen. Das von verschiedenen Autoren konstatierte *Schwinden des Familiensektors im Spektrum der Lebensformen junger Erwachsener* (vgl. u.a. Strohmeier 1993), von denen aktuell ein Drittel lebenslang kinderlos bleiben wird, kann so auch als *ungeplanter Effekt einer konservativen, die traditionelle Familie privilegierenden Familienpolitik* gedeutet werden.

Was ist der Nutzen der Familienforschung für die Familienpolitik? Familienforschung (dies ist ein Argument, das seit dem „Werturteilsstreit“ im Verein für Socialpolitik vor einem Jahrhundert Bestand hat) kann keine wissenschaftliche Begründung für Familienpolitik liefern. Die Begründung staatlicher Familienpolitik ist, wie der internationale Vergleich und die Entwicklung der familienpolitischen Diskurse zum Beispiel in Deutschland zeigen, immer eine politisch werthafte, keine wissenschaftliche. Der Soziologe Helmut Schelsky hat 1958 die Aufgabe des neu errichteten Bundesfamilienministeriums als die *„Mission einer Landplage“* bezeichnet und er hat (nicht zuletzt auf dem Hintergrund seiner Forschungen über die Familien im Nachkriegsdeutschland) dafür plädiert, der Familie staatliche Einmischung zu ersparen, weil „die tiefe soziale und menschliche Sicherheitsleistung der Familie für ihre Glieder und für die Gesamtgesellschaft eben in der Ruhe besteht, in der man sie nicht lässt“ (Schelsky 1967: 380). Solche Ablehnung staatlicher Familienförderung freilich war vor allem eine weltanschaulich-ideologische und keine wissenschaftlich begründete bzw. begründbare.

Dahinter stand allerdings auch eine Einsicht, die gewissermaßen das Substrat der empirischen Forschungen Schelsky über die Wandlungen der Familien im Nachkriegsdeutschland ausmachte, und die der Familienforschung schon im nachfolgenden Jahrzehnt vorübergehend abhandeln kommen sollte, nämlich, dass *Familien höchst eigensinnig operierende soziale Gebilde* sind, denen Franz-Xaver Kaufmann später (1995) gar *„Politikresistenz“* attestierte. Damit begründete er die besonderen Schwierigkeiten bzw. die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns einer mit allzu direkten Gestaltungsabsichten versehenen Familienpolitik. Eigensinnigkeit und Politikresistenz sind die Bedingungen für das Scheitern durchaus gut gemeinter Formen familienpolitischer, vor allem pädagogischer Interventionen, wie bereits in den 1970er Jahren das Scheitern eines großen Teils von Frühförderungsprogrammen für Kinder aus sozial benachteiligten Familien⁴ gezeigt hat.

4. Das betrifft z.B. das Programm „Head start“, dem wir alle die Sesamstraße verdanken, mehr dazu unter 6.1 und 6.2.

Damals blieben nämlich jene Projekte langfristig ohne Wirkung bei den geförderten Kindern, die nur die sozial benachteiligten Kinder und nicht zugleich auch deren benachteiligte Eltern einbezogen hatten (Bronfenbrenner 1974; 1976).

Sozialwissenschaftliche Familienforschung als im o.g. Sinne anwendungsorientierte Grundlagenforschung kann der Familienpolitik *Handlungs- und Gestaltungsbedarfe* und zugleich *Grenzen familienpolitischen Handelns* aufzeigen. Sie kann *Zusammenhangswissen* in Gestalt von *Rekonstruktionen der Wirkungsweise familienpolitischen Handelns* liefern und sie kann *Szenarien des sozialen und des familialen Wandels* (und ihres Zusammenhangs) entwickeln, die als *Orientierungshilfen für praktische Politik* dienen können. Als Voraussetzung hierfür sollte in Deutschland die Kooperation zwischen Familienpolitik und Familienforschung verbessert werden. Das setzt zunächst voraus, dass die Vertreter der Familienpolitik präzise Fragen und familienpolitische Ziele formulieren. Die Familienforschung müsste dagegen systematischer als bisher Verfahren einsetzen, um sich des Standes der Forschung zu einer bestimmten familienpolitisch relevanten Fragestellung zu vergewissern und gegebenenfalls eine Einigung über den Forschungsstand herzustellen. Bisläng ist die Familienforschung viel zu wenig kumulativ angelegt, und Verfahren der „Meta-Analyse“ gelangen kaum zur Anwendung.

2 Das Analyseschema

Um eine strukturierte Übersicht über die sozialwissenschaftliche Familienforschung in Deutschland zu gewinnen, gehen wir von einem Analyseschema aus, das versucht, Themen und Befunde systematisch entlang der Merkmalsbereiche „Sozialer Wandel“, „Wandel der Familie“ und „Leistungen der Familie“ zu ordnen und Zusammenhänge aufzudecken: Welche Aspekte des sozialen Wandels hängen wie mit rezenten Wandlungen der Familie zusammen und welche Auswirkungen haben diese Wandlungen auf die Leistungen der Familien für Gesellschaft und ihre Mitglieder? Wir gehen weiter davon aus, dass aus geänderten Leistungen der Familie sich wiederum Rückkoppelungsschleifen auf weitere gesellschaftliche Entwicklungen ergeben (Abb.1).

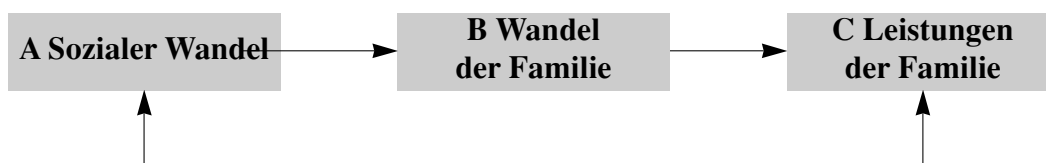


Abbildung 1: Analyseschema - Sozialer Wandel, Wandel der Familie und Leistungen der Familie

Bei der Anfertigung der Literaturstudie haben wir allerdings erkannt, dass die wenigsten Forschungsarbeiten Zusammenhänge zwischen den drei Merkmalsbereichen A, B und C in der in Abbildung 1 unterstellten disziplinierten Weise behandeln. Dennoch war diese Art der systematischen Strukturierung des Gegenstandes für eine erste allgemeine Dimensionierung des Forschungsfeldes hilfreich.

Die Beziehungen zwischen A, B und C sind nicht deterministischer Natur, sondern es handelt sich um asymmetrische „Kontrolltransfers“ und „Berichtstransfers“ im Rahmen von Mehrebenenbeziehungen (Huinink 1989). Politische Intervention hat stets diesen Mehrebenencharakter ihres Wirkungsfeldes zu berücksichtigen. Denn gleichgültig, welche Gestaltungsabsichten mit Blick auf das Familienleben und die Leistungen der Familie Familienpolitik verfolgt, es bedarf immer der Inanspruchnahme ihrer Leistungen durch die Familien und der Umsetzung der durch sie bereitgestellten Ressourcen, damit es zu den von der Politik intendierten (möglicherweise aber auch zu anderen, ungeplanten) Effekten kommt. Diese Wirkungsmöglichkeiten und –grenzen familienpolitischer Interventionen sowie

familienpolitische Handlungs- und Gestaltungsbedarfe diskutieren wir abschließend in Kapitel 6.

Zur Strukturierung der Literaturanalyse haben wir die folgenden übergreifenden Fragestellungen an die Familienforschung gestellt, die in den nachfolgenden Kapiteln bearbeitet werden sollen⁵:

- Wie haben welche Tendenzen des sozialen Wandels den Wandel der Familie in den letzten Jahrzehnten beeinflusst und welche empirischen Erkenntnisse und theoretischen Erklärungen lieferte die Familienforschung zu diesen Zusammenhängen?
- Welche Auswirkungen des Wandels der Familie auf die Leistungen der Familie sind zu beobachten und wie wurden diese innerhalb der Familienforschung diskutiert?
- Welche Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse sind wiederum in der Folge des Wandels der Familie und der Veränderungen der Leistungen der Familie in den letzten Jahrzehnten zu beobachten?
- Welche familienpolitischen und anderen familienrelevanten staatlichen Interventionen hatten in diesem Zusammenhang besondere Wirkung? Lassen sich nicht intendierte Wirkungen familienpolitischen und anderen staatlichen Handelns ausmachen?

5. Wir beschränken uns auf die Entwicklungen und Forschungsergebnisse, die für Westdeutschland bzw. die gesamtdeutsche Entwicklung bedeutsam sind und verzichten weitgehend auf die Darstellung spezifischer Entwicklungstrends in Ostdeutschland, da deren Berücksichtigung eine deutliche Erweiterung der Gesamtextpertise verlangt hätte.

3 Der Wandel der Familie in Deutschland

In den letzten Jahrzehnten ist es zu einer erheblichen Diversifizierung und wachsenden Interdisziplinarität familienbezogener Forschungen gekommen. Hintergrund der „boomenden“ Forschung zum Thema „Familie“ ist nicht zuletzt der seit den 1960er Jahren zu beobachtende demographische Wandel (einschließlich der politischen Reaktionen auf ihn) gewesen. Besondere Beachtung hat die Zunahme der Vielfalt des privaten und familialen Zusammenlebens gefunden. Daneben hat die neuere Frauenforschung für die Familienforschung wesentliche Impulse gegeben, wenn auch nicht selten durch eine sehr kritische Reflexion ihrer Diskurse. Charakteristisch für die Familienforschung in Deutschland heute ist die Vielzahl und Heterogenität, ja Unübersichtlichkeit der behandelten Themen und Probleme, die zu einer fast unüberschaubaren Zahl von Veröffentlichungen mit zum Teil einander widersprechenden theoretischen Interpretationen und empirischen Ergebnissen zum Gegenstand „Familie“ geführt hat.

Im folgenden Kapitel sollen Befunde und Hypothesen über Wandlungen der Familie sowie ihre Auswirkungen auf soziale und regionale Makrostrukturen dargestellt werden. Zuerst geben wir einen kurzen chronologischen Überblick über Entwicklung der Schwerpunktthemen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung. Danach wird weitgehend auf eine chronologische Sichtweise zugunsten einer stärker thematisch strukturierten Darstellung verzichtet.

3.1 Thematische Schwerpunkte der deutschen Familienforschung nach dem Zweiten Weltkrieg

Für die Veränderungen der Schwerpunkte familiensoziologischer Forschung sind nicht primär die Wandlungen der Familie verantwortlich gewesen. Neuere Analysen der Entwicklung der soziologischen Familienforschung zeigen vielmehr, dass die Themen der Forschung stark an aktuellen gesellschaftspolitischen Fragestellungen orientiert waren (Schmidt 2002; Nave-Herz 2003). Auf diese Weise erklären sich die zum Teil recht abrupten Themenwechsel innerhalb der Familienforschung, so z.B. das schnelle Verschwinden des Sozialisationsthemas in den 1980er Jahren (Schmidt 2003: 443). Das Sozialisationsthema ist aus der Familiensoziologie verschwunden und in andere Disziplinen abgewandert (Psychologie, Pädagogik).

Das unterstreicht unseres Erachtens in erster Linie die Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung. Die Familiensoziologie mit ihrer besonderen Expertise für den „Familieneinfluss“ in Sozialisationsprozessen sollte sich künftig in diesem

erweiterten interdisziplinären Kontext durchaus die Sozialisationsforschung „zurückholen“. Ihre Aufgabe im Rahmen einer kontinuierlichen Familienberichterstattung könnte es sein, den spezifischen Sozialisationserfolg von Familien zu ermitteln.

In der unmittelbaren Nachkriegsperiode waren Fragen des Verhältnisses von Familie und Gesellschaft im Hinblick auf den „Aufschwung“ der bürgerlichen Familie in jener Zeit, wie er z.B. in den hohen Verheiratsquoten, den niedrigen Scheidungszahlen und einem Geburtenboom zum Ende der 1950er und zum Beginn der 1960er Jahre zum Ausdruck kam, von geringem gesellschaftlichem Interesse (vgl. dazu Tyrell 1980; Nave-Herz 1989, 1999; Vaskovics 1995, Schmidt 2002).

In der damaligen Betrachtung stellte sich dies als „*Normalisierung der Familienbeziehungen*“ nach den Kriegsjahren dar (Schmidt 2002: 383), die keiner umfangreichen wissenschaftlichen und öffentlichen Reflexion mehr bedurften. Wirtschaftliche Prosperität, der Ausbau des Sozialstaates und ein wachsender Wohlstand breiter Bevölkerungsschichten begünstigten nach dem Zweiten Weltkrieg diese Idealisierung des Familien- und Ehelebens im öffentlichen Diskurs und in der Wissenschaft. „Das Bild einer isolierten, partnerschaftlich organisierten und stabilen Kernfamilie wurde in jener Zeit zur Prämisse der Familiensoziologie, womit die Familie als „soziales Problem“ an Bedeutung verlor.“ (Schmidt 2002: 386).

Im Zentrum der damaligen Debatten der Familienforschung stand lange Zeit die These von der „*isolierten Kleinfamilie*“. Nach den strukturfunktionalistischen Ansätzen dieser Zeit hatten gesellschaftliche Differenzierungsprozesse zu einer Lösung der Familien aus gesellschaftlichen Arbeits- und Produktionsprozessen und zur so genannten „isolierten Kernfamilie“ geführt. Diese konzentrierte sich als „gesellschaftliche Institution“ bzw. „funktional spezialisiertes Teilsystem“ der Gesellschaft nunmehr im Wesentlichen auf ihre eigentliche Aufgabe: die Sozialisationsfunktion (vgl. u.a. Wurzbacher 1963, Wurzbacher; Cyprian 1973; Claessens 1962, 1973, Tyrell 1976, 1979). Familie und Familienleben wurden aus dieser makrosoziologischen Perspektive als Teil der vor staatlichen Eingriffen zu schützenden Privatsphäre angesehen. Für die Familienforschung der 1950er und 1960er Jahre waren Leistungen der Familie für die Gesellschaft und für Familienmitglieder, insbesondere die Erziehung und Betreuung von Kindern, damit noch quasi „natürliches“ Ergebnis des Zusammenlebens von Eltern und Kindern. Die schon Mitte der 1960er Jahre einsetzenden demographischen Wandlungen wurden in der Familienforschung dieser Zeit nicht beachtet bzw. deren gesellschaftliche Relevanz wurde nicht erkannt. Vielmehr wendete sich die Familienforschung stärker speziellen Aspekten des Familienlebens zu.

In den späteren 1960er Jahren wurde so die Sozialisationsleistung der Familie zunehmend kritisch betrachtet. Die Sozialisationsforschung dieser Zeit stellte sich die Frage, inwieweit Familien den gewachsenen Anforderungen an die Sozialisation von Kindern besonders in intellektuell kognitiver Hinsicht noch gerecht werden konnten (auch im Hinblick auf Persönlichkeitsstörungen). Das bisher nie

hinterfragte Erziehungs- und Sozialisationsmonopol der „*modernen Kleinfamilie*“ wurde in Frage gestellt und Forderungen nach staatlicher Intervention wurden erhoben. Die Ursachen für die vor allem am Schulerfolg sichtbaren und im öffentlichen wie politischen Diskurs problematisierten Unterschiede in den familialen Sozialisationsleistungen von Familien wurden vornehmlich auf schichtspezifische Disparitäten, so die geringe Bildungsbeteiligung in den unteren sozialen Schichten, zurückgeführt (vgl. u.a. Heinz 1976, Lemberg, Klaus-Roeder 1968, Wurzbacher, Cyprian 1973). Dies führte u.a. zu forcierten familienpolitischen Interventionen. Der Zweite Familienbericht der Bundesregierung 1975 prägte das Konzept einer Familienpolitik als „*Sozialisationspolitik*“.

Das Sozialisationsthema blieb lange Jahre ein wichtiger Forschungsschwerpunkt der Familienforschung und erreichte in den 1970er und frühen 1980er Jahren im Zuge der Bildungsexpansion einen vorläufigen Höhepunkt. Mit dem Ende der 1970er und zu Beginn der 1980er Jahre geriet die schichtspezifische Sozialisationsforschung jedoch zunehmend selbst in die wissenschaftliche Kritik, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der nur dürftigen Erfolge auf sie gegründeter politischer Interventionsversuche. Beanstandet wurden insbesondere die oft einseitigen strukturdeterministischen und verkürzenden Annahmen, die fehlenden Zielkriterien im Hinblick auf eine „gelungene“ bzw. „nicht defizitäre“ Sozialisation und die Vernachlässigung der spezifischen Lebenslagen sowie der komplexen sozial ökologischen Einbindung der betrachteten Kinder und Familien (vgl. Schmidt 2002: 234ff.; Bronfenbrenner 1981; Bertram 1982; Lüscher 1978).

In den 1980er Jahren wurde dann das Sozialisationsthema immer mehr aus der Familienforschung an die Erziehungswissenschaften zurück verwiesen und blieb lange Zeit nur noch innerhalb der ökologischen Sozialisationsforschung (Walter 1981; Vaskovics 1982) von Bedeutung. Erst heute im Zuge der Diskussion um die PISA-Studie (Baumert 2002) reklamieren Familienforscher wiederum mehr Zuständigkeit für das Thema sozial ungleicher Sozialisations- und Bildungschancen in Familien. Nach wie vor ist die Familie der „*Garant sozialer Ungleichheit*“. Inzwischen geht es allerdings nicht mehr nur um die Sozialisationsdefizite der Familien der sozialen Unterschichten, sondern vor allem um die der Migranten und die Unvollständigkeit von Familien sowie die zunehmende Erwerbstätigkeit der Mütter (vgl. Coleman zu Sozialkapital). Neu ist allerdings die Einsicht, dass das unter der Devise „*Sozialisationspolitik*“ ausgebaute Bildungssystem die sozialen Unterschiede nicht ausgeglichen, sondern verstärkt hat.

Seit den 1970er Jahren zeichnete sich nach Zapf (1994: 113) in der Soziologie insgesamt eine „*theoretische Pluralisierung und methodische Differenzierung*“ ab: „Nicht die Polarisierung und Konfrontation, sondern enorme Schübe der Rezeption und Verfeinerung kennzeichnen die Entwicklung der Soziologie in den späteren 1970er und dann in den 1980er Jahren.“ Die noch zum Ende der 1960er Jahre kennzeichnende Polarisierung innerhalb der Soziologie, die mit Schlagworten wie „*Positivismusstreit*“ bzw. „*Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft*“ verbunden war, ist von einer Paradigmenvielfalt abgelöst worden. Für

die Familienforschung konstatiert Vaskovics mit den 1970er Jahren einen zeitgleich verlaufenden Paradigmenwechsel „von der strukturfunktionalen Perspektive zur interaktionistischen Analyse“, der eine stärkere Konzentration auf die „*Binnenverhältnisse der Familie*“ und eine mikrosoziologische Betrachtungsweise mit sich brachte (Vaskovics 1995: 9).

Damit verband sich eine weitere übergreifende Tendenz der Familiensoziologie seit den 1970er Jahren: Phänomenologisch orientierte Betrachtungsweisen, wie sie für die 1950er und 1960er Jahre typisch waren, werden zunehmend von empirischen Forschungsarbeiten (sowohl mit quantitativen wie mit qualitativen Methoden) verdrängt. Aus der empirischen Perspektive gewinnen neue Fragestellungen an Gewicht. So werden in historischen Arbeiten dieser Zeit erstmalig demographische Wandlungen in Deutschland und die damit verbundenen Wandlungen der Familie auch über die Gegenwartsbetrachtung hinaus thematisiert (vgl. Brunner 1978, Hausen 1978, Aries 1978, Mitterauer 1979; Rosenbaum 1982, Gerhard 1979). Familie wird als historisch und kulturell geprägte besondere soziale Gruppe zum Forschungsthema. Das institutionelle Verhältnis von Familie und Gesellschaft bzw. die „Funktionalität“ von Familien für die Gesellschaft, Dreh- und Angelpunkte der strukturfunktionalistischen Ansätze der vergangenen Jahrzehnte und der schichtspezifischen Sozialisationsforschung, stehen immer seltener im Fokus der Familienforschung. Problematisiert wird vielmehr das ambivalente Verhältnis von Modernisierung bzw. sozialem Wandel und Familie sowie seine Auswirkungen auf die alltäglichen Lebenszusammenhänge der Bevölkerung.

Zur Einordnung der in der Familienforschung behandelten Fragestellungen und Forschungsergebnisse zum Wandel der Familie ist es spätestens mit dieser Perspektiverweiterung wichtig, zu unterscheiden zwischen der Familie als Institution und Familie als sozialer Gruppe: „*Wandel der Familie*‘ kann also entweder institutionellen Wandel (z. B. Wandlung in den normativen Vorstellungen von Partnerschaft und Elternschaft, aber auch Veränderungen in der Anerkennung des familialen Status im Rechtssystem und im sozialstaatlichen Leistungssystem) bedeuten, oder aber eine Veränderung in der Häufigkeit privater Lebensformen, unter denen *die Familien*‘ eine Teilmenge bilden, ...“ (Kaufmann 2004: 8).

Nave-Herz (1989: 15; 2003: 26f.) verweist auf eine weitere veränderte Sichtweise, die nicht zuletzt durch die Frauen- und Protestbewegung sowie die beginnende Frauenforschung dieser Zeit initiiert wurde. Grundtenor dieser Diskurse war in den 1970er Jahren zunächst eine Ablehnung der bürgerlichen Kernfamilie als „*Ort der Entfremdung*“ und der „*Repression*“. Neuere nichtfamiliale Lebensformen hingegen wurde auch seitens der Wissenschaft zunächst überwiegend mit positiven Konnotationen für das Individuum und die Gesellschaft verbunden (vgl. u.a. Gastager, Gastager 1973; Claessens, Milhoffer 1973; Ostermeyer 1979). Spätestens mit der Frauenbewegung der 1980er Jahre werden dann die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die innerfamiliale Arbeitsteilung zu übergreifenden Fragestellungen. Einzelne Thesen und Teilaspekte werden untersucht, so z.B. der

Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf den Übergang zur Elternschaft bzw. die Anzahl der Kinder oder Erwerbs- und Berufsverläufe von Frauen und Müttern (vgl. u.a. Nave-Herz 1988; Beck, Beck-Gernsheim 1990; Klijzing 1989; Kaufmann 1995; Pasquale 1998; Keddi et al. 1999). Eine weitgehende wechselseitige Skepsis und Nichtbeachtung der wissenschaftlichen Diskurse in der Frauenforschung und der Familienforschung verhinderte aber umfassendere Analysen. So bezeichnet Gerhard z.B. das Verhältnis von Feminismus und Soziologie als eine von der etablierten soziologischen Disziplin nicht gewollte Verwandtschaftsbeziehung im Sinne „*illegitimer Töchter*“ (vgl. Gerhard 1998). Aber auch die feministische Forschung vermeidet lange Zeit unmittelbare Bezüge zu Diskursen der Familienforschung.

Inwiefern Familie und Beruf auch für Männer bzw. Väter zu vereinbaren sind bzw. welche Probleme sich diesbezüglich ergeben, wird in der Familienforschung dieser Zeit nicht untersucht. Ebenso wenig wird zunächst erkannt, dass das Thema ein Schlüssel zum Verständnis der eigentümlichen Familienentwicklung in Westdeutschland mit dem höchsten Anteil lebenslang kinderloser junger Frauen und Männer in Europa ist. Entsprechende Analysen (basierend auf Lebensverlaufsstudien und internationalen Vergleichen) erscheinen erst in den 1990er Jahren.

Spätestens seit Mitte der 1980er Jahre wird im Ergebnis der in den Sozialwissenschaften und in öffentlichen Diskussionen aufkommenden „*Individualisierungsdiskurse*“ der Wandel privater und familialer Lebensformen - zumeist in einer Querschnittsperspektive - zum dominierenden Thema der Familienforschung bis in die frühen 1990er Jahre. Ein höheres Bildungsniveau für breitere Bevölkerungsschichten, historisch neue Bildungschancen speziell für Mädchen seit den 1960er Jahren, zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und insgesamt eine Pluralisierung und Liberalisierung der Lebensführung führen nach dem Individualisierungskonzept zu einer zunehmenden Rationalisierung und Ausdifferenzierung der Lebenszusammenhänge und einer Säkularisierung im Wertebereich. In deren Folge beobachteten Familienforscher die Herausbildung „neuer“ Familienformen und Partnerschaftsformen (vgl. u.a. Beck 1986; Beck-Gernsheim 1986; Zapf 1987; Bertram 1991; Geißler 1992; Schneider 1994; Bertram 1995; Gabriel et al. 1997; Bien, Schneider 1998). Darüber hinaus wurden einzelne familiäre Lebensformen, so nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern oder Alleinerziehende, und deren Lebensbedingungen und Lebenslage detaillierter untersucht. In diesen Zusammenhängen fand auch die gestiegene Bedeutung der Differenzierung privater Lebensformen für die Genese und die Verteilung sozialer Ungleichheiten und für die Sozialpolitik zunehmend Beachtung (vgl. u.a. Berger, Sopp 1995; Gerhardt, Hradil, Lucke, Nauck 1995; Wagner 1999). So werden u.a. Mechanismen der Vermittlung von sozialer Ungleichheit durch Ehe und Familie bzw. durch unterschiedliche familiäre und nichtfamiliäre Lebensformen diskutiert (Ludwig-Mayerhofer 1995; Diewald, Sorensen 1995) oder die Wirkung von Erbschaften auf soziale Ungleichheit (Szydlik 1999).

Zeitgleich mit der Dominanz der Individualisierungsthese ist eine starke Differenzierung und Zergliederung der Forschungslandschaft zu erkennen. Dies betrifft sowohl die inhaltlichen Themen als auch die methodischen und theoretischen Forschungsansätze. Ergebnis ist die eingangs angesprochene Diversifizierung und wachsende Interdisziplinarität aktueller familienbezogener Forschungen. Übergreifend ist jedoch eine stärkere Hinwendung zum Individuum in der Familie und zu den individuellen Lebensläufen sowie zur Alltagsorganisation von Familien zu erkennen.

Mit der Übernahme ursprünglich biometrischer Methoden der *Verlaufsdatenanalyse* gewinnt die empirische Familienforschung in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren endlich adäquate statistische Methoden zur Analyse von Prozessen, vornehmlich auf der Individualebene. Dies befruchtet die quantitative Familienforschung in besonderer Weise, da nunmehr *Familienentwicklungsprozesse und ihre Rahmenbedingungen im Lebensverlauf* analysiert werden können. Forschungen über biografische Übergänge und ihre Einflussfaktoren, über Partnerschaft, Ehe oder Elternschaft, aber auch eine seit Mitte der 1990er Jahre umfassender werdende Scheidungs- und Scheidungsfolgenforschung sind bis heute wesentliche Schwerpunkte der Familiensoziologie (vgl. u.a. Kaufmann et al. 1984; dies. 1989; Schneider 1994; Bertram 1995; Hullen 1989; Kopp 1995; Esser 2000; Wagner, Weiss 2003).

Daneben gewinnen auch in Deutschland mikroökonomische Ansätze in der Familienforschung an Bedeutung. Danach werden Familien nicht mehr nur als Konsumeinheiten oder als Orte der Reproduktion, sondern zunehmend auch als „*Wirtschaftseinheiten*“ und Produktionsstätten („*der Wohlfahrtsproduktion*“) betrachtet. Insbesondere die gesellschaftliche Bedeutung von Hausarbeit und Familienarbeit, ihre wertschöpfende Dimension, findet mit diesen Ansätzen in der sozialwissenschaftlichen Forschung Berücksichtigung. Familien und private Haushalte werden als *Entscheidungsinstanzen für die Allokation von Zeit und Gütern zum Zweck des Haushaltskonsums und der Wohlfahrtsproduktion* angesehen. Ein besonderes Gewicht kommt dabei den Entscheidungen der Familienmitglieder zur Einbindung in das Erwerbssystem zu. Aber auch Entscheidungen für oder gegen ein Kind, für oder gegen eine Scheidung werden nach diesen Ansätzen auf Basis des Grenznutzens für die Beteiligten erklärt (vgl. Becker 1982, 1993, Ott 2001). Viele Begrifflichkeiten der Familienforschung (z.B. „*Opportunitätskosten*“ familialer Entscheidungen besonders für Frauen im Lebensverlauf) haben ihren Ausgangspunkt in theoretischen Ansätzen der Mikroökonomie, die auf Theorien zum Humankapital aufsetzen. Diese Begriffe sind heute fester Bestandteil der wissenschaftlichen Diskurse und der familienpolitischen Diskussion in Deutschland. Zur Erklärung von Familienentwicklungsprozessen haben sich *verhandlungs- und entscheidungsökonomische Ansätze* als besonders leistungsfähig erwiesen.

3.2 Die Herausbildung der „Normalfamilie“

Neuere Ergebnisse der historischen Familienforschung und der Frauenforschung der letzten Jahrzehnte haben die im wissenschaftlichen, öffentlichen und politischen Diskurs lange Zeit vorherrschenden Idealisierungen des bürgerlichen Familienmodells als vermeintlich natürlich vorgegebenes Gebilde relativiert. Diese Erkenntnisse sprechen insbesondere gegen die immer wieder aufkommenden oft recht polemisch diskutierten Thesen vom Zerfall und vom Funktionsverlust der Familie, die von einem statischen Familienmodell und scheinbar unveränderlichen, „natürlichen“ Funktionen der Familie für die Gesellschaft ausgegangen waren.

Das Modell der bürgerlichen Kernfamilie in Form der „Gattenfamilie“, auch „Hausfrauenehe“, „Versorgerehe“ oder „Ernährermodell“ genannt, mit einer klaren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie der Konzentration auf Emotionalität und Kindererziehung muss nach diesen Forschungsergebnissen als Resultat eines historischen Entwicklungsprozesses begriffen werden. Begünstigt durch eine Reihe gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen bildete sich dieses Familienmodell über eine länger andauernde Zeit zur so genannten „*Normalfamilie*“ heraus (vgl. u.a. Mitterauer, Sieder 1991; Kaufmann 1990; Hill, Kopp 1995: 9 ff.). Eine besondere Rolle spielen dabei die wirtschaftlichen Veränderungen im Zuge der Entwicklung von der Agrar- zur Industriegesellschaft mit einer umfassenden Industrialisierung Europas. Damit verbunden waren tief gehende Veränderungen in der Arbeitsorganisation und der Wandel der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die eine Ausweitung der abhängigen Beschäftigung im außerhäuslichen Erwerbsbereich brachten. Das beförderte eine zunehmende Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte, von Erwerbs- und Privatsphäre und führte letztlich zu unterschiedlichen, auch räumlich getrennten Positionen der beiden Geschlechter im Produktions- und Reproduktionsbereich, wie sie für das Ernährermodell typisch sind (vgl. u.a. Brunner 1978; Sieder 1987; Rerrich 1990: 40ff. ; Kaufmann 1990: 22f.).

Die „*vorkapitalistische Familie*“ war in der Regel noch durch eine Einheit von Haushalt und Produktion gekennzeichnet gewesen und war daher auch „*Produktionseinheit*“. Rationalisierung, Industrialisierung und Demokratisierung führten dazu, dass diese Einheit auseinander fiel. Verstädterung, erleichterte Mobilität durch die Verbreitung neuer Verkehrsmittel und Erfindungen im Telekommunikationsbereich begünstigten diese Wandlungsprozesse (vgl. Gestrich 2003: 364ff.). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und da zuerst im wohlhabenden Bürgertum, setzte sich die funktionale Differenzierung von Familie und Produktionssystem sowie eine funktionale Spezialisierung der Familie auf die Bildung und den Erhalt des Nachwuchses durch (vgl. u.a. Huinink 1993: 4; Hill, Kopp 1995: 72; Kaufmann 1995: 7f.). Die Heirat aus Liebe und Zuneigung und daran anschließend eine lebenslange, streng monogame Beziehung mit einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die darauf abzielt, Kinder zu bekommen und aufzu-

ziehen, d.h. das traditionelle Modell der bürgerlichen Kleinfamilie, ist danach erst ein Produkt des Zeitalters der Industrialisierung (Kaufmann 1995: 8f.).

Die zurückliegende Phase, die van de Kaa (1987) als „*the golden age of marriage*“ gekennzeichnet hat, ist ausgesprochen exzeptionell gewesen. Zusammenfassend sei auf in diesem Zusammenhang besonders wichtige Ergebnisse der historischen Familienforschung zur Entstehung der bürgerlichen „Normalfamilie“ explizit hingewiesen:

- Es gab bis in das 20. Jahrhundert hinein eine Vielzahl von Familienformen und Familienbeziehungen sowie nichtfamiliale Lebensformen, die angesichts der idealisierenden Sicht auf das bürgerliche Familienleitbild aber lange Zeit ignoriert wurden bzw. in Vergessenheit geraten waren. Die Entstehungshintergründe der differenten Familienformen der damaligen Zeit unterscheiden sich aber von den heutigen in vielfacher Hinsicht (vgl. Sieder 1987; Mitterauer 1990; Mitterauer, Sieder 1991).
- Auch das oft strapazierte Bild der garantierten Versorgung und des selbstverständlichen Aufgehobenseins der älteren Generation in der Großfamilie früherer Zeiten wurde durch eine Reihe von Untersuchungen widerlegt. Vielmehr besteht ein allgemeiner Konsens, dass die Groß- bzw. Mehrgenerationenfamilie in den westeuropäischen Ländern nie vorherrschend war (vgl. Rosenbaum 1982; Segal 1990; Mitterauer, Sieder 1990). Das Zusammenleben von Familienmitgliedern über zwei Generationen hinweg gab es schon aufgrund der sehr niedrigen Lebenserwartung nur selten (vgl. Segalen 1998: 52, Maihofer et al. 2001: 13). Darüber hinaus war auch das Heiratsalter zum einen stark vom sozialen Stand abhängig und zum anderen in vielen Teilen der westeuropäischen Bevölkerung relativ hoch (vgl. Mitterauer 1990: 32f.).
- Bereits im 19. Jahrhundert dominierte in Westeuropa die Kernfamilie, also die Begrenzung der Familie auf Eltern und Kinder, wobei die Zahl der Kinder unbestritten weitaus höher als heute war. Dies trifft zumindest auf die Anzahl der Geburten pro Frau zu, wenn auch aufgrund der hohen Kindersterblichkeit und des frühen Auszugs von Kindern die Familien- und Haushaltsgrößen selbst nicht erheblich über den heutigen Durchschnittswerten lagen (vgl. Gestrich 2003: 388ff.).
- Die allmähliche Auflösung der Familienwirtschaft bewirkte unter anderem eine wachsende Bedeutung nichtmaterieller Aspekte des Familienlebens und begründete Entwicklungen, die Aries (1978) als „*Entdeckung der Kindheit*“ bezeichnet. Die Erziehung von Kindern als gelenkte Entwicklung im frühen Lebensabschnitt der Kindheit wurde erst vor dem Hintergrund der Aufklärung zu einer eigenständigen Aufgabe von Familien. Auch eine eigenständige Rolle der Ehefrau als Mutter ergab sich erst mit dieser Spezialisierung der Familie (vgl. Badinter 1980; Schütze 1991).

- Die Spezialisierung von Familie als geschützter „Privat-“ Raum der Intimität, Zuneigung und intensiver emotionaler Sozialbeziehungen zwischen den Eltern und zwischen Eltern und Kindern ist ebenfalls erst ein Ergebnis der im Verlauf der beschriebenen Entwicklung erfolgten Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit sowie der damit einsetzenden Verhäuslichung der Vitalfunktionen (Gleichmann 1976), also historisch gesehen eine relativ „junge“ Funktion der Familie. Davor wurden Ehen vornehmlich aus materiellen Gründen und Interesse an sich ergänzender Arbeit geschlossen und Kinder hatten einen ökonomischen Nutzen (vgl. Mitterauer, Sieder 1990; Maihofer et al. 2001).

Zeitgleich mit der Ausbreitung des Ideals der romantischen Liebesehe kam es zur Herausbildung des „*relativ geschlossenen Ehesystems*“ in Form der Gattenehe mit einer geschlechtshierarchischen Rollenzuweisung (Nave-Herz 2003: 38). Besonders die Frauen- und Geschlechterforschung verweist immer wieder darauf, dass Geschlechterdifferenzierung, Geschlechterhierarchie und die Zweigeschlechtlichkeit sowie daraus erwachsende „*Geschlechterstände*“ erst in der Moderne, zunächst ebenfalls vom Bildungsbürgertum ausgehend, als allgemein gültiges soziales Klassifikationssystem verallgemeinert wurden (vgl. u.a. Durkheim; Lorber; Hirschauer 1993; Born, Krüger 1996, 2001; Lenz 2004: 3). Sie waren damit eng verbunden mit der Herausbildung des bürgerlichen Familienmodells. „Geschlecht im Sinne von Differenzierung und Versprechen der Moderne fungierte als Institution der Arbeitsteilung in der Familie ... und sie diente zur Begründung differenzieller Solidarität in der Familie“ (Lenz 2004: 3). Im Zuge der dargestellten Entwicklungen kam es zu der gesellschaftlich bis heute folgenreichen Umwertung der Tätigkeit der Frau als Mutter, Gattin und Hausfrau von realer Arbeit zu einem selbstverständlichen, scheinbar in der weiblichen Natur begründeten Akt der Liebe (Gestrich 2003: 531f.).

Aus heutiger Sicht lässt sich sagen, dass sich der Strukturtypus der „*privatisierten Kernfamilie*“ unter den Bedingungen der Industrialisierung als hochgradig funktional erwiesen hat (vgl. Kaufmann 1995: 10f.). Dies beeinflusste seinen Erfolg und seine gesellschaftliche Akzeptanz, führte aber auch zu Idealisierungen und Mystifizierungen in den vergangenen zwei Jahrhunderten bis in die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg. Vor diesem Hintergrund wurde dieser Familientypus als „Normalfamilie“ in den 1950er Jahren konstitutiv für die Sozial- und Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Sie setzte auf eine enge Verknüpfung zwischen „Vollbeschäftigung“ der (männlichen) Bevölkerung, einem erwerbsabhängigen Sozialversicherungssystem und dem Subsidiaritätsprinzip. Der Beitrag der (Ehe-)Männer zum Familienleben beschränkte sich weitgehend auf die Wahrnehmung der Ernährerrolle, einschließlich der Wahrung abgeleiteter sozialer Sicherungsleistungen für ihre (Ehe-)Frauen. Frauen wurden auf ihre häusliche Reproduktionsrolle sowohl familien- und sozialrechtlich als auch normativ festgelegt. Die subsidiären und komplementären Aufgaben des Privaten, also Aufgaben der Kinderversorgung und -betreuung, der Pflege und Betreuung kranker und alter Menschen, aber auch alltägliche Aufgaben der Daseinsvorsorge, z.B.

alltägliche Hausarbeiten wurden ihnen als unentgeltliche sozusagen „natürliche“ Aufgaben von der Politik aber auch im Alltagswissen der Bevölkerung zugemutet und von ihnen zunächst auch so übernommen. In diesem Zusammenhang wird oft von einem (impliziten) „*Geschlechtervertrag*“ in der bundesdeutschen Gesellschaft gesprochen.

Innerhalb der Familienforschung wurden im Gefolge dieser Erkenntnisse viele familienwissenschaftliche Fragen der 1950er und 1960er Jahre, die scheinbar abschließend beantwortet waren, erneut aufgeworfen. Insbesondere das Verhältnis von Familie und Gesellschaft sowie die bis dato als unwandelbar geltenden „gesellschaftlichen Funktionen“ von Familie wurden differenzierter betrachtet. Aus der neuen, veränderten Perspektive wird kritisiert, dass von den beobachtbaren Zusammenhängen zwischen gesamtgesellschaftlichen Prozessen und Familienformen sowie der ökonomischen und sozialen Funktionalität der „Normalfamilie“ im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert auf die Notwendigkeit und Zwangsläufigkeit dieser Familienform geschlossen worden war (Hill, Kopp 1995: 76). Nach Hill und Kopp (1995: 76) werden „... fast alle (massenhaft) auftretenden familialen Konstellationen zu notwendigen funktionalen Requisiten erklärt. Ob Kernfamilien in jeder Gesellschaft unentbehrlich sind, die primäre Sozialisation adäquat nur in familialen Strukturen zu erbringen ist oder affektive Handlungsorientierungen eine Domäne der Familie sein muss, sind spekulative Fragen.“ Bis heute wurde erst ein geringer Teil dieser Annahmen tatsächlich auch empirisch überprüft.

3.3 Familie heute: Diversifikation und Dekonstruktion eines Begriffs

Um die Intentionen der aktuellen familienwissenschaftlichen Diskurse deutlicher zu machen, soll kurz zusammengefasst werden, welche begrifflichen Abgrenzungen innerhalb der Familienforschung gegenwärtig mit dem Begriff der „Familie“ und der „familialen Lebensformen“ verbunden werden. Die eindeutige Definition des Familienbegriffes und damit auch die Abgrenzung ihres eigenen Gegenstandsbereiches war von je her kontrovers diskutierte Frage der Familienforschung. Soll der wissenschaftliche Begriff auf kernfamiliale Lebenszusammenhänge, also ein Ehepaar mit leiblichen Kindern, beschränkt bleiben oder sollten weitere verwandtschaftliche Beziehungen, auch über den Haushaltskontext hinaus, einbezogen werden? Sind Ehepaare ohne Kinder oder Alleinerziehende als Familien anzusehen oder nicht? Soll man von Familien nur während der Betreuungs- und Erziehungsphase von Kindern sprechen oder auch darüber hinaus gehende Lebensphasen einbeziehen? Sind Beziehungen erwachsener Kinder zu ihren alten Eltern Familien- oder Verwandtschaftsbeziehungen?

Zu all diesen Fragen gab und gibt es in der Familienforschung keine eindeutigen Aussagen, da sich das Verständnis von Familie mit den Realitäten von Familie wandelt. Vorherrschend waren lange Zeit pragmatische Definitionen, die sich an aktuellen rechtlichen Abgrenzungen und damit primär an dem bürgerlichen, kernfamilialen Familientyp orientierten. Mit dem Schwinden der Dominanz der bürgerlichen Kleinfamilie und der Zunahme anderer Formen des familialen Zusammenlebens wurde diese enge und statische Definition von „Familie“ aber zunehmend als einschränkend und für die Breite des Forschungsfeldes der Familienforschung unangemessen empfunden (vgl. u.a. Nave-Herz 1989; Bien, Marbach 1991; Schneider 1994; Herzog 1997). Darüber hinaus stand sie im Widerspruch zu den neueren Erkenntnissen der historischen Familienforschung. Dies traf umso mehr zu, da an diesem engen Familienbegriff oft Diagnosen von „Verfall“ und „Krise“ der Familie anknüpften, die den tatsächlichen familialen Wandlungen offensichtlich nur unzureichend gerecht wurden. Nave-Herz (2003: 30) bemerkt dazu: „Mit der Verwendung eines so engen Familienbegriffes blendet man genau das aus, was man untersuchen will, nämlich familialen Wandel und nimmt bestimmte Veränderungen, eventuell sogar neu entstandene Familienformen, also stattgefundenen Differenzierungsprozesse von verschiedenen Familientypen oder den Wandel im bisherigen Familiensystem, nicht wahr. Untersuchungen über sozialen Wandel setzen in ihrer Logik Begriffe mit höherem Abstraktionsniveau voraus, um Dynamiken erfassen und nicht nur statische Zustände beschreiben zu können, weil sonst Prozesse immer nur als „Zerfall“ erkennbar sind.“ Es müsse vielmehr zwischen *privaten Lebensformen* im Allgemeinen und *familialen Lebensformen* im Besonderen unterschieden werden. Erst durch eine solche begriffliche Erweiterung ließe sich nach ihrer Auffassung erkennen, dass *die als Krise der Familie skandalisierten Wandlungen im Privaten eigentlich die „Krise“ der bürgerlichen Ernährerehe betreffen* (Nave-Herz 2003: 31).

Schneider (1994: 23f.) führt aus ähnlichen Beweggründen den Begriff der „*privaten Lebensführung*“ in die familienwissenschaftliche Diskussion ein. Durch den Begriff soll darüber hinaus stärker die komplexe Interdependenz der individuellen Handlungsebene einerseits und der makrostrukturellen Bedingtheit individuellen Handelns andererseits betont werden. Familie als besondere Form der privaten Lebensführung ist damit sowohl ein Ergebnis individueller biografischer Wahlentscheidungen als auch durch gesellschaftliche Verregelungen und soziale Strukturierungen bestimmt.

Auch Kaufmann (2004: 9) hebt hervor, dass in den Begriffsdiskussionen um Familie „*Die Familie gibt es nicht!*“ ein „*geflügeltes Wort*“ sei. Er führt dazu weiter aus: „Eine Dekonstruktion des Familienkonzeptes nach den Dimensionen Partnerschaft, Elternschaft und Verwandtschaft (welche ja gesellschaftliche und nicht wissenschaftliche Unterscheidungen betreffen) scheint ... heute zwingend. Dieses Postulat ist Ausdruck der Beobachtung, dass diese drei Dimensionen in traditionellen Gesellschaften eng aufeinander bezogen sind, sich jedoch im Zuge der Modernisierung verselbstständigen und tendenziell auseinander entwickeln. Das ist vielleicht sogar der zentrale „Wandel der Familie“.“

Innerhalb der Familienforschung werden in den letzten Jahrzehnten allgemein „private Lebensformen“ bzw. die „private Lebensführung“ unterschieden von „Familie“ bzw. „familialen Lebensformen“ aber auch „nichtfamilialen Lebensformen“, um der Diversifikation in den tatsächlich gelebten privaten Lebensentwürfen gerecht zu werden. *Familien bzw. familiale Lebensformen sind damit eine Teilmenge privater Lebensformen.* Mit der Einführung des umfassenderen Begriffs der privaten Lebensformen wurden Begrifflichkeiten der früheren Familiensoziologie (aber auch der amtlichen Statistik⁶), wie „*unvollständige Familien*“ für Alleinerziehende oder „*Restfamilien*“ für allein stehende verwitwete Frauen und Männer obsolet. Gleichzeitig wurden neue adäquate Begrifflichkeiten eingeführt, so „*uneheliche Familien*“ für nicht verheiratete Partnerschaften mit Kindern oder „*Fortsetzungsfamilien*“, wodurch die zunehmende Gleichrangigkeit biologischer und sozialer Elternschaft betont wird. Familiäre Lebensformen sind Lebensformen von Eltern mit Kindern. Dabei ist noch offen, worin dieses „*Miteinander*“ besteht.

Um Wandlungen der „modernen“ Familie zu verdeutlichen und besonders familiäre Beziehungen zu charakterisieren, die nicht mehr vornehmlich auf traditionellen Geschlechterrollen basieren und den neuen, veränderten Anforderungen eines stärker individualisierten Lebens entsprechen, wird innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung zusätzlich oft der Begriff der „postmodernen Familie“ benutzt. Ausdruck hierfür ist auch die zunehmende Dominanz eines Familienbegriffs innerhalb der (mikro-)soziologischen Familienforschung, der davon ausgeht, dass Elternschaft Familie begründet und darüber hinaus Familie nicht nur auf den Haushaltszusammenhang beschränkt (vgl. Maihofer et al. 2001; Schmidt 2002).

Lauterbach (2004: 3) sieht die in diesem Zusammenhang präzisierte Begriffsbestimmung und Betrachtung von Familie als eine der wichtigsten Erkenntnisse der Familienforschung der letzten Jahre an, da mit ihr eine „*Hervorhebung der Mehrgenerationenfamilie gegenüber der Kernfamilie*“ einherging. Familie werde damit nicht mehr verengend durch ein „*Ehe-Subsystem*“ oder durch eine „*gemeinsame Haushaltsführung von Eltern und minderjährigen Kindern*“ definiert: „Vielmehr konstituieren sich Familien durch die Geburt von Kindern (oder durch die Adoption) und bestehen lebenslang, bis eine Generation stirbt. Denn die Verbundenheit durch die Blutsverwandtschaft bleibt lebenslang bestehen. ... So gesehen bestehen Familien auch dann weiter, wenn etwa durch eine Scheidung die

6. Der Bezug zur amtlichen Statistik ist deshalb so wichtig, weil zum Teil bis heute statistische Auswertungen insbesondere des Mikrozensus durchgeführt werden, die auf einem traditionellen Familienkonzept beruhen, das familiäre Lebensformen ausschließlich über Ehe und Elternschaft bestimmt. Dies hat zu zum Teil erheblich abweichenden Ergebnissen bezüglich der Größe und der Zusammensetzung des Familiensektors in Deutschland geführt. So ist z.B. eine Unterscheidung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern und Alleinerziehenden mit diesem Konzept nicht möglich, aber Ehepaare ohne Kinder werden u.U. als Familien gezählt.

Familie rechtlich und räumlich aufgelöst wird!“ Damit wird das *familiale Leben in einem gemeinsamen Haushalt* (also Familie im engeren Sinne) nur noch als „eine Lebensphase im gesamten Familienleben“ betrachtet.

In den politischen Diskurs nach dem Fünften Familienbericht der Bundesregierung (1994) ist dieses neue Verständnis in einer sehr verkürzten und darüber hinaus widersprüchlichen Form als „*Familie ist da, wo Kinder sind.*“ eingegangen. Dieses verkürzte Verständnis kann, (sicher unbeabsichtigt) zu einer Entwertung der gesellschaftlichen Leistungen der Familie bezüglich der generationsübergreifenden familialen Solidarität über die „engen Grenzen“ der Kindheit hinaus, führen. So werden damit die familialen Hilfeleistungen im Alter oder zwischen erwachsenen Familienmitgliedern implizit herabgesetzt, obgleich parallel der Familie aus institutioneller Sicht weiterhin die Hauptverantwortung für diese Leistungen zugeschrieben ist.

Letztlich bleibt bis heute die bürgerliche Kernfamilie jedoch als „Referenzkategorie“, d.h. als Bezugspunkt der familienwissenschaftlichen Diskurse und der (empirischen) Forschungen, zum Teil aber auch als „Idealtypus“ weitgehend erhalten (vgl. Schmidt 2002: 16). Was nicht zuletzt daran liegt, dass sich andere Familientypen gegenwärtig noch nicht institutionalisiert haben und oft nur von einer Minderheit als „ideal“ und erstrebenswert angesehen werden. Daneben werden jedoch Partnerschaft und die Eltern-Kind-Beziehung als eigenständige Dimensionen privater bzw. familialer Lebenszusammenhänge während der kernfamilialen Lebensphase (Familie im engeren Sinne) aber auch Familien im weiteren Sinne als „*multilokale Mehrgenerationenfamilien*“ (vgl. Lauterbach 2004; Bertram 2002) thematisiert.

3.4 Der „zweite demographische Übergang“ in Deutschland

Wandlungen der Familie und des familialen Zusammenlebens haben zu den dramatischen demographischen Wandlungen in Deutschland in den letzten vier Jahrzehnten geführt. Seit der Mitte der 1960er Jahre konstatiert die Familienforschung im „*zweiten demographischen Übergang*“⁷ (van de Kaa 1987; Lesthaeghe 1995) mit innerhalb nur eines Jahrzehnts fast um die Hälfte verminderten Geburtenzahlen, schwindender Heiratshäufigkeit (vgl. u.a. Brüderl, Dieckmann

7. Als „ersten demographischen Übergang“ bezeichnen Demographen den im ausgehenden 19. Jahrhundert einsetzenden und bis in die 1930er Jahre hineinreichenden Geburtenrückgang in fast allen europäischen Industrieländern.

1994; Hill, Kopp 1997; Schwarz 1998) und zunehmender Scheidungsneigung (vgl. Wagner 1994; Esser 1999), einen erheblichen Plausibilitätsverlust der Familie als „*Normallebensform*“ der erwachsenen Bevölkerung. In Europa hat die Bundesrepublik Deutschland diesen Übergang als erstes Land und am weitesten gehend vollzogen. Die Familien in Deutschland sind nicht mehr nur kleiner, sondern vor allem weniger geworden. Andere, auf Zeit oder Dauer kinderlose Lebensformen sind neben die Kleinfamilie getreten. Dennoch hat das Thema des „demographischen Wandels“ erst in den letzten Jahren und besonders im Zusammenhang mit akuten Strukturproblemen der Sozialsysteme eine erhöhte politische Aufmerksamkeit erhalten.

Übergreifende demographische Trends, die nicht nur in Deutschland sondern auch in anderen entwickelten Industrieländern insbesondere in Westeuropa zu beobachten sind, sind zum einen die insgesamt gesunkene Fertilität von Frauen, die in einer seit den 1960er Jahren sinkenden Geborenenzahl zum Ausdruck kommt und zum anderen eine steigende Lebenserwartung. Soziale Wandlungen in der Gesellschaft insgesamt sind wichtige *Bedingungen* dafür: die *politische Gleichberechtigung der Frauen*, die *Bildungsexpansion*, eine allgemeine *Steigerung des Wohlstandsniveaus* sowie die zunehmende Liberalisierung der Lebensführung, die zur Akzeptanz auch nichtfamilialer Lebensformen von Erwachsenen geführt hat. Begünstigt wurden diese Entwicklungen aber auch durch die Einführung *effektiver Kontrazeptiva* und eine damit mögliche Geburtenkontrolle⁸.

In Westdeutschland hat der „*zweite Geburtenrückgang*“ nach dem ersten, der schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Nachwuchsbeschränkung auf etwa zwei Kinder pro Frau gebracht hatte, bereits in den 1970er Jahren einen relativen Abschluss gefunden. Danach haben sich die Heirats- und Geburtenhäufigkeit auf einem relativ stabilen niedrigen Niveau eingependelt, das aber mit etwa 1,3 bis 1,4 Geburten pro Frau unter dem Niveau einer einfachen Ersetzung der Bevölkerung liegt (vgl. u.a. Roloff, Dorbritz 1999; Deutscher Bundestag 2002). Die sinkenden Geborenenzahlen ergaben sich dabei in erster Linie durch den zunehmenden Anteil kinderloser Frauen, weiter auch durch eine geringere Kinderzahl in den Familien. Vom Ausbau des Gesundheitswesens sowie der allgemeinen Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen hingegen gingen gleichzeitig nachhaltig positive Effekte auf die Sterblichkeit in allen Altersgruppen aus, die

8. Von der Entwicklung der Reproduktionsmedizin gingen in diesem Zusammenhang auch paradoxe Effekte aus. Sie hat zunächst die Entwicklung moderner Kontrazeptiva unterstützt und dazu beigetragen, Möglichkeiten der zuverlässigen Verhinderung einer Schwangerschaft zu schaffen und damit das Aufschieben von Geburten in eine spätere Lebensphase ermöglicht. Aktuell hingegen sind Forschungen besonders darauf gerichtet, die bei einem Teil der Frauen durch das lange Aufschieben einer Geburt eingetretene Zeugungs- und Konzeptionsunfähigkeit bzw. -beeinträchtigung nunmehr wieder nur mit medizinischer Hilfe aufzuheben (vgl. Onnen-Isemann 2004: 17).

dazu führten, dass sich die Lebenserwartung von Männern und Frauen in den letzten Jahrzehnten beständig erhöht hat. Neben dem angesprochenen Rückgang der Geburtenraten kam es dadurch zu einem Anwachsen der Zahl älterer Menschen in Deutschland. Im Ergebnis hat sich in den letzten Jahrzehnten eine *nachhaltige Veränderung der Altersstruktur Deutschlands* ergeben.

Im Schlussbericht der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestags zum demographischen Wandel in Deutschland (2002: 12) wird davon gesprochen, dass die Bevölkerungspyramide in der Bundesrepublik auf dem Kopf steht: „Während der Anteil der Älteren immer größer und der Anteil der Berufstätigen immer kleiner wird, nimmt Deutschlands Bevölkerung drastisch ab.“ Kohli (2004: 8) sieht die *Alterung der Gesellschaft* als einen der „...tiefgreifendsten gesellschaftlichen Umbrüche der letzten (und auch der kommenden) Jahrzehnte“, insbesondere aufgrund der damit verbundenen qualitativen und strukturellen Veränderungen in der Gesellschaft, die nicht nur in der quantitativen Zunahme der Älteren unter der Bevölkerung zum Ausdruck kommen (Kohli, Künemund 2000). Er verweist darüber hinaus darauf, dass diese Fragen bereits im Vierten Familienbericht der Bundesregierung (1986), der der Stellung der älteren Menschen in der Familie gewidmet war, erstmals weithin sichtbar thematisiert wurden, „allerdings noch mit der damals üblichen charakteristischen Verkürzung auf die Älteren als Empfänger familialer Solidaritätsleistungen.“ (Kohli 2004: 8).

Die zugrunde liegenden Wandlungen im generativen und Familienbildungsverhalten der Bevölkerung erweisen sich dabei weitgehend als unumkehrbare Trends der gesellschaftlichen Entwicklung. Eine nachhaltige Steigerung der Geburtenrate bis oder gar über das einfache Reproduktionsniveau der Bevölkerung von etwa 2,1 Geburten pro Frau ist gegenwärtig nicht (und wohl auch zukünftig nicht mehr) zu erwarten. Aber von vielen Familienforschern wird darauf hingewiesen, dass die in Deutschland im europäischen Vergleich besonders niedrige Geburtenzahl durch eine positive Beeinflussung der Lebensbedingungen von Familien und besonders der Bedingungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zumindest auf ein europäisches Durchschnittsniveau gebracht werden können.

Schon dies würde eine Entlastung hinsichtlich der demographisch prognostizierten Bevölkerungsentwicklung in den nächsten Jahrzehnten bedeuten, die derzeit im öffentlichen wie politischen Diskurs zur Reform des Sozialstaats zum Teil stark dramatisierend als unveränderliche Größen dargestellt werden. Überzogene Erwartungen hinsichtlich eines absoluten Bevölkerungswachstums und einer nachhaltigen „Verjüngung“ der Altersstruktur werden jedoch schon aufgrund der veränderten Größenverhältnisse der jüngeren Alterskohorten nicht erfüllt werden können. Daher werden Folgen der Alterung der Gesellschaft auch in Zukunft weitere gesellschaftspolitische Fragen aufwerfen. Allerdings leidet der politische Diskurs gegenwärtig unter der Undifferenziertheit der Betrachtung. Die demographische Alterung nimmt zum Beispiel in den Kernstädten und im Umland sehr unterschiedliche Verläufe und sie führt zu unterschiedlichen Problemlagen. Wagner gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass „unklar ist ..., in welcher Hinsicht

eine abnehmende Bevölkerungsgröße oder eine zunehmende Alterung der Bevölkerung ein soziales oder ökonomisches Problem darstellen“. Die Diskussionen dazu müssten „präziser geführt werden“ (Wagner 2004: 12).

Die Alterung der Gesellschaft ist nicht nur ein Ergebnis der gestiegenen Lebenserwartung, sondern vor allem der gesunkenen Geburtenraten. Vor dem Hintergrund gewandelter kultureller und familialer Werte hat sich in den letzten vier Jahrzehnten das generative Verhalten in Deutschland grundlegend verändert. Die signifikantesten Wandlungen in diesem Bereich setzten bereits Mitte der sechziger Jahre ein und hatten zum Ende der siebziger Jahre einen relativen Abschluss gefunden. In der Familienforschung werden diesbezügliche Fragestellungen seit den 1980er Jahren mit zunehmender Intensität untersucht (vgl. zusammenfassend u.a. Beck-Gernsheim 1983; Huinink 1990; 1993; Kaufmann 1990, 1995; Strohmeier, Schulze 1995; Peukert 1999). Diese recht späte Thematisierung hängt u.a. damit zusammen, dass die Forschung und politische Thematisierung der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland in der Nachkriegszeit immer durch die nationalsozialistische Vergangenheit belastet war.

Als wesentliche Kennzeichen des Wandels der Familienentwicklung in Deutschland werden gemeinhin angeführt: Die im Lebensverlauf späteren Geburten, die steigende Anzahl dauerhaft Kinderloser in der Bevölkerung und die Abnahme von Geburten höherer Ordnungszahl in den Familien, die zu einer sehr niedrigen - unter dem Niveau der Reproduktion der Elterngeneration liegenden - Fertilität führen. Darüber hinaus werden eine im Lebensverlauf spätere Eheschließung, eine insgesamt sinkende Eheschließungszahl und eine zunehmende Eheinstabilität, d.h. eine Zunahme von Scheidungen sowie der Anstieg außerhalb einer Ehe Geborener genannt. Auf die konkreten empirischen Zahlen zu diesen Entwicklungen soll hier verzichtet werden, da sie gegenwärtig intensiv im öffentlichen wie politischen Diskurs präsent sind. Umfangreiche zusammenfassende Darstellungen der statistischen Daten sind in Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes und des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zu finden⁹.

Bedeutsam für die Erklärung des veränderten generativen Verhaltens ist die heute in der Regel für jeden bestehende Möglichkeit bei Lebensentscheidungen, sei es im Erwerbsbereich oder im Privatbereich, zwischen verschiedenen Handlungsalternativen (trotz weiterhin bestehender unterschiedlicher Macht- und Handlungsressourcen) wählen zu können bzw. sich entscheiden zu müssen (vgl. Lüscher 1988). Entscheidend ist auch eine zunehmende Revidierbarkeit biografischer Entscheidungen (vgl. Schneider 1994) mit Ausnahme der Entscheidung für ein Kind, die nach wie vor hohe Bindungswirkungen hat, und in Verbindung damit eine wachsende Scheu vor riskanten lebenslang bindenden Entscheidungen. Im Erwerbsleben mit seinen wachsenden Bildungs- und Mobilitätsanforderungen ist

9. Zum europäischen Vergleich der Entwicklungen vgl. Kaufmann u.a. 1997 und 2001.

ein solches Handeln sogar mehr und mehr übergreifende Handlungsmaxime (vgl. Kaufmann 1988). Langfristige Bindungen, nicht bzw. nur schwer revidierbare biografische Entscheidungen hingegen, wie sie besonders die Elternschaft darstellt, werden in einer individualisierten Welt zunehmend riskanter (vgl. Birg, Koch 1987). Ihre Opportunitätskosten haben vor dem Hintergrund der gewachsenen Bildungsbeteiligung von Frauen (vgl. u.a. Klein 1989; Blossfeld 1995) deutlich zugenommen. Zugleich sind Partnerschaft und Elternschaft für den Großteil der Bevölkerung emotional bedeutsamer geworden, und sie sind herausragende Lebensziele von jungen Menschen, Frauen wie Männern, und für alle Bevölkerungsschichten geblieben (vgl. Vaskovics, Rost 1995). So gibt es empirische Befunde, dass nach wie vor eine Mehrheit von zwei Dritteln bis drei Vierteln der jungen Bevölkerung in Deutschland insgesamt eine Ehe und (mehrheitlich zwei) Kinder als Lebensperspektive anstreben (vgl. Huinink 1997). Offenbar *fallen in Deutschland angestrebte Lebensperspektiven und letztlich realisierte Lebensentwürfe zunehmend auseinander*.

Männer und Frauen müssen demnach versuchen, „unter den gegebenen politischen, sozialen, ökonomischen und neuen kulturellen Voraussetzungen, die Familienbildung und die Organisation ihres familialen Lebens in für sie optimaler Weise mit anderen Lebensbereichen zu vereinbaren“ (Huinink, Wagner 1998: 98). Vielfältiger werdende Lebensvorstellungen und -ziele, gestiegene Anforderungen einer flexibilisierten Arbeitswelt und nicht zuletzt Reibungsverluste durch Vereinbarkeitsprobleme von Elternschaft und Erwerbstätigkeit erschweren den Entschluss zu Ehe und Kindern, aber auch das Zusammenleben in Familien. In dieser Ambivalenz werden wesentliche Ursachen für den Geburtenrückgang gesehen¹⁰. Familiengründung und Elternschaft sind danach insgesamt in eine zunehmend schwierigere Lebensplanung eingebunden. Charakteristisch ist heute die *mehrdimensionale Kontextgebundenheit der familialen Entscheidungen*. Sie sind nicht nur durch äußere Gelegenheitsstrukturen und deren Handlungsrestriktionen sowie sozio-ökonomische Ressourcen der Menschen bestimmt, sondern auch durch kulturelle Rahmenbedingungen und die Einbindung der Akteure in soziale Milieus und Netzwerkbeziehungen.

Eine der ersten Studien zu diesen Themenbereichen in Deutschland stellt die vom Land Nordrhein-Westfalen geförderte Längsschnittuntersuchungen „Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen“ dar. Das Projekt erbrachte erste Erkenntnisse zur Erklärung des „generativen Verhaltens“ im Kontext der Familienentwicklung und zur Erklärung der Wahrscheinlichkeit erster, zweiter und dritter Kinder sowie der Untersuchungen von Lebensleitvorstellungen junger Frauen im Zeitverlauf und zu

10. Zusammenfassend zu verschiedenen theoretischen Ansätzen zur Erklärung des generativen Verhaltens siehe Loy (1981).

Bedingungen der Entstehung und Verfestigung von Partnerschaften (u.a. Kaufmann et al. 1984; Strohmeier 1985).

Diese Forschungen verwiesen auf Zusammenhänge der Familienentwicklung mit sozial räumlichen Kontexten (Siedlungsstrukturen, unterschiedliche Konfessionsverhältnisse, Arbeitsmarktbedingungen) und auf die Bedeutung der Entwicklung des Charakters von Partnerbeziehungen (Buhr, Strack, Strohmeier 1987; Kaufmann, Strohmeier 1987). Auch spätere Analysen bestätigten im Bezug auf die Geburtenentwicklung z.B. ein deutliches Stadt-Land-Gefälle (vgl. Huinink, Wagner 1989). Ein Teil des Geburtenrückgangs lässt sich infolgedessen auf *sozialstrukturelle Veränderungen* zurückführen. Weniger das individuelle generative Verhalten hat sich danach geändert, sondern die *Größenverhältnisse der relevanten sozioökonomischen Gruppen*. So verweist Handl darauf, dass es aufgrund der unterschiedlichen Fruchtbarkeit von städtischer und ländlicher Bevölkerung einen Geburtenrückgang „bei zunehmender Verstädterung“ gibt, auch wenn „das generative Verhalten in den beiden Gruppen sich nicht verändert (also bei unveränderter gruppenspezifischer Fertilität)“ (Handl 1988: 303).

Ein besonderer Schwerpunkt der Forschungen zum generativen Verhalten sind Untersuchungen zum Zusammenhang von Bildungsexpansion und Geburtenentwicklung. Vom Ausbau des Schul- und Bildungswesens seit den sechziger Jahren hatten insbesondere Mädchen und Frauen profitiert, was zu einem höheren Bildungsniveau, zu längeren Bildungswegen und zu einer zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen führte. Die Zusammenhänge dieser Entwicklungen mit der zunehmenden Kinderlosigkeit, den rückläufigen Geburtenzahlen und der späteren Familienbildung waren wiederholt und auf Basis unterschiedlicher theoretischer Ansätze Gegenstand familienwissenschaftlicher Betrachtungen.

Nachgewiesene Einflüsse auf die Familienentwicklung gehen auch hier von äußeren Faktoren, insbesondere institutionellen Rahmenbedingungen der Familiengründung aus. So haben die längeren Bildungswege und der damit verbundene längere Verbleib in Bildungseinrichtungen in der Konsequenz zu einer verzögerten Familienbildung im Lebensverlauf geführt, was in der Familienforschung als „*Institutioneneffekt*“ bezeichnet wird (vgl. Blossfeld 1989; Blossfeld, Jaenichen 1990). Huinink et al. (2004: 3) heben hervor, dass „Institutioneneffekte ... eine aufschiebende Wirkung auf das Alter bei der Familiengründung (haben). Das trägt zu einer altersbedingten Zunahme ungewollter Kinderlosigkeit im Lebensverlauf bei“. Gleichzeitig betonen sie aber, dass dies keinesfalls als ausschließlicher Grund der niedrigen Geburtenraten und besonders der hohen Kinderlosigkeit in Deutschland anzusehen ist. Internationale Vergleiche (z.B. mit Schweden oder Frankreich) zeigen, dass auch dort erste Kinder in einem vergleichsweise höheren Lebensalter geboren werden, dennoch blieben - auch unter den Akademikern - bei weitem nicht so viele Menschen kinderlos (ebd.: 4).

Für Deutschland zeigte sich vielmehr, dass die *beruflichen Ziele von Frauen* im Verlaufe des Lebens oft in *Widerspruch mit den tatsächlichen Realisierungs-*

möglichkeiten gerieten (vgl. Geissler, Oechsle 1996). Bereits Ende der 1980er Jahre konnte auf Basis der Ergebnisse des Familienentwicklungspanels in Nordrhein-Westfalen (Buhr, Strack, Strohmeier 1987: 113) nachgewiesen werden, dass sich: „... im Verlauf der Partnerkarrieren und insbesondere mit der Geburt von Kindern in den meisten Fällen die Lebensorientierungen von Frauen zunehmend in Richtung einer Familienkarriere, in weniger Fällen einer Erwerbskarriere polarisieren.“. Diese Umorientierungen standen dabei häufig im Zusammenhang mit fehlenden Betreuungsmöglichkeiten für Kinder oder fehlenden Möglichkeiten der Teilzeitbeschäftigung (vgl. Simm 1987). Eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit in der Familiengründungsphase bzw. die Wahl eines Lebens als Hausfrau erscheint in diesem Kontext als nur bedingt freiwillig und vor allem als Anpassung an prekäre Gelegenheitsstrukturen.

In verschiedenen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen werden aber auch „*Bildungsniveaueffekte*“ beim Übergang zur Elternschaft und zur Erwerbsbeteiligung von Müttern nachgewiesen. Die qualitativ höhere Bildung bewirkt eine gesteigerte Arbeitsmarktorientierung, die eine Familiengründung verzögern und unter Umständen sogar verhindern oder gar ausschließen kann: „Effekte des Bildungsniveaus kann man auf ökonomisch und soziologisch begründete Ursachen zurückführen. Zum einen sinkt bei den Frauen mit der Höhe des Bildungsniveaus die Bereitschaft, sich durch Ehe und Elternschaft zu binden, da die Opportunitätskosten, die durch einen Verzicht auf eine Erwerbsbeteiligung entstehen, mit dem Qualifikationsniveau zunehmen. Zum anderen werden bildungsspezifisch variierende Wertvorstellungen und Lebensstile angeführt, die zu einer größeren Familienferne hochgebildeter Frauen und Männer beitragen und die Bereitschaft zu Übernahme von Elternverantwortung verringern. Diese Argumentation lässt sich durch den Hinweis auf ein grundsätzlich gewandeltes Rollenbild der Frau in Haushalt und Gesellschaft ergänzen, das sich vor allem in den oberen Bildungsschichten durchsetzt. Schließlich mögen sich gestiegene Erwartungen und Anforderungen an eine Elternschaft - paradoxer Weise - gerade für Hochausgebildete als hohe Hürde für eine Familiengründung erweisen.“ (Huinink et al. 2004: 4)

Dies gilt in besonderer Weise für junge Frauen, bei Männern hingegen wird mehrheitlich noch ein positiver Zusammenhang zwischen höherer Bildung und höherer Kinderzahl vermutet (vgl. u.a. Brüderl, Klein 1991; Scheller 1995; Huinink 1998; Roloff, Dorbritz 1999; Schaeper, Kühn 2000). Jüngere Frauen sind danach heute viel stärker an einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf interessiert und setzen ihre höheren Schulabschlüsse in höhere Karriereressourcen um. Sie warten daher vermehrt mit der Familiengründung, „... bis eine berufliche Situation erreicht ist, in der der Start in eine Elternschaft die baldige Wiederaufnahme beruflichen Engagements nicht mehr gefährdet“ (Huinink 1998: 316).

In der Familienforschung wird dies besonders auf die Bevorzugung des Ernährermodells durch die Familienpolitik zurückgeführt (vgl. Strohmeier 1993; 1997; Kaufmann 1995; Huinink 1998). Diese These vom „*latenten Zwang zur Ernährerehe*“ in Deutschland wird unterstützt von familiensoziologischen Untersuchungen

zur Erwerbsorientierung und Familiengründung in Ostdeutschland. So erkennen Dornseiff und Sackmann (2002: 87ff.) auch in Ostdeutschland Tendenzen einer Re-Traditionalisierung speziell bei jüngeren ostdeutschen Frauen, trotz der deutlichen Persistenz einer hohen Erwerbsorientierung.

In Deutschland kann man den Geburtenrückgang daher auch als eine faktische Kündigung des „*Geschlechtervertrags*“ durch die Frauen verstehen: Die Frauen zugeschriebenen subsidiären Aufgaben des Privaten sowie ihre fraglose und unentgeltliche Übernahme werden besonders von jungen Frauen und Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen zunehmend weniger akzeptiert. Lebenslange Kinderlosigkeit wird damit für Frauen, die nach 1950 geboren wurden zunehmend zu einem „normalen“ Verhaltensmuster (vgl. Dorbritz 1999; Höpflinger 1991; Onnen-Isemann 1995). Höpflinger (1991: 81) spricht mit Blick auf die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts recht hohen Anteile von kinderlosen Frauen von „*neuer Kinderlosigkeit*“. Ergebnisse von Analysen des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts zu Charakteristika von kinderlos gebliebenen Männern und Frauen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Für kinderlose Frauen gilt, dass sie weniger Geschwister haben, sie sind häufiger mit beiden Elternteilen aufgewachsen, sind ebenfalls häufiger erwerbstätig, haben häufiger eine höhere berufliche Stellung und fühlen sich gesünder als Frauen mit Kindern. Für kinderlose Frauen und für kinderlose Männer gilt gleichermaßen, dass sie seltener verheiratet sind und eine deutlich höhere Schulbildung haben. Deshalb steigt die Wahrscheinlichkeit einer dauerhaften Kinderlosigkeit parallel mit dem Pro-Kopf-Einkommen (Bien, Bayer, Bauereiß, Dannenbeck 1996: 100ff.; Onnen-Isemann 2004: 17).

Hintergrund dieser Entwicklungen ist nach Onnen-Isemann (2004: 4) auch ein „*cultural lag*“ im Sinne von Ogburn (1969). Der „*cultural lag*“ lässt sich zwischen dem „*Festhalten an der traditionellen Familienform von Frauen und Männern*“ und Veränderungen im Bildungsbereich, die zu veränderten Mustern der Erwerbsbeteiligungen und der Berufsorientierung geführt haben, erkennen: „Einerseits gilt es die bürgerliche Familienform um jeden Preis einzuhalten und andererseits ist für Frauen eine neue Norm der Erwerbstätigkeit entstanden“. Onnen-Isemann spricht in diesem Zusammenhang gar von „*antagonistischen Wertorientierungen*“. Eine erste bereits angesprochene Strategie ist eine Änderung der Lebensorientierungen im Lebensverlauf: „Die zunächst erwerbsorientierten Frauen verändern ihre Einstellungen zugunsten einer Orientierung an traditionellen Familienformen – die Zieleindeutigkeit führt letztlich über „Umwege“ zur Orientierung an traditionellen Mustern.“ Kinderlosigkeit fungiert bei den erwerbsorientierten Frauen aber auch als „Konfliktlösungsstrategie“ - der Kinderwunsch wird bis hinter die biologischen Schranken verschoben und der Berufsorientierung wird Vorrang gegeben, da eine Doppelorientierung auf Beruf und Familie mit Kindern nicht in Frage kommt bzw. nicht zu realisieren ist (ebd.: 5).

Die Reproduktionsmedizin verspricht heute immer häufiger die Lösung für diesen Konflikt zu sein, „da sie den Frauen eine „Heilung“ der durch strukturelle Rahmenbedingungen gegebenen ungewollten Kinderlosigkeit“ zu ermöglichen

scheint. Onnen-Isemann folgert, dass „die medizinische Therapie ... allein durch ihre Existenz das Festhalten an traditionellen Familienorientierungen (begünstigt).“ (ebd.: 5). Das Dilemma der antagonistischen Wertorientierungen der Frauen können die Reproduktionstechniken jedoch keineswegs kompensieren, hier wären flankierende familien- und sozialpolitische Maßnahmen nötig, damit „eine frühzeitige Einlösung des Kinderwunsches“ in Deutschland möglich ist (vgl. auch Nave-Herz, Onnen-Isemann, Oßwald 1996).

Zusätzlich gibt es Hinweise auf Zusammenhänge von Kinderlosigkeit mit prekären Lebenslagen. So kann Arbeitslosigkeit nachweislich ebenfalls eine Verzögerung der Einlösung des Kinderwunsches bewirken (vgl. Blake 1979: 245ff.; Biermann, Schmerl, Ziebell 1983: 85ff.). Dies steht im krassen Gegensatz zu immer noch verbreiteten Vermutungen, das Arbeitslosigkeitsphasen von Frauen als „Kinderphasen“ genutzt werden.

3.5 Polarisierung oder Pluralisierung familialer und nichtfamilialer Lebensformen?

Seit den 1980er Jahren wird die Frage diskutiert, ob der Wandel privater Lebensformen in den letzten Jahrzehnten als Polarisierung oder Pluralisierung der Lebensformen zu deuten ist. In der Regel wird dabei oft nur unzureichend spezifiziert, auf welche Betrachtungsebene sich die diesbezüglichen Befunde oder die kritischen Anmerkungen beziehen. Fasst man die Diskussion zu diesem Themenbereich zusammen, so erscheint eine Unterscheidung von ausschließlich zeitpunktbezogenen Betrachtungen und Betrachtungen, die eine Lebensverlaufsperspektive einnehmen, angebracht. Darüber hinaus ist zu unterscheiden, ob Familien im beschriebenen engeren Sinne, d.h. begrenzt auf das Zusammenleben von Eltern- oder einem Elternteil und ihren minderjährigen Kindern in einem gemeinsamen Haushalt, oder Familien im weiteren Sinne als lebenslanger Generationszusammenhang betrachtet werden.

3.5.1 Momentaufnahmen: die Betrachtung von Lebensformen im Querschnitt

Die Mehrzahl der Untersuchungen zur Polarisierung und Pluralisierung privater und familialer Lebensformen sind zeitpunktbezogene Betrachtungen der Verteilung von unterschiedlichen Haushaltstrukturen in Deutschland bzw. im internationalen

Vergleich. Methodisch gesehen handelt es sich in der Regel um bevölkerungsrepräsentative Querschnittsbetrachtungen, die vornehmlich Größenverhältnisse zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und - bei Berücksichtigung unterschiedlicher Zeitpunkte - Veränderungen in diesen Größenverhältnissen verdeutlichen können. Dies liefert Momentaufnahmen zur je aktuellen Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung hinsichtlich ihrer (momentanen) privaten Lebensformen, die an Merkmalen der Haushaltsstruktur festgemacht werden.

Im Ergebnis dieser Forschungen konnte die schwindende Monopolstellung der bürgerlichen Ehe anhand des kleiner werdenden Anteils der Ehepaarhaushalte in Deutschland seit Ende der 1970er Jahre empirisch nachgezeichnet werden. Parallel zeigte sich ein absolutes und relatives Anwachsen neuer privater und familialer Lebensformen, so eine zunehmende Zahl von Alleinerziehenden, nichtehelichen Partnerschaften ohne und mit Kindern, und vor allem eine wachsende Zahl von Einpersonenhaushalten. Zusätzlich wird oft die zunehmend vielfältiger werdende Erwerbseinbindung der Familienmitglieder berücksichtigt. Die Entwicklungen lassen sich im Westen Deutschlands früher nachweisen als im Osten und sind Gegenstand einer Vielzahl sozialwissenschaftlicher Studien der letzten zwei Jahrzehnte gewesen (vgl. z.B. Zapf et al. 1987; Bertram 1991; Mayer 1996, Nauck, Onnen-Isemann 1995). Aktuelle Querschnittsbetrachtungen belegen dabei für Deutschland das eindeutige Ergebnis, dass der Anteil von Lebensformen mit minderjährigen Kindern gegenüber anderen privaten Lebensformen deutlich abgenommen hat. Neuerdings lebt die Mehrheit der Bevölkerung in nichtfamilialen Lebensformen zusammen. Diese veränderten Größenverhältnisse zwischen den betrachteten Lebensformen werden zumeist als Indikatoren für einen Prozess der zunehmenden Pluralisierung der privaten Lebensformen in der Gesellschaft und als Beweis für Individualisierungsprozesse zu Lasten der familialen Lebensformen gesehen. Von einigen Familienforschern wird dabei implizit die These vertreten, dass eine größere Heterogenität der privaten Lebensformen als Nachweis für eine Auflösung lebenslanger Beziehungen zugunsten wechselnder Lebensformen gelten kann (vgl. zusammenfassend Schmidt 2002: 279f.). Diese Thesen gelten heute jedoch weitgehend als widerlegt (vgl. Kap. 3.6.3).

Ein Kernpunkt der Pluralisierungsdebatten ist die bereits in den 1980er Jahren von Beck (1986) thematisierte Gefahr einer „*Singularisierung und Entsolidarisierung der Individuen*“ im Zuge der Individualisierung gewesen (zur kritischen Auseinandersetzung vgl. Hradil 1995). Die beobachteten Entwicklungen der privaten Lebensformen und besonders der wachsende Anteil von Singles bzw. von Einpersonenhaushalten in der Gesellschaft wird als Ausdruck einer allgemeinen Singularisierung und Entsolidarisierung in der Gesellschaft gedeutet und einseitig als Verlust von Gemeinschaft beklagt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass es bis heute zu polemischen und zum Teil diskriminierenden Zuschreibungen gegenüber allein Lebenden kommt, ohne die wirklichen Hintergründe der Entwicklungen und die empirische Evidenz dieser Aussagen genauer zu überprüfen. So ist zum einen empirisch nachgewiesen, dass in Westeuropa auch zum Ende des 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert ein höherer Anteil an Einpersonen-

haushalten zu finden war, als in den 1950er und 1960er Jahren, auf die sich entsprechende Argumentationen in der Regel beziehen, wenn auch nicht in dem heute anzutreffenden hohen Anteil (vgl. u.a. Gestrich 2003: 388ff.). Zum anderen bleiben Analysen unberücksichtigt, die nachgewiesen haben, dass der wachsende Anteil an Einpersonenhaushalten auch auf den seit Jahrzehnten anwachsenden Anteil allein stehender verwitweter Frauen in Deutschland zurückzuführen ist. Er ist also auch ein Ergebnis der höheren Lebenserwartung (vgl. Hradil 1995; Bachmann 1992; Schmidt 2002: 315f.). Auch unkonventionelle private Lebensformen, so z.B. „Living-apart-together-Partnerschaften“ ohne gemeinsame Wohnung bleiben dabei unbeachtet.

Verschiedene Untersuchungen haben darüber hinaus gezeigt, dass die Bezeichnung der strukturellen Veränderungen der privaten Lebensformen als Pluralisierung im Grunde nicht zutreffend oder doch zumindest sehr verkürzend ist. Hier wird relativ unvermittelt von den beobachtbaren Individualisierungsprozessen in vielen Lebensbereichen auf eine Pluralität von Lebens- und Familienformen geschlossen. Familiensoziologische Arbeiten verweisen aber darauf, dass dieses Verhältnis komplexer ist (Strohmeier 1993; Nave-Herz 1994; Huinink, Wagner 1998; Wagner, Franzmann 2000). Die These von einer allgemeinen Pluralisierungstendenz der Lebensformen muss mit Blick auf empirische Befunde relativiert werden (vgl. Strohmeier 1993, 1995; Huinink, Wagner 1998; Dorbritz 1999; Wagner, Franzmann 2000). So ermittelt Strohmeier bereits Mitte der 1990er Jahre für Deutschland „polarisierende Tendenzen“ zwischen einem Familien- und einem Nichtfamilien-sektor, bei denen der Familiensektor „relativ strukturstarr“ bleibt. Das heißt, es lässt sich eine weiterhin „festgelegte personelle Ausstattung“ von Familien im engeren Sinne als immer noch dominierendes Familienmodell in der alten Bundesrepublik finden: Nämlich Ehepaare mit Kind/ern und mit einer „traditionellen“ Arbeitsteilung der Eltern (vgl. Strohmeier 1995: 17f.). Eine wirkliche Zunahme der Pluralität ist nur für den Nichtfamilien-sektor zu erkennen. Die zu beobachtenden Veränderungen sind in Deutschland daher eher als Polarisierung zwischen einem familialen und einem nichtfamilialen Sektor zu charakterisieren (Strohmeier 1995: 15). Die recht starre Struktur des Familiensektors in Deutschland wird vordringlich der Wirkung einer das traditionelle Ernährermodell bevorzugenden Familien- und Sozialpolitik angelastet. Sie stellt damit weitgehend eine deutsche Besonderheit dar. Diewald (2004: 2, auch Huinink 2002) folgert aus internationalen Vergleichsuntersuchungen, dass „der Geburtenrückgang und die Ausdifferenzierung der Lebensformen keine ubiquitären und irreversiblen Trends darstellen, sondern in erheblichem Maße institutionell gestaltbar sind“.

Ob und inwiefern ein hoher Anteil allein und in nichtfamilialen Lebensformen Lebender in einer Gesellschaft insgesamt Anzeichen von Entsolidarisierung in der Gesellschaft ist und ob im Gegenzug dazu eine Gesellschaft mit einem sehr hohen Anteil an Familienhaushalten solidarischer ist, lässt sich auf Basis solcher Querschnittbetrachtungen nicht untersuchen. Bei einer solchen haushaltszentrierten Betrachtung bleibt u.a. unberücksichtigt, inwieweit die betreffenden Individuen über den engen Haushaltszusammenhang hinausgehende soziale Beziehungen,

auch familialer Art, unterhalten. Klein und Brüderl (2003: 191) weisen darauf hin, dass bei solchen Momentaufnahmen „*Alters- und Kohorteneffekte*“ vermengt werden. Es handelt sich hier „nur“ um Erkenntnisse zum Wandel der Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung, deren Ursachen und gesellschaftspolitische Konsequenzen sehr vielgestaltig sind. *Problematisch für die deutsche Gesellschaft ist danach nicht in erster Linie die zunehmende Ausdifferenzierung der privaten Lebensformen, sondern das deutliche Schrumpfen des Familiensektors.*

Zum Zusammenhang von Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen betonen Huinink und Wagner (1998: 103f.) zwei wesentliche theoretische Erkenntnisse: Zum einen sei „*Individualisierung weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für die Pluralisierung der Lebensformen*“ und zum zweiten variere die Pluralisierung deutlich zwischen sozialstrukturellen Gruppen der Gesellschaft. So ist sie bei Jüngeren und in größeren Städten stärker ausgeprägt. Auch in Bevölkerungsgruppen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, ist die Heterogenität der Lebensformen besonders hoch. Abschließend resümieren sie (Huinink, Wagner 1998: 104), dass es: „... weder zutreffend ist, pauschal von einer deutschen Gegenwartsgesellschaft zu sprechen, in der eine hohe Pluralisierung der Lebensformen herrscht, noch erscheint es angemessen, den langfristigen historischen Wandel der Lebensformen als einen Prozess zu betrachten, der sich kontinuierlich von einem homogenen zu einem heterogenen Zustand entwickelt hätte.“

3.5.2 Familiendynamik: Veränderungen des Lebensverlaufs

Im Diskurs um die Polarisierung der privaten Lebensformen wird darauf hingewiesen, dass eine Zunahme der Heterogenität von privaten Lebensformen und ein sinkender Anteil familialer Lebensformen in der Bevölkerung nicht notwendiger Weise bedeuten müssen, dass Familie bzw. das Leben mit minderjährigen Kindern für immer mehr Menschen nicht mehr Bestandteil ihres Lebens ist. Dies würde nur dann zutreffen, wenn die Pluralisierungsthese für die Gesamtheit der Lebensläufe (vgl. u.a. Brüderl, Klein 2003) nachzuweisen wäre, also wenn z.B. immer mehr Menschen lebenslang in nichtehelichen Partnerschaften oder nie in einer Partnerschaft bzw. einer Ehe leben würden. Damit wird also ein Zusammenhang mit der höheren Lebenserwartung und den Effekten veränderter Lebensverläufe hergestellt. Ein Ergebnis ist, dass Lebensformen im Lebensverlauf von Menschen zwar ebenfalls eine zunehmende Vielfalt zeigen, aber dass sie dennoch deutlich weniger variieren, als dies Verteilungsaussagen mit Querschnittsdaten vermuten oder auch befürchten lassen (vgl. Lauterbach 2004: 7; Brüderl, Klein 2003).

Die dynamische Betrachtung von Familienentwicklungsprozessen ist erst mit der *Verfügbarkeit von Lebensverlaufsdaten aus Längsschnittstudien und entsprechender Methoden der Verlaufsdatenanalyse seit den 1980er Jahren möglich*. Es

verwundert daher nicht, dass im Grunde alle von uns konsultierten Experten und Expertinnen diese Innovationen als wichtige methodische Entwicklungen für die Familienforschung der letzten Jahrzehnte nennen. So sprechen Huinink et al. (2004: 6) von einer „starken Belebung und qualitativen Verbesserung der Familienforschung“. Erst vor dem Hintergrund solcher zeitbezogenen Verlaufsdaten lassen sich Fragen nach der Dauer von Partnerschaften, nach Häufigkeit und Verbreitung des (auch mehrfachen) Wechsels von Lebensformen im Lebensverlauf, aber auch nach komplexen Wechselwirkungen von Erwerbsverlauf und Familienentwicklung, wie sie im vorhergehenden Abschnitt bereits dargestellt wurden, umfassend untersuchen.

Veränderungen in der Verteilung der privaten Lebensformen resultieren danach auch aus der einfachen Tatsache, dass sich mit einer durchschnittlich längeren Lebensdauer unabhängig von allen familialen Wandlungen die gemeinsame Lebenszeit von Familienmitgliedern (unabhängig vom Haushaltskontext) im Verlauf des letzten Jahrhunderts insgesamt verlängert hat. Das betrifft besonders Eltern und Kinder, aber auch Großeltern und Enkel (vgl. Lauterbach 2004: 4f., dazu auch Kohli et al. 2000; Kohli 2004: 7f.). Lauterbach (2004: 5; ähnlich Kohli 2004: 10) führt dazu beispielhaft an, dass „um 1875 geborene Väter im Durchschnitt nur eine gemeinsame Lebenszeit mit ihren Kindern von knapp 28 Jahren (hatten). Mütter erleben im Gegensatz dazu ihre Kinder ca. 43 Jahre. In den Jahren bis 1900 verändert sich die gemeinsame Lebenszeit für Männer kaum, sie steigt geringfügig auf nahezu 30 Jahre an. Bis zu den Geburtsjahrgängen um 1940 steigt dann die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und ihren Kindern merklich an, sodass Väter eine gemeinsame Lebenszeit mit ihren Kindern von ca. 51 Jahren haben und Mütter von annähernd 58 Jahren. Damit hat sich die gemeinsame Lebenszeit zwischen zwei Generationen nahezu verdoppelt!“ Daraus resultiert eine relative Verkürzung der unmittelbaren Elternphase, also der Zeit des Zusammenlebens mit minderjährigen Kindern in einem gemeinsamen Haushalt, im Lebensverlauf.

Im Bezug auf die Pluralisierungsthese ließ sich in der Lebenslaufperspektive denn auch nachweisen, dass sich nichtfamiliale Lebensformen insbesondere in den vorfamilialen und nachfamilialen Lebensphasen ausdifferenziert haben (Nave-Herz 1995: 16; Diewald, Wehner 1996). Sie stehen damit einerseits im engen Zusammenhang mit Wandlungen im generativen und Familienbildungsverhalten der jüngeren Alterskohorten, auf die bereits eingegangen wurde. Andererseits betreffen sie aber auch Effekte der höheren Lebenserwartung und Wandlungen der Altersphase.

Wandlungen der vorfamilialen Lebensphase werden in der Familien- und Jugendforschung auch als „*verlängerte Jugendphase*“ und „*Verselbständigung der Jugend*“ verstanden. Eine bereits seit Ende der 1980er Jahre empirisch belegte wichtige Veränderung der Familienentwicklung ist dabei die so genannte „*kindorientierte Ehegründung*“ (Nave-Herz 1987: 20f.), d.h. erst Elternschaft wird konstitutiv für die Familiengründung im engeren Sinne bzw. für eine Eheschließung. Eine Ehe wird erst dann geschlossen, wenn Kinder geplant sind

bzw. bereits eine Schwangerschaft besteht. Diese These konnte auch im Rahmen späterer Studien wiederholt bestätigt werden (vgl. Klein 1990; Vaskovics, Rupp 1995; Hullen 1998). Hierbei handelt es sich um einen zumindest für die gegenwärtigen Familienbildungsprozesse in Westdeutschland bedeutsamen Effekt. In Ostdeutschland zeigt sich ein solcher Zusammenhang jedoch nicht, was an einem deutlich höheren Anteil von außerhalb der Ehe geborenen Kindern zu erkennen ist. Diese Unterschiede werden u.a. auf unterschiedliche Varianten der Entkopplung von Partnerschaft und Fertilität in Westeuropa auf der einen Seite und Nord- bzw. Osteuropa auf der anderen Seite zurückgeführt. Das westeuropäische Modell fußt dabei „auf überwiegend privat zu tragenden Kinderkosten, die ohne den Synergieeffekt einer durch Eheschließung auf Dauer angelegten Partnerschaft ökonomisch nur schwer zu tragen sind.“ (Vgl. Marbach 2003: 147)

Durch die Verlagerung der Erstgeburten in eine spätere Lebensphase ergibt sich gleichsam parallel eine relative Verlängerung der vorfamiliären Phase. Der Auszug aus dem Elternhaus und die eigene Familiengründung treffen immer seltener zeitlich zusammen. Junge Erwachsene sind während dieser Phase bereits ökonomisch sowie sozial weitgehend selbstständig und leben in eigenen Haushalten. Diese Entwicklung kommt auch in dem höheren Anteil von Singlehaushalten zum Tragen. Auf Basis des Familiensurvey 1988 konnte Klein (1999: 484f.) nachweisen, dass die „*Bindungslosigkeit*“ (das Leben ohne Partner) über die Kohorten in Deutschland nicht zugenommen hat, sondern dass es vor allem ein Anwachsen von nichtehelichen und Living-apart-Beziehungen gegeben hat. Soziologisch bedeutsam ist, dass trotz der erheblich gesunkenen Heiratsneigung und der engen Bindung der Familiengründung an die Eheschließung, die Neigung junger Erwachsener in einer Partnerschaft zu leben, nachgewiesenermaßen weiterhin hoch ist. Sexuelle Monogamie als moralische Leitidee partnerschaftlichen Zusammenlebens hat sich demnach auch außerhalb der institutionellen Form der Ehe weitgehend erhalten. Besonders im dritten Lebensjahrzehnt leben junge Erwachsene in Deutschland in Partnerschaften (oft mit eigenem Haushalt), dies ist ein deutliches Zeichen für die bereits angesprochene institutionelle Entkopplung von Partnerschaft und Elternschaft (vgl. Tyrell, Herlth 1994; Hosemann 1994). Junge Erwachsene gehen, bevor sie sich dauerhaft binden, zwei bis drei Partnerschaften ein (vgl. Lauterbach 2004: 15).

Ganz ähnliche Effekte zeigen sich für die „nachfamiliäre“ Lebensphase, in der es zu einer „*Verselbständigung der älteren Generation*“ gekommen ist, da aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung und der gesunkenen Kinderzahl die Lebenszeit nach dem Auszug des jüngsten Kindes deutlich gestiegen ist. Diese längere Lebensphase des „empty nest“, gestalten auch ältere Erwachsene zunehmend individualisiert, nicht nur hinsichtlich der gewählten Lebensformen (Bien 1994; Bertram 1996; 2000). Eine bedeutende Rolle spielen dabei nach wie vor der Tod eines Partners und eventuell neue Partnerschaften. Besonders für die 1980er Jahre wird auch ein deutlicher Anstieg der Scheidungszahlen von „Altehen“, d.h. Ehen mit einer Ehedauer von 20 bis 25 Jahren festgestellt (vgl. u.a. Koop

1994; Klein 1995). Schütze (1994: 98) führt dies u.a. darauf zurück, dass „die starke Konzentration auf die Elternrollen die Paarbeziehung gleichsam ausgehöhlt hat“.

Darüber hinaus ist das gemeinsame Zusammenleben erwachsener Generationen im selben Haushalt trotz der verlängerten gemeinsamen Lebenszeit überall in den westlichen Gesellschaften recht selten geworden: „Die typische Wohnform im Alter sind heute Zwei- und Einpersonenhaushalte: Das ältere Ehepaar und seine Schwundform nach dem Tode des ersten Ehepartners (gewöhnlich des Mannes).“ (vgl. Kohli 2004: 8). Kohli führt dazu Ergebnisse einer vergleichenden Befragung der über 65-jährigen Bevölkerung in Westdeutschland, Großbritannien, Japan, den USA und Kanada vom Beginn der 1990er Jahre (Kohli, Künemund 1996) an. Danach ergeben sich lediglich „...zwischen 8 Prozent und 14 Prozent, die mit Kindern zusammen wohnen; einzig Japan sticht davon mit einem Anteil von (noch) 61 Prozent der Befragten ab“ (Kohli 2004:9).

Dies bedeutet jedoch nicht, dass insgesamt eine Tendenz zur Vereinzelung oder Vereinsamung der älteren Generation zu beobachten ist. Kohli (2004: 2) verweist auf Untersuchungen, die die weiterhin „starken Beziehungen und Austauschprozesse zwischen den erwachsenen Generationen“ nachgewiesen haben, auch wenn diese nicht mehr in einem Haushalt leben (Arber, Attias-Donfut 2000; Bengtson 2001; Bertram 2000; Kohli et al. 2000; Logan, Spitze 1996; Lüscher, Schultheis 1993; Marbach 1994; Rossi, Rossi 1990; Szydlik 2000). Darüber hinaus verändert sich das Bild der „vereinsamten Alten“ deutlich bei einem Blick über die engen Grenzen des Haushaltes hinaus, wie Ergebnisse des deutschen Alterssurveys belegen: „Bereits mehr als ein Viertel der 70-85-jährigen lebt mit einem Kind unter einem Dach (im selben Haushalt oder in getrennten Haushalten im selben Haus). 45 Prozent haben mindestens ein Kind in der Nachbarschaft, bei mehr als zwei Dritteln wohnt das nächste Kind zumindest im selben Ort und bei neun Zehnteln nicht weiter als zwei Stunden entfernt. Von einer räumlichen Isolation der älteren Eltern von ihren Kindern kann also nur bei einer Minderheit die Rede sein.“ (Kohli 2004: 8)

Auch die noch in den 1980er Jahren häufig zu findende Betrachtung von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften als „*alternative Lebensform*“ und „*bewusst gewähltes Gegenmodell*“ zur bürgerlichen Ehe kann vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse der Lebensverlaufsforschung nur für einen eher kleinen Teil der betreffenden Paare aufrechterhalten werden. Eine in dieser Hinsicht einheitliche Sinnzuschreibung oder auch Beziehungsgestaltung - vergleichbar etwa der traditionellen Ehe - konnte empirisch nicht belegt werden. Die Auffassung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft als Probeehe ist ebenfalls nicht eindeutig zu validieren. Vielmehr zeigte sich eine Vielzahl von ambivalenten Beweggründen und Einflussfaktoren, die Paare dazu bewegen, vor einer Ehe, nach einer Ehe oder lebenslang mit einem Partner ohne Trauschein zusammenzuleben. Nachweislich zählen dazu vor allem die sexuelle Liberalisierung, die gewachsene Akzeptanz der Lebensform, längere Ausbildungszeiten und die angesprochene

Konstituierung einer eigenständigen postadoleszenten Lebensphase sowie die nachlassende Verbindlichkeit religiöser Bindungen (vgl. u.a. Meyer, Schulze 1983, 1989; Wingen 1984; Schneider 1994; Remberg 1995).¹¹ Für die Heterogenität der Einflussfaktoren spricht auch ein scheinbar unplausibler Befund aus der Scheidungsforschung, der darauf hinwies, dass Ehen häufiger geschieden werden, wenn die Partner vor der Heirat nichtehelich zusammengelebt haben. Dieser Effekt ist nach einer Reihe von Untersuchungen relativ sicher als Selektionsprozess interpretierbar: „Paare, die vor der Heirat nicht zusammenleben, sind eine spezielle Bevölkerungsgruppe, die eher traditionelle Einstellungen vertritt, einer Scheidung überwiegend ablehnend gegenübersteht und daher eine niedrige Scheidungsrate aufweist“ (vgl. Wagner 2004: 2).

Darüber hinaus lässt sich eine insgesamt gestiegene Instabilität partnerschaftlicher Beziehungen feststellen, unabhängig davon, ob es sich um nichteheliche Beziehungen oder Ehen handelt (vgl. Brüderl, Klein 2003). Sie wird zum einen mit einem emotionalen Bedeutungszuwachs und gestiegenen Anforderungen an Partnerschaft und Beziehungsqualität in Verbindung gebracht, da heute Partnerschaften und Ehen weniger ökonomische Funktionen erfüllen, sondern immer mehr (nur noch) der Erfüllung psychischer Bedürfnisse dienen. Dies erfordert mehr „Eigenleistungen“ der Partner, um die Beziehung zu stabilisieren. Dieses wiederum kann eher scheitern als das „Unternehmen“ einer gemeinsamen ökonomischen Versorgung durch die Ehe. Auf der anderen Seite werden aber auch die insbesondere in ökonomischer Hinsicht geringer gewordenen Barrieren für eine Trennung bzw. Scheidung für Frauen angeführt und die abnehmende Stigmatisierung von Geschiedenen. Da das Vorhandensein von minderjährigen Kindern das Scheidungsrisiko deutlich senkt, trägt diese Instabilität in erster Linie zur Ausdifferenzierung der vor- und nachfamilialen Lebensphasen bei.

Auch die (begrenzte) Pluralisierung von familialen Lebensformen erweist sich in der Lebensverlaufsperspektive gegenwärtig vorwiegend als Ergebnis der gewachsenen Instabilität partnerschaftlicher Beziehungen, wie sie u.a. in den seit Jahren steigenden Scheidungszahlen zum Ausdruck kommt. So ist der weitaus größte Teil der Alleinerziehenden in Deutschland geschieden bzw. lebt von ihren Ehepartnern dauernd getrennt. Die Entscheidung, Kinder allein zu erziehen, ist damit für die Mehrzahl der Alleinerziehenden nur bedingt freiwillig und in der ursprünglichen Lebensplanung ist durchaus die Ehe als traditionelle Form des Zusammenlebens mit Kindern vorgesehen gewesen. Alleinerziehen ist demnach eher als Lebensphase nach einer Ehe und nach einer Partnerschaftskrise zu betrachten und seltener Ausdruck der Wahl einer weniger traditionellen Form des Zusammenlebens mit Kindern (vgl. u.a. Arnold 1999; Schneider et al. 2001; Kosmann et al. 2003). Die

11 Eine prägnante Zusammenfassung der Diskussion zu diesem Themenbereich innerhalb der Familiensoziologie liefert Schmidt (2002: 277ff.).

bis in die 1980er Jahre verbreitete Bewertung Alleinerziehender als defizitäre Familienform insbesondere hinsichtlich ihrer Sozialisationsleistungen konnte empirisch aber nicht belegt werden (vgl. u.a. Neubauer 1988; Mädje, Neusüß 1996; Bach 2001; Brand, Hammer 2002). Zwar erweisen sich die Lebensform und die Lebenslagen der Alleinerziehenden in Deutschland als recht heterogen. Die Ergebnisse der Familien- und Armutsforschung zeigen aber dennoch, dass Alleinerziehende in Deutschland im Vergleich mit anderen Lebensformen spezifischen Belastungen ausgesetzt sind. Diese sind zum einen in der alleinigen Verantwortung für die Erziehung und Betreuung der Kinder und den damit verbundenen Konflikt- und Belastungspotenzialen begründet, zum anderen aber auch in den schlechten Bedingungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit sowie der Wirkung einer traditionellen Familienpolitik. *Alleinerziehende unterliegen in Deutschland damit einem beträchtlichen Armutsrisiko* (vgl. u.a. Andreß 2000, 2001; Wagner 1999; Weick 1999; Hanesch et al. 2000; Kosmann et al. 2003). Letzteres gilt auch für Kinderreiche (Sozialbericht NRW 2003).

3.6 Familie heute

Im Folgenden werden empirische und analytische Erkenntnisse der Familienforschung zu Wandlungen der Partnerschaft bzw. der Ehe und zur Elternschaft getrennt betrachtet, obgleich auch weiterhin enge inhaltliche Bezüge zwischen beiden Dimensionen bestehen. Darüber hinaus werden wichtige Befunde zum Wandel der sozialen Einbindung von Familien referiert, um das Bild von Familien heute aus Sicht der Familienforschung abzurunden.

3.6.1 Wandlungen im „Innenleben“ von Familie und Partnerschaft

Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass in Deutschland die traditionelle bürgerliche Ernährerfamilie in Form der Hausfrauenehe im Zuge des sozialen Wandels der letzten fünfzig Jahre ihre Monopolstellung sowohl in faktischer als auch in normgebender Hinsicht verloren hat. Soziale Normen und Werte in Bezug auf Partnerschaft, Sexualität und Geschlechterrollen sind ambivalenter geworden (vgl. u.a. Nave-Herz 1988; Beck, Beck-Gernsheim 1990; Kaufmann 1995; Nauck 2001; Brüderl, Klein 2003). Eine Schlussfolgerung aus diesen Wandlungsprozessen ist, dass Familie dadurch gegenwärtig etwas ist, dass durch eigene Bemühungen der Familienmitglieder, insbesondere der Paare im Verlauf des Lebens

immer wieder hergestellt bzw. verhandelt werden muss. Familie und Partnerschaft werden damit als dynamischer Prozess verstanden, und die gelebten Realitäten von Generations- und Partnerschaftsbeziehungen werden als konstitutiv für die Familie angesehen (vgl. u.a. Vaskovics 1994: 13f.; Schneider 1994: 23f.; Huinink 1995; Geissler, Oechsle 1996; Schmidt 2002: 15f.). Dies birgt nicht nur erweiterte individuelle Freiräume der Familienmitglieder, sondern Familie wird zugleich ein steter Balanceakt zwischen unterschiedlichen unter Umständen auch widersprüchlichen Lebenszielen, Lebensentwürfen und -erwartungen.

Mit einer solchen Sichtweise auf Familien rückten das Handeln in Familien sowie seine Einflussfaktoren stärker in den Fokus der Familienforschung. So begreifen familienökonomische und austauschtheoretische Modelle familiales Handeln als Ergebnis eines permanenten Verhandlungsprozesses zwischen den beteiligten Familienmitgliedern, der abhängig ist von der Verhandlungsstärke der Familienmitglieder und ihren „*exit-Optionen*“, d.h. den Alternativen zur bestehenden Beziehung. Ziel dieses Prozesses ist die Maximierung individueller Nutzenfunktionen, indem Ressourcen im Interesse gemeinsamer Ziele „*gepoolt*“ werden. Dies kann unter kooperativen bzw. egalitären Bedingungen, aber auch nichtkooperativen bzw. hierarchischen Bedingungen, mit im Sinne der gemeinsamen Ziele optimalen oder auch ineffizienten Ergebnissen erfolgen (vgl. u.a. Ott 1989, 2001; Kohlmann; Kopp 1997).

Solche oft besonders konfliktbehafteten Aushandlungsprozesse zwischen den Lebens- bzw. Ehepartnern betreffen vor allem die inner- und außerfamiliale Arbeitsteilung. So ist in Deutschland der Umfang der außerfamilialen Erwerbsbeteiligung von Frauen nach wie vor maßgeblich vom Vorhandensein von minderjährigen Kindern abhängig. Die Familiengründung bleibt damit eine der einschneidendsten Entscheidungen im Lebensverlauf von Frauen. Als strukturelle Barrieren, die es hauptsächlich den Frauen erschweren, eine Familie zu gründen, gelten im Allgemeinen fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen für Kinder aller Altersgruppen, inflexible Arbeitszeit, aber auch Ängste nach einer „*Kinderpause*“ wieder Fuß im Erwerbsleben zu fassen und andere faktische sowie antizipierte Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, wie z.B. die geringere Zeitflexibilität oder die Befürchtung einer Überforderung durch Haushalt und Familientätigkeit (vgl. u.a. Onnen-Isemann 2004).

Vereinbarkeitsprobleme bzw. -belastungen werden dabei in Deutschland bisher weitgehend individualisiert und den innerfamilialen Aushandlungsprozessen überantwortet, deshalb gibt es kaum institutionelle Unterstützung (vgl. Huinink et al. 2004: 13). Eine Folge davon sind besonders „*hohe Kosten einer Entscheidung zugunsten einer Familie und zugunsten einer Erwerbskarriere, die aber nur alternativ realisiert werden können*“. Das impliziert eine Art „*Verhaltenspolarisierung zwischen Bevölkerungsgruppen*“, die je unterschiedlichen Kosten dieser Lebensentscheidung tragen: einerseits eine familienbezogene Gruppe mit eher traditionellen familialen Arrangements (mit hohen Opportunitäts- und Vereinbarkeitskosten) und andererseits eine Gruppe, „... die, wenn auch nicht von vorne herein

und daher oft ungewollt, ganz auf Kinder und Familie verzichten“ (vgl. Huinink et al. 2004: 13f.). Dies ist der Hintergrund der angesprochenen Polarisierung zwischen einem Familien- und einem Nichtfamiliensektor in Deutschland.

Internationale Vergleichsstudien haben in diesem Zusammenhang gezeigt, dass „in Ländern, in denen die Kompatibilität von Beruf und Elternschaft, aus welchen Gründen auch immer, nicht gegeben ist, ... die Opportunitätskostenlogik gegenüber derjenigen der Einkommenseffekte (dominiert). Da die Haushalte von der verbesserten ökonomischen Situation zudem nur dann optimal profitieren, wenn beide Partner arbeiten, wirkt sich die Verbesserung von Erwerbschancen von Frauen negativ auf die Geburtenentwicklung aus.“

Einen ausgesprochen stark „*traditionalisierenden*“ Effekt haben Kinder im Haushalt auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung (Künzler 1994; Bien, Marbach 2003). Wird ein Kind geboren, übernimmt die Frau „ab diesem Zeitpunkt nicht nur die Pflege und Betreuung des Kindes bzw. der Kinder, sondern auch den größten Teil der anfallenden Arbeiten im Haushalt. Das geht damit einher, dass junge Väter mehr Zeit für Erwerbsarbeiten aufbringen als vor der Geburt des Kindes, um den Verdienstaufschlag der Frau zu kompensieren und den Lebensstandard der Familie halten zu können.“ (Huinink et al. 2004: 14). Die Studien der letzten Jahrzehnte kommen relativ einhellig zu dem Schluss, dass die geschlechtstypischen Strukturen in diesem Bereich weitgehend erhalten geblieben sind (vgl. Künzler 1994). Als bedeutsame *Bedingungsfaktoren der innerfamiliären Arbeitsteilung* erweisen sich in diesem Zusammenhang „... das Alter, das Bildungsniveau der Partner, die Berufstätigkeit der Frau, die Dauer der Beziehung und das Vorhandensein von Kindern im Haushalt“ (vgl. Huinink et al. 2004: 22). Für jüngere Partner und solche mit höherem Bildungsniveau lässt sich danach häufiger eine egalitäre Verteilung der Hausarbeit finden. Die Berufstätigkeit der Frau wirkt in dieselbe Richtung. In Richtung einer traditionelleren Verteilung der Hausarbeit hingegen wirkt eine längere Beziehungsdauer und dies überraschender Weise unabhängig von der Lebensform. Betrachtet man unterschiedliche private Lebensformen, lässt sich besonders in nichtehelichen Lebensgemeinschaften „eine deutliche Tendenz zu einer weniger traditionellen Arbeitsteilung hin zu einer egalitären Verteilung“ erkennen. Ernüchternd wirkt in diesem Zusammenhang aber die Erkenntnis, dass dies nur deshalb gilt, „weil die Frauen absolut gesehen weniger Hausarbeit leisten“ (ebd. 23).

Herlth (2004: 8) erachtet darüber hinaus die Entkopplung von Partnerschaft und –Elternschaft auch in der „*Binnenwelt der Familie*“ als bedeutsam. Der diesbezügliche Bedeutungswandel kommt in den „*eigenständigen Sinnbezügen (z.B. Liebesglück vs. Erziehungserfolg)*“ von Partnerschaft und Elternschaft zum Ausdruck, die „*sogar in ein Spannungs- und Konfliktverhältnis*“ geraten können: „Die Paarbindung als Beziehungsform folgt faktisch einer eigenen „Beziehungs-Logik“, die sich nicht mehr der Elternschaft, d.h. der Bindung an Kinder und damit der Familie im eigentlichen Sinne unterordnet. Umgekehrt beansprucht auch die Eltern-Kind-Bindung eine relative Eigenständigkeit. Zum einen kann das Wohl der Kinder heute eine Beendigung der Paarbindung sinnvoll erscheinen lassen, und

zum anderen wird eine dauerhafte Paarbindung längst nicht mehr unbedingt als Voraussetzung für Elternschaft betrachtet, wenngleich auch „biparentale“ Elternschaft immer noch als dominierendes kulturelles Muster für Familiengründungen betrachtet werden muss.“

Auch im Rahmen der Scheidungsforschung wurden das veränderte „Innenleben“ von Familien und Partnerschaften sowie ihr Einfluss auf die Ehestabilität und -qualität und Elternschaft untersucht (vgl. u.a. Wagner 1997; zusammenfassend Wagner, Weiß 2003). So verweist Wagner darauf, dass es für einen Teil der Familien „... nicht nur Vereinbarkeitsprobleme zwischen Beruf und Familie (gibt), sondern auch zwischen Ehe und Elternschaft. Während die Norm einer lebenslangen Bindung zwischen Eltern und Kindern ungebrochen ist, verliert die Norm einer lebenslangen Bindung oder Liebe an den Partner an Bedeutung - nicht zuletzt deswegen, weil sie immer seltener realisiert werden kann.“ (Wagner 2004: 10). Wagner (2004: 2) erwähnt zum Scheidungsrisiko eine Reihe interessanter empirischer Befunde: „So ist es sicher, dass es eine Beziehung zwischen der familialen Herkunft und der Ehestabilität gibt. Zwei Befunde sind besonders markant. Erstens ist eindeutig, dass es eine Transmission des Ehescheidungsrisikos zwischen den Generationen gibt. Kinder aus Scheidungsfamilien lassen sich häufiger scheiden als Kinder, deren Eltern nicht geschieden wurden. Dieser Befund wurde für zahlreiche Länder repliziert, ist also ziemlich unabhängig vom gesellschaftlichen Kontext. Zweitens lassen sich Personen deren Eltern ein höheres Bildungsniveau haben, besonders häufig scheiden. Beide Korrelationen sind bislang noch nicht aufgeklärt worden. Es ist also offen, welche Mechanismen im Einzelnen dafür verantwortlich sind.“

Vom Großteil unserer Experten wird bezüglich des veränderten „Innenlebens“ von Partnerschaften und Familien, zu innerfamilialen Abwägungs- und Aushandlungsprozessen zwischen Paaren und zu den Einflussfaktoren auf innerfamiliale Interaktionen und Kommunikationen noch ein erheblicher Forschungsbedarf gesehen.

3.6.2 Wandel der Eltern-Kind-Beziehung

Die Wandlungsprozesse in den Einstellungen zum Leben mit und zum Wert von Kindern seit den 1960er Jahren sind weniger schnell verlaufen, und die Änderungen waren insgesamt weniger einschneidend. Die beschriebene Emotionalisierung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, wie sie bereits für das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert charakteristisch und normgebend für die bürgerliche Kleinfamilie war, hat sich weiter verstärkt. Im Zusammenhang damit hat sich der Wert von Kindern für ihre Eltern gewandelt. Kohlmann (2000; 2001) unterscheidet dabei drei Aspekte: Kinder können für ihre Eltern ökonomisch-utilitaristischen, psychologisch-emotionalen und sozial-normativen Wert haben. Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels der letzten Jahrzehnte hat sich parallel zu

entsprechenden Bedeutungswandlungen hinsichtlich der Paarbeziehungen das Gewicht des psychologisch-emotionalen Werts von Kindern deutlich erhöht, wohingegen der ökonomisch-utilitaristische Wert zurückgegangen ist. Als empirisch belegt gilt dabei, dass Kindern in Industrie- bzw. Dienstleistungsgesellschaften und mit einem höheren wohlfahrtsstaatlichen Niveau eher psychologisch-affektive Werte beigemessen werden (vgl. Onnen-Isemann 2004: 2). Nach Herlth (2004: 7) „(„schuldet“ man) diesem verändert wahrgenommenen Kind ... gleichsam eine geänderte Art der Behandlung“. Er sieht dies als Ausdruck einer „*Individualisierung des Eltern-Kind-Verhältnisses*“ und als „*Konstruktion des Kindes als Sinnstifter und Validierer für die Elternpersönlichkeit*“. Diese Sichtweise findet sich auch ähnlich bei Beck (1986) als „*nomischer Halt*“ oder als „*emotionale Ressource*“ (vgl. Nauck, Kohlmann 1999).

Durch die Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung ist die Entscheidung für ein Kind bzw. für weitere Kinder sehr viel stärker eine bewusst getroffene und freiwillige Entscheidung der Eltern, auch wenn bis heute ein Teil der Schwangerschaften ungeplant ist. Auch heute existieren recht unterschiedliche und zum Teil konträre Einstellungen zum Schutz des ungeborenen Lebens in Deutschland, die sich nicht zuletzt in dem rechtlichen Kompromiss zum § 218 des Jahres 1995 widerspiegeln. Dennoch gibt es einen weitgehenden gesellschaftlichen Konsens, dass die Entscheidung für Kinder aber auch die Zahl der Kinder eine private Entscheidung darstellt und gesellschaftlich zu akzeptieren ist. Ist einmal die Entscheidung für ein Kind gefallen, fühlt sich der überwiegende Teil der Eltern für ihre Kinder und deren Entwicklung im Sinne einer „*verantworteten Elternschaft*“ zuständig. Nach dem vorherrschenden Verständnis ist Elternschaft primär darauf gerichtet, dem Kind bestmögliche Entwicklungsvoraussetzungen und eine umfassende Förderung zukommen zu lassen. Darüber hinaus wird den Kindern ein möglichst großer Spielraum für ihre individuelle Entfaltung geboten (vgl. u.a. Kaufmann 1995; Huinink 1997; Pasquale 1998; Schütze 2002)¹² Diese veränderte Sicht auf Kinder korrespondiert mit einer abnehmenden Kinderzahl pro Familie. Integrierter Bestandteil des diesbezüglichen Wertewandels war nach Herlth (2004: 7) auch ein Wandel der Erziehungsvorstellungen und -ziele. Dabei fällt seit den 1960er Jahren ein „Umbruch von einer Betonung von „Gehorsam und Unterordnung“ hin zur Betonung von „Selbstständigkeit und freiem Willen““ auf (vgl. auch Reuband 1997; Fend 1988).

Es lässt sich demnach neben der Liberalisierung im Bereich von Sexualität und Partnerschaft eine *Liberalisierung der Erziehung* erkennen. Untersuchungen zum Zusammenhang von Liberalisierung der Erziehung und der Persönlichkeitsentwicklung von Kindern haben ergeben, dass sich per se keine positiven oder

12. Die Vorstellungen dazu, wie das zu erreichen ist, sind bisher nicht umfassend untersucht worden.

negativen Auswirkungen nachweisen lassen (vgl. Schneewind 1991, 1995, 1996: 117f.). Nach Schneewind (1996: 117) können „erweiterte individuelle Freiheitsräume ... auch im Erziehungsbereich ... flankiert durch ein anregendes und emotional positives Beziehungsklima zu einer Festigung einer wohl verstandenen Autonomie von Kindern und Jugendlichen beitragen. Erweiterte Freiräume können aber auch, wenn es an der nötigen elterlichen Anleitung und der Bereitschaft, Grenzen zu setzen, fehlt, zu Orientierungslosigkeit und kaltem Egoismus führen.“

In der Familienforschung entwickelt sich darüber hinaus in den 1990er Jahren eine Sicht auf Kinder und die Eltern-Kind-Beziehungen, die individuelle Bedürfnisse und Rechte der Kinder hervorhob (vgl. u.a. Büchner et al. 1997; Fthenakis 1993; Schneewind, Ruppert 1995). Schütze (2002: 83) spricht davon, dass das Kind „als „Akteur in eigener Sache“ konzeptualisiert wird. Herlth (2004: 2) sieht als eines der wichtigsten Forschungsergebnisse der Sozialisationsforschung, dass Sozialisationsprozesse nicht mehr wie in den 1970er Jahren als „reine Umwelteinflüsse“ und damit „Sozialisation als Einbahnstraße“ betrachtet werden (vgl. besonders Lerner 1982). Er führt weiter an, dass „... Sozialisationsinflüsse immer gebunden sind an proximale Prozesse, in denen Kinder aktiv mit ihrer Umwelt umgehen“. Familiäre Erziehung wird vor diesem Hintergrund als *Koproduktion von Eltern und Kindern* verstanden (vgl. hierzu Bronfenbrenner 1981; Schneewind 1994; Bronfenbrenner, Morris 2000; Engelbert, Herlth 2002).

Im Zuge dieser Entwicklungen bildet sich innerhalb der Soziologie auch eine eigenständige Sozialberichterstattung über Kinder und aus der Kinderperspektive heraus (vgl. u.a. Leu 2002; Joos 2000). Darüber hinaus fanden Wandlungen in den Eltern-Kind-Beziehungen ihren Niederschlag auch in veränderten familienrechtlichen Regelungen, insbesondere im Kindschafts- und Sorgerecht der 1980er und 1990er Jahre. Insgesamt orientieren sich diese Regelungen zunehmend an einem Leitbild eines partnerschaftlichen Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Im Kern kam es zum Übergang von der „elterlichen Gewalt“ zur „elterlichen Sorge“ und einer kindzentrierten Orientierung der gesetzlichen Regelungen am Kindeswohl (vgl. Dienel 2002: 61ff.).

Die gewandelte Bedeutung von Kindern für Mütter und Väter steht scheinbar in krassem Gegensatz zu den Bildungs-, Erziehungs- und Sozialisationsdefiziten, die Familien heute in Bezug auf ihre Kinder zugeschrieben werden. In der öffentlichen Diskussion werden diese dabei immer noch vordringlich mit dem Wandel der Lebensformen und der gestiegenen Instabilität familialer Beziehungen oder auch der zunehmenden Berufstätigkeit von Müttern in Verbindung gebracht. Diese simplifizierende Sichtweise verstellt aber in weiten Teilen den Blick auf die komplexen Wirkungszusammenhänge.

Auch wenn für den Wandel im Eltern-Kind-Verhältnis also ebenfalls Wirkungen der Individualisierungsprozesse auszumachen sind, erweist sich ein Teil der diesbezüglichen Normen und Werte als relativ stabil, obgleich es zu partiellen Widersprüchen z.B. mit den Emanzipationsvorstellungen von Frauen kommt. Schneider

und Rost (1999: 20) heben in diesem Zusammenhang die in Westdeutschland hohe Bedeutung des weiterhin traditional geprägten Normkomplexes „gute Mutter“ für familiäre Entscheidungen im Lebensverlauf hervor: „Die Norm der „guten Mutter“ basiert heute im Kern auf der Prämisse, dass es für die kindliche Entwicklung am besten ist, wenn es in den ersten Lebensjahren bei seinen Eltern, in der Praxis bedeutet dies: bei seiner Mutter aufwächst. Daraus leitet sich unmittelbar die Folgerung ab, dass die Mutter zum Kind gehört und außerfamiliäre Betreuungskonstellationen stets nur eine weniger gute Lösung darstellen.“

Zum Selbstverständnis von Vaterschaft gibt es nur vereinzelte Studien, obgleich sich etwa seit den 1970er Jahren auch Veränderungen der Männerrolle in der Familie abzeichnen und verstärkt in den 1980er und 1990er Jahren von der Familienforschung beobachtet werden (vgl. Fthenakis 1993; Walter 2000; Sauter 2000; Herlth 2000). Ein Charakteristikum dieser „neuen Väter“ ist ihre neue Präsenz und ein Engagement auch in der Binnenwelt der Familie und nicht mehr nur die Konzentration auf die traditionale Rolle des Ernährers als die „Außenrolle“ der Familie. Nach Herlth (2000) zeigen die „neuen Väter“ ein deutliches Interesse am Umgang mit ihren Kindern, übernehmen Betreuungs- und Versorgungsaufgaben sowie auch vermehrt Aufgaben im Haushalt. Man kann sie als „familieninvolviert“ bezeichnen. Herlth (2004:10) beruft sich in diesem Zusammenhang auch auf neuere Studien die nachgewiesen haben, dass „Väter ... nicht nur mehr Interesse am Alltag ihrer Kinder (zeigen) und ... demzufolge mehr Zeit mit ihnen (verbringen), sondern sie praktizieren auch vermehrt Formen der Fürsorglichkeit und der liebevollen Zuwendung, die traditionellerweise als typisch „mütterlich“ gelten“ (Lamb 1986, Fthenakis 1992). Eine Studie von Sauter zum Alltagshandeln von Vätern und Einstellungen zu einer „neuen Vaterrolle“ macht aber auch auf die durch diese Väter notwendige Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich dominierenden immer noch traditionellen Normen von Vaterschaft aufmerksam. Sauter (2000: 46) versteht Väterlichkeit als „komplexen Prozess des Aushandelns von Versorgungs- und Erziehungsarbeit“.

3.6.3 Wandel der sozialen Einbindung und der Netzwerkbeziehungen von Familien

Verwandtschafts-, Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen und die darauf aufbauenden sozialen Netzwerke sind in der deutschen familienwissenschaftlichen Forschung seit den 1950er Jahren stets präsent gewesen, auch wenn sie kein Schwerpunktthema darstellen. Die soziale Einbindung in ein über die Kernfamilie hinausgehendes Netz sozialer Kontakte und Interaktionen gilt als Gradmesser der sozialen Integration von Menschen, im Zusammenhang mit dem strukturfunktionalistischen Paradigma aber auch als Gradmesser der Integration der Gesellschaft als Ganzes.

Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, d.h. auf leiblicher Verwandtschaft qua Geburt beruhenden Bindungen wird dabei als traditionellen und primären Beziehungsformen ein besonderer exklusiver Solidarcharakter zugeschrieben. Sie vermitteln im Unterschied zu anderen sozialen Beziehungsformen im Erwerbsleben oder im Freizeitbereich unmittelbar die Erfahrung von sozialer Zugehörigkeit und Sicherheit aber auch persönliche Anerkennung. Darüber hinaus verpflichten Verwandtschafts- und Familienbeziehungen traditioneller Weise zu weitgehend voraussetzungslosem emotionalem Beistand sowie Unterstützung- und Hilfeleistungen, dies gilt besonders in Notlagen. Der verpflichtende Charakter dieser Solidarform wirkt insbesondere bei der Gestaltung von Generationsbeziehungen und in Fällen starker Hilfsbedürftigkeit, z.B. im Alter. In der Vergangenheit unterlagen diese Beziehungen in hohem Maße der sozialen (verwandtschaftlichen) Kontrolle, und sie erschienen ebenso als mehr oder weniger „natürliches“ Ergebnis bzw. als naturgegebene „Funktion“ familialen Zusammenlebens wie die innerfamiliäre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Die bis heute wirkende normative Verbindlichkeit und kulturelle Selbstverständlichkeit solcher Verantwortlichkeiten spiegelt sich auch als institutionalisierte Rechtsnorm im Subsidiaritätsprinzip des bundesdeutschen Wohlfahrtsstaates wider. Kaufmann (1995) nennt den Zusammenhalt der Familienmitglieder eine „Aufgabe“ der Familie.

Im Zuge der Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse der letzten vier Jahrzehnte zeigen sich Wandlungen in den Beziehungs- und Netzwerkmustern der Familien. Auch hier ist es zu einer Relativierung kultureller Selbstverständlichkeiten gekommen, die als Wandel von der „Hilfeverpflichtung zur Freiwilligkeit“ charakterisiert werden.

Noch in den 1960er Jahren wurden diese auch innerhalb der Familienforschung als Kennzeichen des Funktionsverlustes und der sozialen Isolation von Familie angesehen (vgl. Schmidt 2002: 32ff.). Kohli (2004: 2) bemerkt dazu, dass sich diese „lange vorherrschende modernisierungstheoretische Sicht einer zunehmenden „Nuklearisierung“ der Familie und eines entsprechenden Bedeutungsverlustes der Beziehungen jenseits der Kernfamilie ... als irreführend herausgestellt (hat).“ Es bestehen vielmehr weiterhin *intensive Beziehungen und Austauschprozesse auch zwischen den erwachsenen Generationen* in der Familie über den engen Haushaltskontext hinaus. Darüber hinaus beschränken sich diese keineswegs auf Hilfe für die Älteren. „Bei einer umfassenden Betrachtung der Ressourcenflüsse zwischen den erwachsenen Generationen, die auch die materiellen Transfers einbezieht, zeigt sich vielmehr, dass die Älteren überwiegend Netto-Geber sind und bis zu ihrem Tode bleiben (Kohli 1999; Künemund, Motel 2000; Kohli, Künemund 2001). Dabei unterstützen sie ihre Kinder und Enkel insbesondere in besonderen Notlagen bzw. Bedarfssituationen. Die Familie funktioniert damit als eine Art informeller sozialer Sicherung.“ (Kohli 2004: 2).

Daneben haben nichtverwandtschaftliche Sozialbeziehungen an Bedeutung gewonnen und die in der Nachkriegsperiode selbstverständliche Verwandtschaftszentrierung der Hilfenetzwerke hat ihre Dominanz verloren. Vor dem Hintergrund

eigener Untersuchungen (Diewald 2003) schreibt Diewald (2004: 4f.), dass heute entgegen allgemeinen Vorstellungen über den besonderen Solidarcharakter von Familienbeziehungen „zumindest bei einer Betroffenheit von Arbeitslosigkeit, starker beruflicher Unsicherheit und beruflichem Misserfolg, es mindestens ebenso sehr Freundschaftsbeziehungen sind, die emotionalen Beistand und Rückhalt bereitstellen“. Er schließt daraus, „dass ‚Wahlverwandtschaft‘ gegenüber leiblicher Verwandtschaft - selbst Familienbeziehungen - tendenziell an Bedeutung zunimmt und weiter zunehmen wird.“ Dies ist zum einen ein Ergebnis der demographischen Entwicklung im Sinne einer „Ausdünnung von Familiennetzen“, wird aber auch durch die kulturelle Entwicklung besonders die „Betonung von Wahlfreiheiten“ unterstützt. Nach seiner Ansicht wird es „allerdings nicht zu einem flächendeckenden Ersatz von Familienbeziehungen kommen, denn die Vermengung von klassischen Freundschaftsfunktionen (Bestätigung sozialer Attraktivität, Spaß, unmittelbare Reziprozität) und klassischen Familienfunktionen (Solidarität in Not und Offenbarung von Hilfebedürftigkeit, aufgeschobene und generalisierte Reziprozität) ist von sich aus begrenzt und nicht beliebig gestaltbar. Beides geht nur schwer in ein und denselben Beziehungen zusammen.“ Ganz ähnlich betonen Huinink et al. (2004: 16), dass „die Funktion von Verwandtschaftsnetzwerken als verlässliche Basis von Hilfeleistungssystemen“ von sozialen Wandlungsprozessen wenig tangiert sei.

Kohli (2004: 11) weist in diesem Zusammenhang die Kritik von dem Wohlfahrtsstaat kritisch gegenüberstehenden Autoren zurück, die den Wohlfahrtsstaat „als Verdränger der Familie“ und „die Expansion des Wohlfahrtsstaates als eine Ursache der behaupteten Schwächung des familialen Generationenverhältnisses“ sehen (vgl. die Diskussion bei Künemund, Rein 1999). Diese Thesen sind heute empirisch überwiegend widerlegt (Künemund, Rein 1999; Kohli 1999; Attias-Donfut 2000). „Es lässt sich im Gegenteil zeigen, dass manche familiäre Leistungen durch solche des Wohlfahrtsstaates erst ermöglicht oder begünstigt werden. Dies gilt z.B. für die materiellen Transfers der Älteren an ihre Nachkommen ... durch die Familie. Unsere Befunde zeigen, dass die Älteren einen erheblichen Teil ihrer familialen Transfers – und im übrigen auch ihrer „produktiven“ Tätigkeiten insgesamt (vgl. Künemund 2000) – nur deshalb erbringen können, weil ihnen der öffentliche Generationenvertrag dazu die Mittel gibt“ (Kohli 2004: 11).

Als eines der wichtigsten Forschungsergebnisse zu diesem Themenbereich hebt Diewald (2004: 2) „... die außerordentlich große Bedeutung des *Reziprozitätsprinzips*, insbesondere der aufgeschobenen und der generalisierten Reziprozität, für die Gestaltung sozialer Beziehungen“ hervor und verweist auf eine Reihe von neueren Untersuchungen (vgl. Diewald 1991, Szydlik 2000, Hollstein 2001, Kohli, Künemund 2000). Auch Kaufmann weist auf die Notwendigkeit von „*Solidarität und Reziprozität*“ als Steuerungsnorm familialen Zusammenlebens hin, die sich an „gemeinsamen Wertorientierungen und Situationsdefinitionen orientiert, personenbezogen reagiert und bloß individuelle Interessen zurückstellt“ (Kaufmann 1995: 159).

Als besonders bedeutsam für den Wandel der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen hat sich zum einen die längere gemeinsame Lebenszeit aufeinander folgender Generationen erwiesen. „Es kam im letzten Jahrhundert dazu, dass sich Eltern und erwachsene Kinder mittlerweile länger kennen als Eltern und minderjährige Kinder. Innerhalb einer Familie bedeutet dies folglich, dass die Beziehungen unter Personen gleichen Status länger geführt werden müssen, als die Beziehungen von Personen differenten Status.“ (Lauterbach 2004: 5). Zum anderen werden dadurch die räumlichen Strukturen familialer Netzwerke bedeutsamer. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass ein dominierendes Merkmal heutiger verwandtschaftlicher Beziehung die bereits angesprochene „*Nähe auf Distanz*“ ist, d.h. die erwachsenen Generationen wohnen nicht im selben Haushalt, aber häufig in schnell erreichbarer Nähe (Kohli 2004: 12). Der „*Ausdünnung von Familiennetzen*“ durch eine Verringerung der Zahl der Familienmitglieder und die gesunkenen Geburtenzahlen steht also auch ein „*Mehr an gemeinsamer Lebenszeit*“ gegenüber. Bisher wird dies sehr einseitig nur im Hinblick auf den gewachsenen Bedarf an Hilfeleistungen im Alter diskutiert. Steigende Lebenserwartung lässt sich aber auch als neue Ressource begreifen (vgl. auch Huinink et al. 2004: 16).

In der neueren Diskussion werden die aus diesen Sozialbeziehungen erwachsenden Ressourcen privater Hilfen und Unterstützung zunehmend im Hinblick auf informelle und private soziale Sicherungsleistungen betrachtet. Die Verfügbarkeit von Netzwerkbeziehungen sowie die Fähigkeit von Menschen, solche sozialen Beziehungen als Ressourcen der Alltags- und Lebensbewältigung zu aktivieren, werden dabei im Sinne von Bourdieu als „*soziales Kapital*“ verstanden. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass sich ein „positiver Zusammenhang“ zwischen der Bildung bzw. dem beruflichem Status einerseits und dem Vorhandensein von sozialem Kapital bzw. der „*Qualität sozialer Netzwerke*“ andererseits nachweisen lässt (vgl. Lin 2001; Diewald 2003; Diewald 2004). Die Ausgleichsfunktion sozialer Netzwerke hinsichtlich sozialer Benachteiligungen, sozialer Probleme und ökonomischer Defizite ist daher deutlich begrenzt, denn die Potenziale sind sozial heterogen verteilt, wobei die aufgrund ihrer sozialen Lage ohnehin eher privilegierten Mittel- und Oberschichten sich bei Bedarf zusätzlich größerer familialer und verwandtschaftlicher Unterstützung bedienen können.

3.7 Zusammenfassung

Zusammenfassend soll noch einmal auf die Konsequenzen eingegangen werden, die die dargestellten familialen Wandlungen für familiale Leistungen und die Gesellschaft als Ganzes haben, was bisher nur punktuell geschehen ist. Dabei dürfen Wandlungen der Familie im Zuge einer Differenzierung und Modernisierung

der Gesellschaft nicht eindimensional und unabhängig von historischen Kontexten, aber auch nicht konfliktfrei begriffen werden. Nach von Throtha (1994: 56) ist Differenzierung in der Gesellschaft insgesamt ein „politisch und gesamtgesellschaftlich hoch konflikthafter Prozess, in dem Individuen und kollektive Akteure um Macht, Status, Werte, Interessen und Normen streiten.“

Im Bezug auf familiäre Leistungen ist besonders die Tatsache wichtig, dass Familien *Leistungen in erster Linie für die einzelnen Familienmitglieder* (und nicht für „die Gesellschaft“) erbringen und dass diese Leistungen für die Familienmitglieder bedeutsam sind. Solche Leistungen sind weiterhin konstitutiv dafür, dass Menschen auch heute Partnerschaften eingehen, Kinder bekommen und in familiäre Beziehungen „investieren“. Familiäre Wandlungen, unabhängig davon, ob sie strukturelle (z.B. die Lebensformen) oder wertgebundene (z.B. den Wert von Kindern) Momente betreffen, sind insofern eben auch Ausdruck der veränderten Anforderungen und Erwartungen der Familienmitglieder an das familiäre Zusammenleben.

Kaufmann (2004: 16) spricht davon, dass sich heute „die zentralen Erwartungen auf verlässliche Beziehungen von allen Seiten kaum gewandelt (haben)“. Den „*virulentesten Aspekt*“ bilden seiner Ansicht nach „*vor allem die Auseinandersetzungen um die Verteilung von Hausarbeit und Erziehungsarbeit, also die Gender-Frage*“. Gewandelt haben sich also besonders die Art und Weise, wie diese Leistungen erbracht werden. Auch unter veränderten familialen Bedingungen profitieren aber auch heute „Familienmitglieder ... noch in materieller Hinsicht von einer gemeinsamen Haushaltsführung und von der gegenseitigen Unterstützung in Tätigkeiten, die der physischen Regeneration und Pflege - auch im Alter - dienen. Familien bieten den Raum für die Pflege und Erziehung der Kinder, die Bereitstellung von Sozialisations- und Bildungsleistungen an sie und vermitteln ihre soziale Platzierung. Familien bieten heute ... primär den sozialen Raum für die emotionale Stabilisierung ihrer Mitglieder, durch welche die besondere Art der intimen, sehr persönlichen sozialen Beziehungen zwischen Partnern sowie Eltern und Kindern ermöglicht wird.“

Damit tragen familiäre Leistungen nach wie vor „*zur Stabilisierung der Solidarität zwischen den Generationen*“ bei (vgl. Huinink et al. 2004: 16). Eine wesentliche daraus resultierende Leistung ist in diesem Zusammenhang die Bildung, Reproduktion und der Erhalt des gesellschaftlichen Humanvermögens (vgl. Kaufmann 2004; Huinink et al. 2004). „*Gesellschaftsrelevante Leistungen*“ (vgl. u.a. 5. Familienbericht Wissenschaftlicher Beirat) der Familie entstehen demnach nicht direkt sondern sozusagen als „Nebeneffekt“ der Leistungserbringung der Familienmitglieder für sich selbst und für einander. „Aus dieser Perspektive erscheint der Geburtenrückgang der letzten 30 Jahre als Desinvestition in die Humanvermögen der deutschen Gesellschaft, als eine Reduktion der Rekrutierungspotenziale für die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme und damit als Hypothek für die kommenden Jahrzehnte.“ (Kaufmann 2004: 3).

In den letzten Jahrzehnten hat es in Deutschland eine verbreitete Tendenz sowohl in der Sozialwissenschaft als auch im öffentlichen wie politischen Diskurs gegeben, allen Wandel im Bereich der Familie als Verfall, Krise und sozial problematisch einzuordnen. Dies geschieht oft jenseits aller empirischen Evidenz. Die Wirkungen geänderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf familiäre Prozesse, so z.B. die Effekte der Optionserweiterung der individuellen Lebensführung werden nicht selten eindimensional als Versagen von Familien gedeutet. Negative Folgen für Familie und familiäre Leistungen lassen sich aber bisher vor allem dort erkennen, wo gelebte individuelle wie familiäre Lebenswirklichkeiten in Konflikt mit institutionalisierten Normalitätsunterstellungen geraten. Dies betrifft insbesondere die Wirkung der traditionellen Familienleitbilder der deutschen Sozial- und Familienpolitik, die eine Modernisierung der Familie faktisch behindert haben.

4. „Die Familie geht mit der Gesellschaft“

Der Wandel der Familie ist ohne Rückgriff auf gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse nicht zu verstehen. „*Die Familie geht mit der Gesellschaft*“ (König), auch wenn ambivalente Entwicklungen oder Spannungen geradezu kennzeichnend für dieses Verhältnis sind. Die wichtigsten Tendenzen des sozialen Wandels, die Eingang in die Forschungen zum Wandel der Familie gefunden haben und die bei der Erklärung von Zusammenhängen zwischen sozialem Wandel, familialem Wandel und Wandel der Leistungen von Familien angeführt werden, werden im Folgenden noch einmal in ihrer Interdependenz aufgegriffen.

4.1 Globalisierung und „Dienstleistungsgesellschaft“

Die an „Globalisierung“, „Tertiarisierung“ und „wirtschaftlichen Strukturwandel“ anknüpfenden, anhaltenden sozialwissenschaftlichen und politischen Diskurse zur „Krise“ der Arbeitsgesellschaft und des (nationalen) Sozialstaates und zur „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“ haben auch Eingang in die Familienforschung gefunden. Steigende Arbeitslosenquoten, Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse, Flexibilisierungen der Arbeitszeiten und sich abzeichnende regionale Disparitäten des wirtschaftlichen Strukturwandels haben Konsequenzen für das familiäre Zusammenleben. Dass in der Flexibilisierung der Arbeitszeiten auch Chancen des Familienlebens liegen, wird kaum analysiert. Die Familie und das Familienleben werden als Opfer dieser Entwicklungen gesehen. Insbesondere das von vielen Soziologen konstatierte Ende der Normalerwerbsbiografie und damit verbunden präkarisierte Erwerbsverläufe und abnehmende Sicherheiten für die Lebensplanung lassen zusätzliche Belastungen für Familien erwarten.

Kern vieler Untersuchungen sind dabei die von den beobachteten Veränderungen ausgehenden Wirkungen auf die Lebensbedingungen und Lebenslagen von Familien bzw. auf die Sozialisation von Kindern und ihre Lebenschancen. Es lassen sich darüber hinaus direkte Auswirkungen auf familiäre Leistungen erkennen (ohne den Weg über den Wandel der Familie). So wirkt sich die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung auf die Möglichkeit zur Erbringung von familialen Leistungen aus. (vgl. Kohli 2004: 7).

Diese Forschungen setzten auch auf die „Indikatorenbewegung“ der 1970er und 1980er Jahre auf. „Zwei-Drittel-Gesellschaft“, „Deprivationsrisiken“ von Familien, die „Vererbung von Sozialhilfeabhängigkeit“ oder die „Neue Kinderarmut“, das sind Stichworte, die auf Schwerpunkte dieser Forschungslinie hinweisen. Darüber hinaus gibt es viele inhaltliche Berührungspunkte und Überschneidungen

zur Armuts-, Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung. Wegen der großen Zahl dieser Untersuchungen, soll hier auf explizite Literaturbezüge verzichtet werden. Ein übergreifender Konsens dieser Forschungen ist, dass in Deutschland heute Kinder ein Armutsrisiko darstellen, dem vonseiten der Politik bisher nur unzureichend begegnet wird. Diesem Risiko sind insbesondere junge sowie kinderreiche Familie, Alleinerziehende und Familien mit Migrationshintergrund ausgesetzt. Auf der anderen Seite zeigt sich hier das Ergebnis einer zunehmenden „Unterschichtung“ der Familie infolge der vor allem mittel- und Oberschichtstypischen Kinderlosigkeit. Es lassen sich zunehmend soziale Ungleichheiten zwischen familialen und nicht-familialen Lebensformen erkennen und soziale Ungleichheiten werden über Generationen fortgeschrieben und zum Teil vergrößert.

Kritisch an einigen der armutszentrierten Untersuchungen ist zu sehen, dass ihnen nicht selten recht kurz schlüssige theoretische Annahmen zugrunde liegen, die einer genaueren Analyse nur bedingt standhalten. So wird die zu beobachtende Zunahme der Armut von Familien in den letzten Jahrzehnten oft in direkten Zusammenhang zu den hohen Arbeitslosenquoten gebracht. Arbeitslosigkeit ist sicherlich ein wichtiger Faktor, der Verarmungsprozesse auslösen bzw. befördern kann. Gleichzeitig bleibt dabei aber unberücksichtigt, dass auch die Anteile von „working poor“-Familien zugenommen haben. So kommt Strengmann-Kuhn zu dem Ergebnis, dass es in Deutschland eine bedeutende Gruppe erwerbstätiger Armer gibt, die durch den Haushaltskontext arm werden: Die überwiegende Mehrzahl von ihnen befindet sich in einem Normalarbeitsverhältnis und es sind insbesondere Väter, deren Partnerinnen nicht oder nur teilzeiterwerbstätig sind (vgl. Strengmann-Kuhn 2003: 235ff.). Es handelt sich demnach um die typische „Ernährerfamilie“, die durch die deutsche Familienpolitik eigentlich besonders gefördert wird. Armutsrisiken von Familien müssen demnach in einem umfassenderen Kontext veränderter Lebens- und Arbeitswelten gesehen werden.

4.2 Individualisierung und Wertewandel

In den westlichen Gesellschaften ist in den letzten Jahrzehnten als wesentlicher Teil des sozialen Wandels ein tief greifender Wertewandel zu beobachten gewesen. Säkularisierung, Enttraditionalisierung und Individualisierung haben eine Liberalisierung in allen Lebensbereichen und besonders im Geschlechterverhältnis erbracht, die weiter anhält. Bei der Erklärung der zunehmenden Vielfalt des privaten Zusammenlebens und des Wandels der familialen Lebensformen und der Ehe nehmen daher *Veränderungen ihrer kulturellen Einbettung* einen wichtigen Stellenwert ein (vgl. u.a. Nave-Herz 1988; Beck, Beck-Gernsheim 1990; Kaufmann 1995; Nauck 2001; Brüderl, Klein 2003).

In den letzten drei Jahrzehnten haben Analysen der „*Individualisierung*“ und ihrer

Folgen für Familien und das Familienleben Konjunktur. Burkart (1997: 261) sieht sogar ein „*Erklärungsmonopol der Individualisierungstheorie*“ bei der Erklärung des Wandels privater Lebensführung. Das Schwinden traditioneller normativer Verbindlichkeiten und Sicherheiten sowie eine zu beobachtende kulturelle Liberalisierung werden dabei u.a. mit einer Ausweitung bürgerlicher Grundwerte, dem gewachsenen Wohlstand und der Entstehung von ausgebauten sozialen Sicherungssystemen in den Industrieländern erklärt. Eine maßgeblich Rolle spielte darüber hinaus die Demokratisierung von Bildung, die mit einer Erweiterung des Bildungs- und Berufssystems verbunden war und historisch neue Bildungschancen ab den 1960er Jahren eröffnete. Im Ergebnis ergab sich ein höheres Bildungsniveau für breitere Bevölkerungsschichten, die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern sowie die zunehmenden Emanzipationsbestrebungen von Frauen, die die im vorhergehenden Kapitel angesprochenen Wandlungen im familialen Bereich ausschlaggebend beeinflusst haben (vgl. u.a. Peuckert 1991 oder 1999; Schneider 1994; Nauck, Onnen-Isemann 1995; Vaskovics 1997; Schmidt 2002).

Nach dem Individualisierungskonzept gehen diese Prozesse mit einer zunehmenden Rationalisierung und Ausdifferenzierung der Lebenszusammenhänge sowie einer Säkularisierung im Wertebereich einher (vgl. u.a. Beck 1986; Zapf 1987; Bertram 1991; Geißler 1992; Peuckert 1999). Mit Bezug auf Ulrich Beck (1986: 205ff.), als einen der Begründer dieser Theorierichtung in Deutschland, wird dabei auf die heute höhere Bedeutung individueller Autonomie von Menschen und eine geringere Bindekraft institutioneller Vorgaben sowie traditioneller Werte und Normen verwiesen. Fortschreitende Individualisierung in modernen Gesellschaften bringt gewachsene Möglichkeiten aber auch den Zwang mit sich, den eigenen Lebenslauf individuell zu gestalten. Optionserweiterung betrifft alle Lebensbereiche. Individualisierung bedeutet danach aber auch Verlust an „*traditionellen Sicherheiten*“ und die Einbindung in neuartige soziale Kontroll- und Reintegrationsmechanismen, die zwar individualisiert aber stark „*institutionenabhängig*“ bzw. „(arbeits-)marktabhängig“ sind. Der letztgenannte Tatbestand kommt u.a. in einer „*starken institutionellen Prägung des Lebenslaufs*“ zum Ausdruck.

Die gesamtgesellschaftlichen Prozesse der Säkularisierung, Enttraditionalisierung und Individualisierung der Lebensführung haben auch zu einer Liberalisierung von Ehe und Familie geführt, d.h. zur Ausweitung des Prinzips der Optionserweiterung auf private und Intimbeziehungen (vgl. Kaufmann 1995: 96ff.). Entscheidende Aspekte dieser Wandlungen betreffen den Verlust von Milieu-Bindungen und den damit verbundenen subkulturellen, häufig religiös geprägten Leitbildern. In vor-modernen Zeiten waren familiale Leitbilder und alltagspraktische Normen noch in hohem Maße kollektiv definiert und durch soziale, insbesondere verwandtschaftliche Kontrolle reguliert (vgl. Kaufmann 2004: 9).

Die im Zuge der Individualisierungsprozesse gegebene Optionserweiterung in allen Lebensbereichen ist in frühen Untersuchungen zum Wandel familialer Lebensformen oft überbetont und nicht selten im Sinne eines „alles ist möglich“ ausgelegt worden. Heute wird häufiger auf den Möglichkeitscharakter dieser Entwicklungen

hingewiesen. Die Freisetzung aus traditionellen Verbindlichkeiten führt prinzipiell, aber nicht zwangsläufig zu einer Vergrößerung der Handlungsoptionen individueller Akteure, eine größere Vielfalt der realisierten Handlungsweisen kann, muss aber nicht damit einhergehen (vgl. Huinink, Wagner 1998). Gleichzeitig lässt sich aber nachweisen, dass traditionelle Gewissheiten des Handelns verloren gegangen sind und der Einzelne für sich selbst richtige Lebensentscheidungen nach individuellen Kriterien treffen muss. Diese können allerdings durch vielfältige und recht unterschiedliche soziale Bezüge geprägt sein (vgl. u.a. Beck 1996; Burkart, Kohli 1989, Friedrichs 1998). Kaufmann (2004: 9) sieht die „Befreiung“ aus „kollektiven Zwängen“ auch als „wichtigstes Folgeproblem der Modernisierung“ an, da junge Menschen zunehmend genötigt seien, „ihre eigene Familienwirklichkeit selbst zu konstruieren“. Und er zieht daraus die Schlussfolgerung, dass es „die größte Leistung junger Paare ... heute (ist), trotz aller alternativen Optionen zusammenzuhalten und ein „gemeinsames Nest“ zu bauen“.

In den oft beschränkten objektiven wie subjektiven Möglichkeiten, diese Lebensentwürfe auch erfolgreich umzusetzen, wird ein neues Risikopotenzial individueller Entwicklungen gesehen. So spricht Wahl in diesem Zusammenhang von einer „Modernisierungsfalle“, da die Optionserweiterung zum einen mit neuen, veränderten externen Anforderungen verbunden ist und sich gleichzeitig neue subjektive Anforderungen, z.B. hinsichtlich der Koordination der Erfordernisse verschiedener Lebensbereiche, stellen (Wahl 1990).

In der Sozialisationsforschung wird darauf hingewiesen, dass der „gesamtgesellschaftlichen Steigerung der biografischen Unsicherheitsproduktion“, auch mit personalen Ressourcen im Sinne von „Unsicherheitsbewältigungskompetenzen“ begegnet werden muss (Bauer 2003: 3). So betont Herlth (2004: 3), dass „das „Funktionieren“ familialer Systeme ... sich maßgeblich in den binnenfamilialen Bewältigungsprozessen (entscheidet)“. Für die Familienforschung bedeutet dies, dass „„Eigensinnigkeiten“ und „Eigendynamiken des Familiensystems“ einbezogen werden müssen, um Auswirkungen externer Effekte auf den familialen Lebens- und Leistungszusammenhang zu erklären. Umweltbedingungen der Familie oder umweltinduzierte Merkmale der familialen Lebenslage wirken sich immer und nur in dem Maße auf die familialen Leistungen (z.B. Erziehungsleistungen, Qualität der Paarbeziehung, subjektives Wohlbefinden) aus, wie es den familialen Systemen gelingt, den externen Einflüssen zu begegnen, mit ihnen umzugehen bzw. sie zu bewältigen“¹³.

13. Diese Erkenntnis fußt auf dem soziologischen „Familienstress-Ansatz“, der auf R. Hill zurückgeht (vgl. auch McCubbin, Patterson 1983; Herlth 1988).

4.3 Wandel des Geschlechterverhältnisses

Die Geschlechterbeziehung ist neben der Eltern-Kind-Beziehung konstitutives Element der Familie, und Veränderungen im Geschlechterverhältnis werden übereinstimmend als Kern des familialen Wandels im 20. Jahrhundert gesehen. Das Hauptinteresse der Forschung gilt dem Wandel der Geschlechterrollen und den Entwicklungen der inner- und außerfamilialen Arbeitsteilung in der Geschlechterperspektive. Bereits eine erste Studie zu Beginn der achtziger Jahre hat ermittelt, dass junge Frauen in Westdeutschland schon seit den siebziger Jahren einen Beruf fest in ihren Lebensentwürfen einplanen, und dies relativ unabhängig vom jeweiligen Bildungsniveau (vgl. Seidenspinner, Burger 1982). Die Autorinnen sprachen damals von einer „stillen Revolution“ (1982: 9), die sich im Erwerbsverhalten von Frauen ankündigte. Auch spätere Untersuchungen zur Lebensplanung junger Frauen bestätigen die Bedeutungszunahme von eigenständigen beruflichen Zielen von Frauen. Die Frauenforschung spricht in diesem Zusammenhang von der „Freisetzung von einem ‚Geschlechterstand‘“ mit Zwangsrollen im Zuge der Individualisierungsprozesse. Die weitreichende Öffnung des Bildungs-, Berufs- und Erwerbssystems für Frauen hat einen Rückgang der „einseitigen Ernährerabhängigkeit“ von Frauen innerhalb der Familien bewirkt. Gleichzeitig ergeben sich zunehmend Konflikte mit der engen normativen komplementären Rollenzuweisung des bürgerlichen Familienmusters aber auch mit den Geschlechterarrangements des deutschen Wohlfahrtsstaates geriet (vgl. u.a. Meyer 1992; Lenz 2004, Pfau-Effinger 2000; Gerhard 2003; Gerhard et al. 2003; Leitner, Ostner 2000; Leitner, Ostner, Schratzenstaller 2004). Die damit verbundenen gewachsenen Emanzipationsbestrebungen von Frauen, die in der Frauenbewegung ihren politischen Ausdruck gefunden haben, haben in Deutschland in den letzten Jahrzehnten zur rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter und zu partiellen Veränderungen des Familien-, Ehe- und Kindschaftsrechtes geführt, die auf die Gleichstellung der Geschlechter und die Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen in allen Lebensbereichen, besonders im Bildungsbereich und am Arbeitsmarkt gerichtet sind.

In Deutschland lassen sich dabei besonders auf der normativen Ebene der Rollenzuweisung tief greifende Wandlungen ausmachen. „Der kulturelle Wandel und die Frauenbewegung haben beide Funktionen der Institution der modernen Zweigeschlechtlichkeit - die Legitimation der ungleichen familialen Arbeitsteilung und der differentiellen Solidarität - entkräftet: Die familiale Arbeitsteilung wird als ungleich gesehen und von der Mehrheit der Frauen und einer wachsenden Gruppe von Männern nicht mehr akzeptiert.“ (Lenz 2004: 3). Erwerbstätigkeit und ein interessanter Beruf sind heute klassen- und kulturübergreifend Teil der männlichen und weiblichen Lebensentwürfe gerade in den jüngeren Generationen (vgl. u.a. Oechsle 1994; Pfau-Effinger 2000).

Trotz dieser weitreichenden Wandlungen im Geschlechterverhältnis seit den 1970er

Jahren blieben weiterhin geschlechtshierarchische Disparitäten erhalten. Ein in diesem Kontext immer wieder aufgeworfenes Problem ist die mangelnde Anerkennung der Wertschöpfung in der Familie, d.h. die Frage nach der gesellschaftlichen Bewertung der zumeist von Frauen geleisteten Haus- bzw. Familienarbeit. Ein Leitsatz der Frauenbewegung der 1970er Jahre lautete: „*Das Private ist politisch*.“. Die daran anknüpfenden Analysen der Frauenforschung zielten darauf, die in der Privatsphäre erbrachte unbezahlte Arbeit, die sowohl für die Familie als auch für die Gesellschaft geleistet wurde, „*als gesellschaftlich notwendige Arbeit sichtbar zu machen*“ (vgl. Gather, Geissler, Rerrich 2002: 7). Die feministische Kritik verweist bis heute immer wieder auf Probleme der Abhängigkeit und Abwertung von Haus- und Familienarbeit. Kaufmann erklärt die Entstehung dieser Abwertung mit der in der Nationalökonomie der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Betrachtung des Haushaltes ausschließlich als Konsumeinheiten (Kaufmann 1995: 21f.). Die damals vorherrschende Sicht auf „Frauenarbeit“ im familialen Bereich fand Eingang in die bürgerliche Gesetzgebung. Kaufmann (1995: 22) bemerkt dazu: „Die Wirtschaftswissenschaften legitimierten damit die Höherrangigkeit der Erwerbsphäre vor der Familiensphäre und prägten das herrschende Bewusstsein dergestalt, dass Arbeit nur noch als Erwerbsarbeit und Produktion nur noch als entgeltliche Produktion galt.“

Diese abwertende und weiterhin traditionale Sicht auf „Frauenarbeit“ prägt bis heute die unterschiedlichen Handlungslogiken der Erwerbsarbeit sowie der privaten Arbeit und deren gesellschaftliche Anerkennung. Lenz (2004: 7) macht zudem auf ein „*Gender-Gap*“ zwischen Industrie und Dienstleistungen im Erwerbsbereich aufmerksam. Dies führt sie u.a. auf Wirkungen der „*korporatistischen Arbeitspolitik der deutschen Industriegesellschaft*“ zurück. Männliche „Normalarbeiter“ - also industrielle Facharbeiter und „Familienernährer“ haben die Norm gebildet, „... die gute Löhne, lebenslange Laufbahnen und Aufstieg in der Industrie erreichen konnten“, auch wenn diese nicht unbedingt die Mehrheit der Beschäftigten dargestellt haben. In einfachen Dienstleistungsberufen, also den so genannten Frauenberufen, z.B. im Gesundheitssystem (Krankenschwestern, Arzthelferinnen usw.) oder in personalen Dienstleistungsbereich (Friseurinnen), sind dagegen niedrigere Löhne sowie flexiblere und weniger gesicherte Bedingungen zu finden. Eine Langzeitstudie der Mütterbeschäftigung seit 1949 (Krüger 1996) hat aber auch nachgewiesen, dass viele Frauen eben wegen dieser Flexibilität und Personennähe in Dienstleistungsbranchen tätig werden konnten. Diese Berufe ermöglichen einen Kompromiss mit der gesellschaftlichen „*Normalitätsunterstellung*“, dass Frauen Hausfrauen und Mütter sein sollten, die alle Lebensbereiche als „*kontrafaktische Norm*“ betraf (vgl. Lenz 2004: 7).

Am gravierendsten jedoch lassen sich fortwirkende Rollenzuweisungen hinsichtlich der innerfamilialen Arbeitsteilung erkennen. Huinink et al. (2004: 5) kommen zu dem Ergebnis, dass sich in Deutschland bezüglich der innerfamilialen Arbeitsteilung „... nur wenig an der faktischen Zuständigkeit der Frau für Haushalt und

Kindererziehung geändert (hat). Sie ist die Managerin und auch die hauptsächliche Arbeitskraft in der Familie. Alle in den letzten zwei Jahrzehnten entstandenen Untersuchungen sind sich darin einig, dass nach wie vor eine ausgeprägte geschlechtstypische Arbeitsteilung nachgewiesen werden kann.“. Diese *stabil traditionelle innerfamiliäre Arbeitsteilung* steht in einem eklatanten Widerspruch zur nachweisbaren Modernisierung auf der normativen Ebene. Bei einer Betrachtung der Arbeitsteilung der Geschlechter insgesamt, kann von einem „*halbierten bzw. unvollständigen sozialen Wandel*“ gesprochen werden: „Gewandelt haben sich die Erwerbsbeteiligung der Frauen sowie die Geschlechtsrollenorientierungen bei Frauen und Männern. Dem steht die Stabilität der häuslichen Arbeitsteilung und eines traditionellen Mutterbildes gegenüber, die das Binnenverhältnis der Familie und mithin die Alltagsgestaltung entscheidend prägen.“ (Huinink et al. 2004: 7f).

Darüber hinaus machen sie auf einen Umstand aufmerksam, der für die Geschlechterforschung insgesamt von Bedeutung sein dürfte: „Interessanterweise wurde die Frage der Hausarbeit bisher bis auf wenige Ausnahmen aus einem frauenzentrierten Blickwinkel untersucht, eine Perspektive, die der Suche nach den Ursachen für die Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis inzwischen eher abträglich ist, da sie in dieser einseitigen Fokussierung die Zuweisung der Frauen an den häuslichen Bereich - und damit ein traditionelles Frauen- und Mutterbild - reproduziert.“ (Huinink et al. 2004: 24)

Kennzeichnend für die gegenwärtige Diskussion sowohl innerhalb der Frauen- als auch der Familienforschung sind recht unterschiedliche Zielvorstellungen und Bewertungen der geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung, die auch heute untrennbar mit der Frage nach der Entwicklung von Geschlechterstrukturen in der Gesellschaft verbunden sind¹⁴. Das Verhältnis von Arbeit und Geschlecht wird bis heute an ganz unterschiedlichen Maßstäben gemessen: Auf der einen Seite wird „*die volle und gleichberechtigte Erwerbsintegration von Frauen und Männern auf einem hohen professionellen Niveau*“ unabhängig von ihrem familialen Status als Gleichstellungsziel angesehen. Eine ganze Reihe von Forscher/innen sieht aber auch eine zukünftige Entwicklung als wünschenswert, die es ermöglicht, Handlungs- und Entscheidungsspielräume für Individuen so auszuweiten, „... *dass sie ihre Biografien ... als Kombination verschiedener Formen von Erwerbsarbeit und familialer Sorgearbeit gestalten können*“ (Gottschall, Pfau-Effinger 2002: 16f.). Entsprechend differenziert fallen die Vorschläge für familienpolitische Interventionen aus.

14. Einen aktuellen Überblick über entsprechende Diskurse und Entwicklungslinien im internationalen Vergleich zur Zukunft von Arbeit und Geschlecht aus Sicht der Frauenforschung bietet ein Sammelband von Gottschall und Pfau-Effinger aus dem Jahre 2002. Diese differenzierten Sichtweisen bestimmen auch die Bewertungen des Verhältnisses von Familien- und Frauenpolitik (vgl. *femina politica* 2003).

4.4 Die strukturelle Rücksichtslosigkeit moderner Gesellschaften

Im Zuge des Modernisierungsprozesses wurde die Familie im Verhältnis zu den anderen gesellschaftlichen Teilsystemen „Opfer“ „struktureller Rücksichtslosigkeiten“. Besonders Kaufmann (vgl. u.a. 1995; 1997; 2004) thematisiert Umwelteinflüsse auf das Familienleben in modernisierten und individualisierten Gesellschaften kritisch als „strukturelle Rücksichtslosigkeit moderner Gesellschaften gegenüber familialen Lebenszusammenhängen“. Er führt dazu aus: „Das eigentliche Problem scheint nicht die Ablehnung von Kindern, sondern eine weitgehende Indifferenz gegenüber Kindern und ihren spezifischen Bedürfnissen sowie eine ungenügende Anerkennung der Elternleistungen in weiten Bereichen der Gesellschaft“ zu sein (Kaufmann 1995: 174). Das betrifft nicht nur die Wirtschaft, das Rechtssystem oder das Bildungswesen, sondern auch Institutionen des Staates und selbst die Familienpolitik. Moderne Gesellschaften, deren Rechtsordnungen und individualisierte Wertorientierungen orientieren sich am erwachsenen Individuum. Die meisten sozialrechtlichen Regelungen folgen dem „individualistischen Paradigma des Wirtschaftslebens“. Das kommt in Deutschland insbesondere in einer nur geringen Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie für Mütter und Väter zum Ausdruck.

Elternschaft sowie familiäre Verantwortlichkeiten und Leistungen gelten vor diesem strukturellen Hintergrund in Deutschland als *Privatsache* und werden nur ungenügend anerkannt und berücksichtigt (Kaufmann 1995: 174ff.; Kaufmann 2004: 2). „Kinder sind ... nur als Privatsache vorgesehen, deren Lebensraum in Familien, Bildungseinrichtungen und Zentren der Jugendkultur insular isoliert wird und Kinder zu „Außenseitern von Gesellschaft“ macht.“ (Kaufmann 2004: 2).

Die Risiken des familialen Lebens sind privatisiert. Entscheidungen für eine familiäre Lebensform, vor allem die Entscheidung für das erste Kind und für familial begründete Nichterwerbstätigkeitsphasen sind besonders folgenreich für den weiteren Lebensverlauf und mit hohen individuellen Opportunitätskosten und Vereinbarkeitskosten verbunden. Diese Kosten werden hauptsächlich von Frauen getragen. Eine Anzahl von Forschungen der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass in Deutschland die Familie dadurch als besonderer Risikofaktor im weiblichen Lebensverlauf wirkt (vgl. u.a. Geissler, Oechsle 1996; Pfau-Effinger 1998; Braig 2000; Leitner, Ostner 2000).

In besonderem Maße lässt sich strukturelle Rücksichtslosigkeit am Arbeitsmarkt beobachten. Onnen-Isemann (2004: 2) hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass durch die Bildungsexpansion zwar heute dem Arbeitsmarkt „so viele qualifizierte Frauen zur Verfügung (stehen) wie niemals zuvor“. Demgegenüber sind die Arbeitsmarktstrukturen jedoch relativ starr geblieben: „Unflexible Arbeitszeiten, fehlende innerbetriebliche Kinderbetreuungseinrichtungen, Forderung nach nahezu unbeschränkter Mobilität des einzelnen Arbeitnehmers bzw. der Arbeitnehmerin

u.v.m. führen dazu, dass sich immer mehr Frauen gegen eine Familiengründung entscheiden bzw. diese oftmals so lange hinauszögern, bis sie aufgrund der biologischen Schranken nicht mehr möglich wird.“ Bisher lassen sich in weiten Teilen der Wirtschaft nur wenige Ansätze dafür erkennen, das den wachsenden Anforderungen, die diese veränderte Sozialstruktur der Arbeitnehmerschaft abverlangt, Rechnung getragen werde.

4.5 Das Übergewicht finanzieller Transfers in der deutschen Familienpolitik

„Familiale Entwicklungstrends sind nichts Naturwüchsiges, sondern in erheblichem Umfange von politischen Vorgaben – Rechtsnormen, Ressourcenzuweisungen, Opportunitäten und Leitbildern – mit abhängig“. Politische Maßnahmen wirken selbst als „*konstitutives Moment des gesellschaftlichen Wandels*“ (Kaufmann 2004: 14). Kohli (2004: 11) spricht davon, dass Veränderungen der Familie und die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates historisch „als parallele Prozesse“ gesehen werden können, „mit einer funktionalen Verlagerung von ersterer zu letzterer und einer gewissen Wahlverwandtschaft zwischen den modernen Mustern der beiden Institutionen“.

Als ein Problem der deutschen Familienpolitik erweist sich aus Sicht der von uns konsultierten Expertinnen und Experten die zu einseitige Orientierung an der Familie als Ganzes, was oft einzelne Familienmitglieder benachteiligt. „Diese Benachteiligung führte zur Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit dieser Familienmitglieder und damit auch der Leistungen der Familie.“ (Huinink et al. 2004: 25). Nicht selten werden solche Benachteiligungen und Beeinträchtigungen, insbesondere der Frauen, erst im späteren Lebensverlauf, z.B. im Falle von Trennung bzw. Scheidung oder u.U. sogar erst nach der unmittelbaren Familienphase (im engeren Sinne) sichtbar.

Erwerbsarbeit für Frauen ist zwar zunehmend zur „*eigenständigen Lebensoption*“ geworden. Gleichzeitig aber galt lange Zeit die Bevorzugung des Ernährermodells durch die deutsche Familienpolitik (vgl. Strohmeier 1993; 1997; Kaufmann 1995; Huinink 1998). Im Ergebnis ist in Deutschland das Ernährermodell und damit das traditionelle familiäre Zusammenleben, ungeachtet der nachgewiesenen Veränderungen in den familialen Werten und den weitreichenden Veränderungen in den Erwerbs- und Berufsorientierungen von Frauen und Müttern, heute noch weit verbreitet. Die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter und Änderungen des Familien-, Ehe- und Kindschaftsrechtes fokussieren zwar auf die Gleichstellung der Geschlechter. Gleichzeitig bleiben in der Politik und den sozialen Sicherungssystemen jedoch gegenläufige Gerechtigkeitsvorstellungen erhalten und sind in widersprüchlicher Weise wirksam: Zum einen dominieren erwerbsintegrierende

Gerechtigkeitsvorstellungen, die „... auf eine weitergehende Individualisierung in einer Gesellschaft „gleicher“ Erwerbstätiger“ drängen, zum anderen wird aber weiterhin die Versorgung und damit der Schutz der nichterwerbstätigen Frau durch die Ehe unterstützt (Braig 1991: 174). Dominierende erwerbsarbeitszentrierte Sicherungsstrategien in der Sozialpolitik stehen einer Bevorzugung des erwerbsfernen, traditionellen Ernährermodells, in der Familienpolitik relativ unvermittelt gegenüber (vgl. auch Olk 2000). Bis heute sind keine eindeutigen politischen Prioritäten erkennbar. Vielmehr werden die bestehende Widersprüchlichkeiten in neuen Konzepten fortgeschrieben.

Mit dieser Widersprüchlichkeit wird ein besonderes Kennzeichen der deutschen Familienpolitik in Verbindung gebracht: das Übergewicht finanzieller Transfers und die geringen Investitionen in personenbezogene soziale Dienste für Familien. Sowohl in der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung als auch in der familiensoziologischen Lebensverlaufsforschung wird dies als „*latenter Zwang zur Ernährerehe*“ gekennzeichnet (vgl. Strohmeier 1993; 1997; Kaufmann 1995; Huinink 1998, Kaufmann et al. 2001). Auch Diewald (2004) verweist darauf, dass „die finanziell-kompensatorische Ausrichtung der Familienpolitik ... ihren Zweck, die finanziellen Nachteile von Elternschaft auszugleichen, nicht adäquat erfüllen (kann). Die verkürzte Sichtweise auf finanzielle Kompensation wirkt sogar kontraproduktiv, indem sie konservative Leitbilder und Mitnahmeeffekte einseitig verstärkt, anstatt einen Wandel zu unterstützen.“

5 „Zukunft der Familie“

Der Stand der Forschung bezogen auf Szenarien makrostruktureller Auswirkungen des Wandels der Familie und veränderter Leistungen der Familien ist nicht befriedigend. Wir haben die von uns mit Kurzexpertisen beauftragten Familienforscherinnen und Familienforscher daher auch nach prognostischen Implikationen ihrer Forschungen zur Zukunft der Familie und nach verbliebenen Leerstellen der Forschung befragt¹⁵. Die Mehrzahl der Experten betont, dass familiäre Entwicklungstrends der Gegenwart aber auch der Zukunft keinen „natürlichen“ oder „vorbestimmten“ Richtungen folgen, sondern einer Vielzahl auch widersprüchlicher Einflussfaktoren unterliegen. Wir greifen hier die prägnantesten Aussagen auf und fassen sie zusammen.

5.1 Partnerschaft, Elternschaft und Familie in zwanzig Jahren

Die zukünftigen Wandlungen von Familien, von Partnerschaften und den Eltern-Kind-Beziehungen in Deutschland werden in engem Zusammenhang mit den Entwicklungen des Sozialsystems und mit der wirtschaftlichen Entwicklung bzw. mit dem Arbeitsmarkt gesehen. So sind Wandlungen im familialen Bereich nach Huinink (2004: 20) „hochgradig abhängig davon, wie die derzeitige doppelte Krise von Sozialstaat und Arbeitsmarkt (Wirtschaft) gelöst wird“. Die Hypothesen der Expertinnen und Experten zu diesem Themenbereich lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass die beschriebenen familialen Entwicklungstrends, die auf eine Diversifizierung familialer Arrangements und Destrukturierung familialen Zusammenlebens hinweisen, noch nicht ihren Höhepunkt erreicht haben. „Es gibt derzeit keinerlei Hinweise, die erwarten ließen, dass dieser Trend sich verlangsamten, auslaufen, geschweige denn sich umkehren würde“ (Herlth 2004: 13). Sie werden daher auch in Zukunft die Konstitution von Familie und deren Leistungen bestimmen. Spezifische Wirkungen werden dabei durch die Besonderheit der deutschen Situation und da insbesondere durch die Polarisierungstendenzen zwischen Familien- und Nichtfamiliensektor erwartet.

15. Die im Anhang angefügte Übersicht 1 stellt eine zusammenfassende Synopse der inhaltlichen Schwerpunkte der Kurzexpertisen dar und bietet damit einen über die im Text angeführten Bezüge hinausgehenden Überblick.

Einmütigkeit besteht darin, dass „... man mit Sicherheit ausschließen (darf), dass die traditionelle „Lösung“, welche die bürgerliche Familie bereitstellte, noch tragfähig ist oder wieder an Bedeutung gewinnen wird.“ (Huinink 2004: 20). Zukünftige Familien- und Partnerschaftsformen werden „wahrscheinlich komplexer“, „nicht institutionalisierte Formen ... an Bedeutung gewinnen“ (Huinink 2004: 20), „Lebensformen (werden sich) weiter pluralisieren“ (Lenz 2004: 14), die bereits bestehende „Polarisierung der Lebensformen (wird sich) weiter akzentuieren“ (Lauterbach 2004: 14). Daneben wird „das Eingehen von Partnerschaften vor einer Eheschließung weiter an Attraktivität gewinnen“ (Lauterbach 2004: 14) und „wechselnde Paarbindungen ... zum Normalfall familialer Strukturbildung“ (Herlth 2004: 17) werden. Lenz (2004: 13) verweist für das Geschlechterverhältnis darauf hin, dass Geschlecht auch als „Lebensphasenwahl unterschiedlich ausgedrückt“ (allein stehend, heterosexuell, homosexuell) wird, es bleibt „weiter eine (von vielen) Grundlagen der Identität, aber wird eher zum Spielfeld, das von vielen KonformistInnen pluraler Normen begangen, aber auch von Geschlechtsnomaden (Hirschauer) durchkreuzt wird.“ Dennoch bleibt „die Zwei-Eltern-Familie normativ und faktisch dominant“ (Huinink et al. 2004: 30) bzw. es ist „keine weitere Singularisierung und keine Erosion von Partnerschaften als Lebensform“ zu erwarten (Diewald 2004: 9). Insgesamt werden aber weiterhin unterschiedliche Entwicklungen für verschiedene Bevölkerungsgruppen und soziale Schichten zu erwarten sein.

Angesichts einer weiteren Alterung der Bevölkerung (vgl. Kohli 2004: 12) werden sich „neue Lebensformen im mittleren und höheren Lebensalter herausbilden und institutionalisieren“ (Wagner 2004: 9). Mit der voraussichtlich weiter steigenden Lebenserwartung im Zusammenhang steht auch die Erwartung, dass es in Zukunft zu „immer älteren Familien“ kommen wird. „Familien werden zunehmend „top-heavy“ werden - was bedeutet, dass das durchschnittliche Alter der Familienmitglieder immer weiter ansteigen wird.“ (Lauterbach 2004: 13). „Die behinderungsfreie Lebenszeit (*disability-free life expectancy*) wird ebenfalls zunehmen, d.h. die altersspezifischen Invaliditätsraten werden – wie bisher schon (vgl. Manton et al. 1997) – zurückgehen; insgesamt dürfte der Bevölkerungsanteil der Pflegebedürftigen aber dennoch steigen.“ (Kohli 2004:12)

So sieht Diewald (2004: 15f., ähnlich auch Kaufmann 2004, Lauterbach 2004, Kohli 2004) in der „wohl unwiderruflichen und nur begrenzt in den Größenordnungen zu beeinflussenden Polarisierung in dauerhaft familiale und nichtfamiliale Lebensformen“ eine neue Anforderung an die Altenbetreuung, da „eine beträchtliche Minderheit der zukünftigen Alten kaum über familiale Netze“ verfügen wird. Nach seiner Auffassung kann eine Lösung nur in „mehr nichtverwandtschaftlichen Vergemeinschaftungsformen (die dann allerdings eher gleichaltrige Personen als wesentlich jüngere enthalten werden und daher auch nur begrenzt effektiv sind) sowie insbesondere einer boomenden Pflegeindustrie bestehen“. Daneben stellt sich für die Zukunft aber grundsätzlich die Frage nach der „Lebensgestaltung und der Aufgabe der „jungen Alten““. Es fehlt hier „an kollektiven Plausibilitäten und Vorgaben“ (Kaufmann 2004: 13). Da sich der Generationsabstand durch die im

Lebensverlauf späteren Geburten deutlich erhöht hat, wird „die gemeinsame Lebenszeit der Generationen nicht in gleichem Maße wie die Lebenserwartung zunehmen“ (Kohli 2004: 12). Kohli (2004: 12) sieht daher in Zukunft „Eltern und Kinder sowie Großeltern und Enkel ... in historisch stärker differenzierten Lebenswelten verankert“.

In dieser Hinsicht ebenfalls bedeutsam erscheint, dass es „aus demographischen Gründen eine verstärkte Einwanderung nach Deutschland geben (wird), und diese wird auch die „Familienlandschaft“ in Deutschland verändern. Eltern-Kind-Beziehungen und Paarbeziehungen werden dann in einer noch größeren Anzahl von Familien kulturell anders geprägt sein, mit allen bekannten Folgeproblemen, die aufgrund dessen mit dem Aufwachsen von Kindern (soziale Benachteiligungen und soziale Fehlanpassungen) und dem Zusammenleben von Menschen (interkulturelle Konflikte) verbunden sind.“ (Herlth 2004: 12). Für junge Erwachsene mit Migrationshintergrund weist Lenz (2004: 10) aber „weitverbreitete Stereotypisierung von männlichen und weiblichen Jugendlichen als traditionell“ zurück. Diese Einschätzung sei „undifferenziert und uninformiert“, „Prozesse von Transnationalisierung und Re-ethnisierung“ sind differenziert und besonders „in der Auseinandersetzung mit der Mehrheitsgesellschaft“ zu sehen.

Aus den veränderten familialen und partnerschaftlichen Strukturen erwächst „ein potenzieller Bedarf dafür, neue rechtliche Regelungen zu schaffen, welche gegenseitige Solidaritäts- und Verpflichtungsverhältnisse absichern, wie es mit der Ehe als implizitem Vertrag geschieht“ (Huinink 2004: 20). Lenz (2004: 14) verweist darauf, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften, Wohngemeinschaften, Freundeskreise bereits heute neben Familien an der Versorgung von Erwachsenen mitwirken und sie geht davon aus, dass diese Leistungen zunehmen, wenn sie „stärker durch Vertrag oder Recht“ geregelt werden: „Vorstellbar wäre ein Kontinuum von (registrierten) Lebenspartnerschaften in den kinderlosen Milieus. Allerdings haben bei Vertragsregelungen meist die Vertragspartner mit größeren Ressourcen mehr Macht und die Exitoptionen.“

Bezüglich der Paarbeziehungen wird besonders auf eine offensichtliche Erosion der „Norm der lebenslangen Monogamie“ (Kaufmann 2004: 14) und ihre Konsequenzen für Familien hingewiesen: „Dauerhafte Paargemeinschaften werden seltener“, „die Fluktuation in den Paarbeziehungen wird weiter zunehmen“ (Herlth 2004: 13), „das Scheidungsniveau wird ein Maximum erreichen“, welches aber nicht prognostizierbar ist (Wagner 2004: 10) und die instabileren Paarbeziehungen werden „zur Verbreitung sukzessiver Familienmodelle“ beitragen (Kaufmann 2004: 14, ähnlich Kohli 2004: 13). Darüber hinaus ist „eine Verschiebung von Partnerschaftskonzeptionen zu erwarten, hin zu weniger gemeinsam verbrachter Zeit, eventuell getrennten Wohnungen zumindest die Arbeitswoche über, und einer höheren Bereitschaft zu Trennungen bei einer Kollision partnerschaftlicher Bindung mit beruflichen und anderen Lebenszielen“ (Diewald 2004: 10), „die Interessenkonkurrenz (Zuwachs und Konkurrenz der Lebensoptionen) wird ebenfalls nicht zurückgehen“ (Herlth 2004: 13).

Insbesondere eine „weitere Trennung von Partnerschaft und Ehe einerseits und Elternschaft andererseits“ scheint erwartbar, was zu einer Zunahme von „Vereinbarkeitsproblemen zwischen Ehe und Elternschaft“ führen kann, da „die Norm einer lebenslangen Bindung zwischen Eltern und Kindern ungebrochen ist“ (Wagner 2004: 10). Da Kinder ein „hochrangiger Wert“ bleiben, werden „die Bemühungen um eine Optimierung der Bedingungen des Aufwachsens für Kinder weiter zunehmen“ (Herlth 2004: 13, 16). Dies geht mit „gestiegenen Anforderungen an das Elterninvestment“ (Herlth 2004: 16) einher (vgl. auch Engelbert et al. 2000: 7; Beck-Gernsheim 1990). In dieser Hinsicht wird auch nicht ausgeschlossen, dass „möglicherweise die Fertilitätsneigung auch dadurch beeinträchtigt (wird), dass Eltern mit dem Leitbild der verantworteten Elternschaft und der Vermittlung statussicherer kultureller und sozialer Kompetenzen zu sehr allein gelassen werden, d.h., Überlastungsängste produziert werden.“ (Diewald 2004: 4). In ähnlicher Richtung argumentiert auch Onnen-Isemann (2004: 8).

Gleichzeitig lässt sich aber ein weitgehender Konsens hinsichtlich der Beständigkeit von Familie als primärem Lebenszusammenhang und als „wichtigem regulativen Element sozialer Strukturen“ und sozialer Beziehungen (Huinink et al. 2004: 16) erkennen. So betont Kaufmann (2004: 15), dass „familiale Beziehungen gerade in einer dynamischen Gesellschaft oft die letzten zwischenmenschlichen Beziehungen (sind), welche den Wandel der Verhältnisse überdauern“. Die Bedeutung „familialer Kohäsion“ bleibt daher „unersetzbar“ (vgl. auch Kaufmann 1995: 36 ff.). Auch Huinink et al. (2004: 21) heben hervor, dass „der spezifische emotionale und affirmative Effekt sozialer Primärbeziehungen“ durch andere Arten individuellen Erfolgs nicht substituiert werden kann. Herlth (2004: 12) spricht davon, dass „Familien in der Gesellschaft den Part der Vollpersoneninklusion besetzt (haben), die man als unerlässliche Voraussetzung für die Persönlichkeitsgenese und Identitätsentwicklung betrachten muss.“ Vor diesem Hintergrund wird es auch in Zukunft nicht die grundsätzliche Entscheidung für eine familiale Lebensform oder eine Partnerschaft sein, die Probleme aufwirft, sondern „zum Problem wird eher der Umgang mit den Rahmenbedingungen für Familiengründungen und die Anpassung der Familienform an jeweils gegebene Umstände“. Nach Huinink et al. (2004: 18) stehen die verschiedenen Typen sozialer Beziehungen daher weiterhin eher in „einer Komplementaritäts- oder gar einer Steigerungsbeziehung“ als „einer Substitutionsbeziehung“. Das bedeutet, „... dass die Überbrückung der Kluft zwischen familialen und nichtfamilialen Handlungsräumen im Interesse der Individuen und letztlich auch der Gesellschaft liegen muss“ (Huinink et al. 2004: 18).

5.2 Leistungen der Familie und gesellschaftliche Entwicklung

Besonders bedeutsam für die zukünftige Familienentwicklung und die Leistungsfähigkeit der Familien sind nach wie vor wirtschaftliche Entwicklungen: Tendenzen zur „Deregulierung von Arbeitsverhältnissen“, „verschärfte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt“ (Kaufmann 2004: 12), die „Destandardisierung der Erwerbsarbeit in Richtung von Prekarisierung/Unsicherheit und Empowerment-Strategien“ (Diewald 2004: 9)¹⁶, zunehmende „Leistungsanforderungen in der Arbeitswelt“ (Huinink et al. 2004: 27), „stärker verbreitende Wettbewerbsorientierung und ein sich verschärfendes Konkurrenzdenken“ (Herlth 2004: 12) sind Stichworte, unter welchen diesbezügliche Veränderungen angesprochen werden. Insgesamt führt dies dazu, dass „die Anforderungen an Anpassungsbereitschaft, Beweglichkeit und wirtschaftliche Verfügbarkeit der Menschen weiterhin zunehmen“ (Kaufmann 2004: 13). Dies kommt auch in einer zunehmenden „Marktformierung der Familie“ zum Ausdruck (Lenz 2004: 12).

Daneben wird auch direkt Bezug genommen auf bereits angestoßene Veränderungen des sozialen Sicherungssystems. So werden die „Erosion von Versorgungsgarantien im Rahmen des Wohlfahrtsstaates“ (Diewald 2004: 9), der „Abbau von Unterstützungsmaßnahmen für Personen in prekären Erwerbsverhältnissen“ (Kaufmann 2004: 12) oder „eine allmähliche Absenkung des Wohlfahrtsniveaus und der sozialen Sicherheit“ (Herlth 2004: 12) als Einfluss- aber auch Risikofaktoren für die Gestaltung familialen Lebens angeführt. All dies lässt eher eine Verschärfung der Polarisierung zwischen Familien- und Nichtfamiliensektor und besonders eine „Erhöhung der Opportunitätskosten des Kinderhabens vor allem in den mittleren Sozialschichten“ erwarten (Kaufmann 2004: 12). Auch der angesprochene generationale Transferkreislauf (von den Erwerbstätigen zu den Rentnern in der Rentenversicherung, von diesen als informelle Unterstützung zurück zu ihren Kindern) als „unintendierte Folgewirkung der öffentlichen Alterssicherung“ sollte bei der Diskussion um deren Rückbau mit bedacht werden (Kohli 2004: 11).

Kristallisationspunkt der zukünftigen Familienentwicklung in Deutschland ist aber übereinstimmend die Frage, inwieweit es gelingt, Verbesserungen der Vereinbarkeit von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit nicht nur in der (Familie-) Politik, sondern auch in der Wirtschaft und in den Familien selbst durchzusetzen. Nach Lenz (2004: 14) wird, „wenn Familie nicht gleichheitlich und solidarisch gestaltet wird, ein weiter wachsender Teil gerade der gut gebildeten Frauen und Männer sich dem entziehen, ohne sich frei für Kinderlosigkeit zu entscheiden“.

16. Zu den Auswirkungen der Destandardisierung der Erwerbsarbeit und entsprechenden gegensätzlichen Entwicklungshypothesen vgl. auch Diewald 2003.

Auch für Huinink et al. (2004: 18) steht in Deutschland gegenwärtig insbesondere die „Umsetzung der individuellen Ansprüche an öffentlicher Partizipation und familialer Bindung“ im Widerspruch und ohne eine Änderung der nach wie vor „familialistischen Perspektive“ der Familienpolitik und familienrelevanter Interventionen wird sich dies weiter fortsetzen. Eine wesentliche aber keine hinreichende Bedingung in diesem Zusammenhang ist der Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen in Deutschland für Kinder aller Altersgruppen. Lenz (2004: 4) spricht von einem „neuen Verhältnis zwischen Familie und ihren „Anliegerinstitutionen“ (Krüger 1996), Schule, Gemeinde und sozialer Infrastruktur (Kindergärten, Kranken- und Altenpflege), bürgerschaftlichem Engagement, die bisher von struktureller Rücksichtslosigkeit gegenüber Familie und weiblicher Versorgungsarbeit geprägt sind“.

Mehrfach wird aber auch auf den mangelnden Forschungsstand zum Einfluss von außerfamiliärer Betreuung und zur Gestaltung dieser Betreuung verwiesen. Darüber hinaus hebt Kaufmann (2004: 15) in diesem Zusammenhang einen neuen Bedarf an professionellen Unterstützungsleistungen hervor: „In dem Maße als damit gerechnet werden muss, dass durch die Intensität elterlicher Berufstätigkeit die Bedeutung des Familienhaushaltes und der elterlichen Erziehungstätigkeit rückläufig ist, wachsen die Anforderungen an das Bildungswesen und die Jugendhilfe. Wünschenswert sind hier sozialräumlich orientierte, vernetzte Sozialisationsarrangements. Insoweit dies nicht möglich ist, wird auch das deutsche Bildungswesen nicht umhin kommen, sich von einer reinen Bildungs- zu einer Erziehungseinrichtung zu verändern und z.B. Schulpsychologen, Schulsozialarbeiter und Hauswirtschaftler in das professionelle Spektrum der als Ganztageseinrichtungen zu führenden Schulen zu integrieren.“

Da für die Zukunft erwartbar ist, dass zunehmend mehr Frauen erwerbstätig sein werden, wird darüber hinaus der „Zeitkrieg zwischen den Geschlechtern“ (Hochschild) verschärft entbrennen, „weil nun auch immer mehr Frauen Vollzeit arbeiten und nicht gleichzeitig die Hauptverantwortung für den Haushalt übernehmen wollen.“ Die innerfamiliäre Arbeitsteilung wird somit eines der wichtigsten und konflikthaftesten Aushandlungsfelder von Paarbeziehungen bleiben. Besonders Zweiverdienerfamilien und die Familien der mittleren und der oberen sozialen Schichten werden dabei auch zunehmend auf Unterstützung von außen zurückgreifen. Entlastung - aber auch weitere Probleme - könnte dabei eine bereits heute zu beobachtende Entwicklung aufwerfen: Es lässt sich eine Delegation an andere Frauen und insbesondere an nichtdeutsche Frauen erkennen. „Das Geschlechterverhältnis bleibt also im Kern unangetastet, nur wird es durch neue soziale Ungleichheiten nach der Schicht- bzw. ethnischen Zugehörigkeit gebrochen.“ (Huinink et al. 2004: 27; dazu auch Lenz 2004).

Die Entscheidung wann und unter welchen Bedingungen Kinder (und in welcher Zahl) geboren werden, aber auch das Leben mit Kindern und die Kindererziehung werden zunehmend erschwert. Als für das Familienleben mit Kindern stützende Rahmenbedingungen nennt Herlth (2004: 13) folgende Faktoren, die nicht in

dieser komprimierten und detaillierten Form, aber doch so ähnlich auch in den anderen Kurzexpertisen auftauchen:

- „eine gefestigte Paarbeziehung, die sich in einem Kind darstellen möchte,
- eine gefestigte ökonomische Basis, aufgrund derer man sich eine solche Entscheidung zumuten kann,
- ein verlässliches soziales Netzwerk (Verwandte, Freunde), das als Stütze beim Aufziehen von Kindern eingesetzt werden kann,
- eine halbwegs kalkulierbare berufliche Zukunft,
- Lebens- und Karriereinteressen, mit denen Kinder vereinbar sind,
- Berufstätigkeiten, die dem Zusammenleben mit Kindern zuträglich sind.“

Diese „Idealbedingungen“ lassen sich für wenige bzw. immer weniger Paare schnell bzw. dauerhaft realisieren, sodass die Entscheidung für Kinder auch in Zukunft ein Risiko im Lebensverlauf insbesondere in ökonomischer Hinsicht bleiben wird. Dies gilt besonders, wenn die starke Individualisierung von Vereinbarkeits- und Opportunitätskosten familialer Entscheidungen in Deutschland auch in Zukunft bestehen bleibt. Herlth (2004: 13) schlussfolgert: „Deswegen muss zwar die gedeihliche Entwicklung von Kindern nicht zwangsläufig zu Schaden kommen, aber die Störanfälligkeit und Verletzlichkeit familialer Erziehung und familialer Beziehungen wird dadurch verstärkt.“ Diesbezügliche Risiken werden ebenfalls von mehreren Autoren genannt und u.a. in neuen sozialen Benachteiligungen, z.B. von Familien mit Migrationshintergrund oder Alleinerziehenden, einer damit verbundenen Anfälligkeit für Jugenddelinquenz und Jugendgewalt oder partiellen Sozialisationsdefiziten gesehen. Auch in einer Zunahme der Kinderarmut und neuen sozialen Ungleichheiten zuungunsten von familialen Lebensformen sowie einer wachsenden Konkurrenz zwischen Familien und Kinderlosen werden Konfliktpotenziale wahrgenommen.

Von mehreren Autoren werden aber auch kompensierende Faktoren angeführt. Für Kaufmann (2004: 12) sind dies z.B. „das allmähliche Selbstverständlichwerden einer gleichwertigen Arbeitsteilung der Geschlechter in Wirtschaft und Familie; ein durchschnittlich höherer Bildungsgrad und die Entwicklung von Fähigkeiten, mit einer höheren Kontingenz des Lebens umzugehen; vermehrte Zeitsouveränität; erneut zunehmende Häuslichkeit der Arbeit (Tele-Arbeit) usw.“. Mehrfach wird auf den Bedeutungszuwachs von „Wahlverwandtschaft“ als „neue“ Quelle informeller Solidarität und sozialer Bindungen verwiesen. Nach Kaufmann (2004: 12f.) besteht die Möglichkeit, dass es „darüber hinaus zu einer neuen gesellschaftlichen Anerkennung der Notwendigkeit stabiler zwischenmenschlicher Beziehungen, zu einer höheren Wertschätzung von Intimität und Interaktivität kommt. Großelternsein könnte als zentrales Moment der Lebensqualität älterer Menschen entdeckt werden!“.

5.3 Die räumliche Organisation einer schrumpfenden Bevölkerung

Die beschriebenen gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse und die Wandlungen der Familie haben auch eine (sozial) räumliche Dimension. Der Familiensektor der Gesellschaft hat die Städte weitgehend verlassen. In den Städten ist Familie heute die Lebensform der Armen und Migranten.

Kennzeichnend für die „*moderne Großstadt*“ (Bahrdt 1961) war die zunehmende räumliche Isolation der Funktionsbereiche „*Wohnen*“ und „*Arbeiten*“ und die damit verbundene „*Polarisierung*“ öffentlicher und privater Räume. Das hat zugleich zu einer zunehmenden zeitlichen Ausgrenzung von Familienleben in die Freizeit und zur räumlichen Marginalisierung des Familienlebens in die Wohnung am Rande der modernen Großstadt geführt. In Europa wurde seit den 1970er Jahren Familie zu einem in den expandierenden Wohnzonen am Rande der über ihre Grenzen wachsenden Städte räumlich „*situierten Sozialsystem*“, während die innere Stadt von den öffentlichen Nutzungsarten der sich ausdehnenden zentralen Geschäftsbezirke und der angrenzenden auf ihn bezogenen Nutzungen dominiert wird (Strohmeier 1983: 41, 91ff.; auch Siebel 1989). Die Lebensform der Kleinfamilie wurde charakteristisch für eine am Rande der wachsenden Städte räumlich konzentrierte Bevölkerung. Die 1960er, 1970er und 1980er Jahre in der Bundesrepublik waren die Hochzeit der „*Suburbanisierung*“, des Ausfransens der großen Städte durch Familienwanderung der Mittelschichten ins Eigenheim im (später funktional oder administrativ eingemeindeten) ländlichen Umland bzw. der Unterschichten in die „*Wohnmaschinen*“ (Gronemeyer, Bahr 1977) der Neuen Heimat am Stadtrand. Kritiker am städtebaulichen Funktionalismus (z.B. Jacobs 1963) beklagten in dieser Zeit die Entleerung der Innenstädte und die öde Monotonie der Wohnzonen am Stadtrand (z.B. Gronemeyer, Bahr 1977).

Die Familienwanderung aus den großen Städten ins Umland (dazu ILS/ZEFIR 2003) ist mittlerweile mangels Masse an ihr Ende gekommen. Von den verbleibenden Familien wiederum ist ein großer Teil arm (Strohmeier, Kersting 2003) und kommt deshalb als Umlandwanderer klassischen Typs nicht in Frage. Es ist deshalb zwar weiter von einer fortgesetzten, jedoch in ihrer Quantität vermutlich rückläufigen Suburbanisierung der familialen Lebensformen auszugehen. Gleichzeitig sind *Reurbanisierungstendenzen* zu erwarten, einerseits als Ergebnis der selektiven Migration bis auf weiteres mehrheitlich kinderloser junger Erwachsener (der erwachsenen Kinder der stadtfüchtigen Mittelschichten der 1970er und 1980er Jahre) in die Städte¹⁷ (vgl. u.a. Spiegel 1991, Schön 1989; Schön 1992, Strohmeier,

17. Weitergehende Einsichten in die Selektivität der Stadt-Umland-Wanderungen sind mit Daten der amtlichen Statistik in der Bundesrepublik empirisch nur sehr begrenzt zu gewinnen.

Kersting 1997), andererseits, wie Klijzing (1992) für die Niederlande zeigt, aus der „*Rückwanderung*“ der Eltern aus dem „*leeren Nest*“ der nachelterlichen Phase auf dem Lande in große und mittlere Städte mit besonderen Wohnumfeldqualitäten und Infrastrukturausstattungen.

Aus diesen Strömen könnte nach der „*green wave*“ der Stadt-Land-Wanderung der letzten Jahrzehnte, dann eine auch quantitativ durchschlagende „*grey wave*“ (Wärneryd et al. 1992) der „Reurbanisierung“ werden, wenn ein konstanter oder sogar wachsender Teil der nachwachsenden Generationen sich auf Dauer für die Annehmlichkeiten des Wohnens in der Stadt und zugleich gegen die Opportunitäten und „Lasten“ des Familienlebens entscheidet. Diese Annahme gilt unter der Voraussetzung, dass es nicht zu einer „Renaissance“ des Familienlebens in den kinderarmen Mittel- und Oberschichten kommt. Zu diesen „*neuen Urbaniten*“ kämen junge Leute hinzu, die temporär in postadoleszenten neuen Haushaltstypen im städtischen Umfeld leben, sowie deren Eltern, die die gewonnenen Jahre der nachelterlichen Phase unter städtischen Lebensbedingungen verbringen wollen. Beides würde eine wieder steigende Nachfrage nach Wohnungen in den derzeit schrumpfenden Städten, letzteres auch eine steigende Nachfrage nach altersgerechten, z.B. betreuten Wohnformen und anderen Infrastruktureinrichtungen im innerstädtischen Bereich bedeuten.

Ein alternatives Szenario mit der Annahme von Verhaltensänderungen (neue Familienorientierung) lässt sich aus Analysen ableiten, die Wärneryd et al. (1992) für Schweden durchgeführt haben. Der Unterschied liegt in einer anderen Bewertung der auch in Schweden verbreiteten Kinderlosigkeit bei Frauen im dritten Lebensjahrzehnt. Die Autoren gehen davon aus, dass in Schweden auf dem Hintergrund seiner spezifischen kulturellen Traditionen und angesichts der dort unproblematischen Vereinbarkeit der Familiengründung mit anderen biografischen Projekten (die bei uns erst herzustellen wäre!) Individualisierung des Lebenslaufs nicht, wie derzeit in Deutschland, zur Polarisierung in einen Familiensektor und einen Nicht-Familiensektor führt. Ihre These ist, dass die gegenwärtig zu beobachtende „*grey wave*“ der durch Zuwanderung kinderloser junger Erwachsener vom Lande in die Städte mit hohem Wohn-, Erlebnis- und Freizeitwert nur vorübergehender Natur ist. Die zahlreich in die Städte ziehenden jungen Leute würden dort im Wesentlichen eine zeitlich ausgedehnte vorelterliche Phase ihres Lebensverlaufs verbringen, nach der sie überwiegend das familienorientierte biografische Modell ihrer Elterngeneration, wie diese im Haus im Grünen, realisieren werden. Das Ergebnis wäre nach einer unerwarteten aber vorübergehenden Anspannung der innerstädtischen Wohnungsmärkte ein umso heftigerer Suburbanisierungsschub. Diese schwedische Variante, die sich allein aus dem Wirken anderer kultureller Orientierungen ergibt, macht deutlich, wie sehr Prozesse der räumlichen Bevölkerungsentwicklung von der Dynamik der Familienentwicklung (einschließlich so weicher Determinanten wie „Wertewandel“) und von der staatlichen Familienpolitik abhängen, die in Deutschland bislang faktisch Familien verhindernd wirkt.

6 Sozialer Wandel und Wandel der Familie als „Mehrebenenbeziehung“ – das Wirkungsfeld familienpolitischen Handelns

Familienpolitik beeinflusst Parameter biografischer familienbezogener Entscheidungen von Menschen in unterschiedlichen Lebensaltern. Ihre Wirkungen auf solche Entscheidungen sind indirekter Natur, denn sie beeinflussen eher das Entscheidungsumfeld als die Entscheidungen selbst. Entsprechend sind makrostrukturelle Wirkungen der Familienpolitik nur in indirekter Weise, gebrochen durch individuelle Entscheidungen von Frauen und Männern und als deren kollektives Ergebnis herstellbar. Dabei gibt es auch unerwünschte und ungeplante Effekte. In jedem Fall sind einfache und kurze Wirkungsketten eher unwahrscheinlich.

Wandel der Familie ist integraler Bestandteil des sozialen Wandels moderner Gesellschaften. Wandlungen moderner Gesellschaften, zum Beispiel ihre „*Individualisierung*“, führen zu Wandlungen im Bereich der familialen Lebensformen. Aus diesen Wandlungen ergeben sich Veränderungen (die häufig als Gefährdungen problematisiert werden) in Bezug auf die Leistungen, die Familien für Gesellschaft und für ihre Mitglieder erbringen. Aus diesen Veränderungen in der Erbringung familialer Leistungen wiederum ergeben sich Rückwirkungen auf andere gesellschaftliche Bereiche, z.B. über Veränderungen der qualitativen und der quantitativen Reproduktion moderner Gesellschaften und das Humanvermögen.

Kohli (2004: 7) weist darauf hin, „... dass sich sozialer Wandel und entsprechende Institutionalisierungen auch direkt (ohne den Weg über den Wandel der Familie) auf die Leistungen der Familie auswirken kann, Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung wohlfahrtsstaatlicher Institutionen außerhalb des engeren Bereichs der Familienpolitik, z.B. Renten- und Pflegeversicherung. Die Rentenversicherung stellt für die Älteren Ressourcen bereit, die sie zu familialen Leistungen in Form von Transfers befähigen, die ohne diese Ressourcen nicht möglich wären (Kohli 1999). Eine Rückentwicklung des öffentlichen „Generationenvertrages“ hat damit auch Auswirkungen auf den privaten.“

Damit wird die Wirklichkeit beschrieben, die das *Wirkungsfeld familienpolitischen Handelns* bildet, weshalb an dieser Stelle eine genauere Betrachtung der Qualität der angenommenen Abhängigkeiten erfolgen soll, denn keineswegs haben wir es mit einfache Ursache-Wirkungsbeziehungen zu tun. Als angemessen erweist sich vielmehr ein mehrebenenanalytisches Verständnis des Verhältnisses von sozialem Wandel und Wandel der Familie, das der Eigensinnigkeit des Familienlebens Rechnung trägt. Wissenschaftliche Rekonstruktionen der Umweltabhängigkeit der Familien und ihrer Leistungen, die diese Eigengesetzlichkeit und Autonomie der

Familie ignorieren und in allzu deterministischer Weise Familien zu Objekten politischer Intervention stilisieren, produzieren zwangsläufig irrelevante Ergebnisse.

Das soll im Folgenden am Beispiel von Analysen der Bedingungen familialer Sozialisationsprozesse und der Familienentwicklung von den 1970er bis zu den 1990er Jahren verdeutlicht werden.

6.1 „Familie als Garant sozialer Ungleichheit“ – Über die Grenzen einer „Sozialisationspolitik“

Das staatliche Interesse an Familie begründet sich aus den gesellschaftlichen Leistungen und den (politisch bzw. gesellschaftlich bewerteten) Leistungsdefiziten der Familie. Familie leistet im Wesentlichen die qualitative und quantitative Fortsetzung von Gesellschaft. Dieser Gedanke wird im Hinblick auf die Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland schon ausgeführt bei Kaufmann et al. (1980) und soll hier nicht vertieft werden. Noch in den 1970er Jahren im Zweiten Familienbericht (1975) der Bundesregierung wurde der Familie ein „Sozialisationsdefizit“ bescheinigt und Familienpolitik als „Sozialisationspolitik“ mit den entsprechenden Gestaltungsabsichten konzipiert. Dagegen verlagerte sich in den 1980er Jahren das staatliche Interesse an der Familie von den Defiziten in der qualitativen Reproduktion auf die mangelhafte quantitative Sicherung des gesellschaftlichen Nachwuchses.

Die Rede von den Sozialisationsmängeln der Familie in den 1970er Jahren basierte im Wesentlichen auf den Befunden der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung, die die Familie zum „Garanten sozialer Ungleichheit“ stilisiert hatte. Aufwendige kompensatorische Erziehungsprogramme versuchten, „in institutionalisierten Bildungsprozessen differenzierte Lernbedingungen mit dem Ziel herzustellen, sozial bedingte Einschränkungen des außerschulischen Anregungsmilieus für Kinder aus sozioökonomisch und soziokulturell unterprivilegierten Straten und damit soziale Unterschiede in den Ausgangsbedingungen für die Entfaltung geistiger Fähigkeiten „auszugleichen“ (Oevermann, 1976: 538). Wegen der pädagogisch erkannten Notwendigkeit des „frühen Eingreifens“ waren dies überwiegend Vorschulprogramme. Das sozialisationspolitische Interesse verband das sozialpolitisch legitime Ziel einer Verbesserung der Entwicklungschancen sozial unterprivilegierter Kinder mit sozialisationstheoretischen Einsichten in die Bedeutung „sozialer Anregungsmilieus“ für die Persönlichkeitsentwicklung.

Den davon abgeleiteten politischen Interventionen blieb jedoch, wie schon gesagt, in der Mehrzahl dauerhafter Erfolg versagt. Dies galt besonders dort, wo versucht wurde, Einfluss auf die Entwicklung sozial benachteiligter Kinder ohne Einbezug der Familie oder gar gegen den Familieneinfluss zu nehmen (vgl. Bronfenbrenner

1974; 1976; Kaufmann et al. 1980: 67ff.). Bronfenbrenners pragmatisches Fazit aus dem Scheitern solcher kompensatorischen Erziehungsprogramme, das angemessener wohl als das Scheitern externer Intervention in die familiäre Erziehung begriffen werden kann, war, dass man eben Eltern und Kinder aus benachteiligtem Milieu (das „*Eltern-Kind-System*“) gemeinsam fördern müsse, um die Wirkungen defizitärer Entwicklungsbedingungen auszugleichen.

In anwendungsorientierter Perspektive ist damit ein durchaus tragfähiges *Konzept Familien fördernder und unterstützender Politik angedeutet. Familienpolitik bietet Ressourcen, die von Familien in eigenaktivem Problemlösen im Alltag umgesetzt werden können. Angemessener als die diskutierten (untauglichen) Versuche der Steuerung familialer Erziehung sind also die Unterstützung und Förderung der familialen Autonomie und Selbststeuerungsfähigkeit.*

Die aktuelle bildungs- und migrationspolitische Diskussion in NRW über die Bedeutung früher sprachlicher und kognitiver Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund im Vorschulalter greift nach diesen Erfahrungen viel zu kurz. Sie wäre familienpolitisch (und familiensoziologisch) zu fundieren. *Institutionelle Förderung von Kindern, die nicht explizit die Eltern (die Mütter) mit einbezieht, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit wirkungslos bleiben.*

6.2 „Familienentwicklung“ – Absichten und Grenzen Geburten fördernder Politik

Ähnlich wie das wissenschaftliche und politische Interesse an der qualitativen Reproduktionsleistung der Familie, das aus den wahrgenommenen familialen „Sozialisationsdefiziten“ entstand, begründet sich das Interesse an der quantitativen Nachwuchssicherung durch die Familie und ihren externen Bedingungen aus einem (allerdings sehr spät wahrgenommenen) quantitativen „*Reproduktionsdefizit*“ der Familie.¹⁸ Den so genannten „*zweiten Geburtenrückgang*“ nach 1965 und seine u.U. kritischen Implikationen sieht Linde (1984) als Endpunkt eines Prozesses der „*säkularen Nachwuchsbeschränkung*“. Dieser Prozess konnte in seiner Endphase weder durch die geschlossenen Zykluskonzepte der klassischen Demographie (z.B. den „*demographischen Übergang*“) noch durch die zahlreichen makrodemographischen „*Ein-Faktor-Theorien*“ prognostiziert werden.

18. Berücksichtigt man, dass sich von 1965 bis 1975 die Zahl der jährlich Geborenen nahezu halbiert hatte, ohne dass der Familienbericht 1975 dazu Stellung nimmt, so zeigt sich hier ein Beispiel für die Lags und die o.g. verschiedenen Prozessgeschwindigkeiten auf unterschiedlichen Emergenzebenen in ‚Mehrebenensystemen‘ (ausführlich dazu Huinink 1989).

Das wissenschaftliche Interesse an den „*Bestimmungsgründen*“ des „*generativen Verhaltens*“, so die weithin benutzte demographische Problemformel, ist eine Reaktion auf „*politische Bedenken*“ und „*öffentliche Besorgnis*“ (Kaufmann, Strohmeier, Federkeil 1992: 1) angesichts des spektakulären Geburtenrückgangs von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre und seiner Folgen. Die danach zu erwartende quantitative Reproduktion von nur noch ca. zwei Drittel jeder Eltern-generation in der Bundesrepublik durch deren Kinder stellt Politik und Gesellschaft vor nicht unerhebliche Probleme.

Die grundlagenwissenschaftliche Perspektive auf die quantitative Reproduktion ist nicht ohne Weiteres von der anwendungsbezogenen zu trennen, weil politische Gesichtspunkte den Anstoß für die Wiederaufnahme der Bevölkerungsthematik durch die Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren gegeben haben. Andererseits ist das frühe Scheitern einer allzu sehr an den politischen Steuerungsabsichten und den (naturgemäß) einfachen Wirkungsmodellen der Politik hängen gebliebenen bevölkerungswissenschaftlichen Forschung¹⁹ der Anlass für eine Intensivierung der Grundlagenforschung gewesen. Sie hat das noch in den 1980er Jahren (auch von der Politik) weithin beklagte „*Theoriedefizit*“ im Bereich der Erklärungen des „*generativen Verhaltens*“ schnell überwunden²⁰.

Im Ergebnis der seit den 1980er Jahren abgeschlossenen empirischen Studien erweist sich die Problemformel „*generatives Verhalten*“ als der Vielschichtigkeit der im jüngsten Geburtenrückgang zum Ausdruck kommenden gesellschaftlichen und familialen Wandlungsprozesse völlig unangemessen. Geburtenrückgang, so wie ihn die Bevölkerungsstatistik ausweist, ist, ebenso wie Veränderungen der Heirats- oder Scheidungshäufigkeit, „*Ausdruck von Gesellschaftswandel*“, wobei die Abhängigkeiten der Familienentwicklung von umfassenderen gesellschaftlichen Wandlungen und Strukturen, z.B. am Arbeitsmarkt, im Bildungswesen oder in der Sozialpolitik nicht einfache Wirkungen einfacher Ursachen sind.

Der Natur der bestehenden Beziehungen angemessen ist ein *Mehrebenenmodell*, in dem makrosoziale, ökonomische oder politische Strukturveränderungen „oben“ auf die Entwicklung und den Alltag von Familien als Akteuren „unten“ nicht direkt, sondern vermittelt über die Veränderung des Entscheidungsumfelds der Akteure

19. Eine Bilanz findet sich bei Kaufmann, Strohmeier, Federkeil 1992.

20. Dem Interesse an ‚anwendungsorientierter Grundlagenforschung‘ verdankte z.B. das (freilich in dieser Form inzwischen eingestellte) IBS seine Gründung als Institut der Universität Bielefeld sowie seine spezifische Programmatik, die Demographie, Familien- und Sozialpolitikforschung verbinden sollte. Mit der Gründung des Instituts durch Initiative der Staatskanzlei NRW (Dr. A. Harms) erfolgte zugleich die Vergabe des Auftrags der Landesregierung, eine Längsschnittstudie über „*Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen. Prozesse der Familienentwicklung in sozialräumlichen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit*“ durchzuführen (Strohmeier 1987; Kaufmann, Strohmeier u.a. 1989).

wirken. Sie verändern die Rahmenbedingungen autonomer und für sich rationaler Entscheidungen der individuellen Akteure. Die Akteure auf den unterschiedlichen Ebenen (Makro-, Mikroebene) handeln jeweils für sich autonom, in ihrer eigenen Handlungslogik und entlang eigener Zeitskalen. Niemand bekommt ein Kind, weil es als Beitragszahler für die Rente gebraucht wird, oder weil es dafür mehr Kindergeld geben wird. Vielmehr geht es auf der Mikroebene um biografische Entscheidungen mit Bindungswirkung, die vor dem Hintergrund der gegebenen Gelegenheiten und Beschränkungen im Lebensumfeld der Menschen von ihnen getroffen werden. Wie der gemeinsame Rückgang der Geburtenzahlen, der Heiratszahlen und der Scheidungszahlen nach der Maueröffnung in der DDR gezeigt hat, bedürfen besonders solche Entscheidungen, die die Familienentwicklung ausmachen und die hohe Bindungswirkungen für den Einzelnen und sein Leben haben, eines stabilen Handlungsumfelds. Derartige Effekte von Makrofaktoren „oben“ auf die Entscheidungen von individuellen Akteuren „unten“ bezeichnet Huinink (1989) als „*Kontrolltransfers*“.

Solche für sich rationalen individuellen Entscheidungen können, wie schon angedeutet, „oben“ auf der gesellschaftlichen Makroebene „zusammengefasst“ zu durchaus unerwarteten und problematischen Wirkungen führen. Georg Picht mit seinem Buch über die „*deutsche Bildungskatastrophe*“ 1964 und die friedlichen Revolutionäre in der DDR wollten sicherlich nicht die dramatischsten Geburtenrückgänge außerhalb von Kriegszeiten in der jüngsten deutschen Geschichte einläuten und noch weniger die sozialen Sicherungssysteme in ihrem Bestand gefährden. Diese, häufig ungeplanten und gelegentlich unerwünschten Effekte von „unten“ nach „oben“ nennt Huinink (1989) „*Berichtstransfers*“.

Auf den „oberen Etagen“ eines Mehrebenensystems wird von den ebenfalls eigensinnigen Akteuren auf solche „*Berichte*“ von unten häufig spät oder gelegentlich auch überhaupt nicht reagiert. Nur so wird es erklärlich, dass die Sozialpolitik in der Bundesrepublik erst Ende der 1990er Jahre in später Beunruhigung den bereits fünfundzwanzig Jahre zuvor abgeschlossenen Geburtenrückgang zur Kenntnis nimmt. Es geht hier um mehrfach gebrochene Makro-Mikro-Makro-Prozesse und ungeplante Effekte politischen Handelns, auch hier verbieten sich direkte Interventionsversuche. Aussichtsreicher erscheint dagegen die Gestaltung des Entscheidungsumfeldes der autonomen „rationalen“ Akteure, die das für sie Wichtige oder das ihnen Selbstverständliche tun.

Kohli (2004: 14) fordert daher, dass es „in Zukunft auch darauf ankommen (wird), alle wohlfahrtsstaatlichen Interventionen mehr als bisher auf ihre intendierten oder unintendierten Effekte für das Leistungspotential von Familien zu prüfen und dies in die Bilanz von Kosten und Nutzen dieser Interventionen einzubeziehen.“

6.3 Handlungsbedarfe der Familienpolitik

Die Interventionsnotwendigkeiten und Interventionsmöglichkeiten, die von unseren Expertinnen und Experten als die dringlichsten für die Familienpolitik in Deutschland genannt wurden, weisen viele Überschneidungen und gemeinsame Schwerpunktsetzungen auf. Bezogen auf die einzelnen Themen der Kurzexpertisen wurden dabei spezifische und zum Teil ins Detail gehende Vorschläge gemacht²¹. Dabei wird darauf verwiesen, dass die bisherigen Entwicklungen gezeigt haben, dass „es weniger um die Substitution von familialen Leistungen geht als um ihre Unterstützung durch öffentliche Leistungen, also um die gegenseitige Verstärkung von Familie und Wohlfahrtsstaat“ (Kohli 2004: 13). Im Folgenden sollen einige übergreifende Ziele aufgeführt werden, die für eine effektive Familienpolitik als relevant angesehen werden, wenn auch von den verschiedenen Autorinnen und Autoren in unterschiedlicher Gewichtung:

- Familienpolitik und familienfördernde Interventionen sollen die *Teilhabechancen aller Familienmitglieder* stärken und nicht *Benachteiligungen insbesondere von Frauen verfestigen*. Die bisher vorhandenen familienpolitisch gesetzten Anreize, die eine traditionelle außer- und innerfamiliäre Arbeitsteilung begünstigen, müssen aufgebrochen werden. Dazu zählt auch die Unterstützung einer *stärkeren Beteiligung der Männer an der Haus- und Familienarbeit* sowie familienbezogene Flexibilisierungen der Arbeitszeit in die auch Unternehmen systematisch eingebunden werden sollten.
- Familienpolitik soll *Eigenarten der Lebensform, z.B. bei Alleinerziehenden oder kinderreichen Familien aber auch Besonderheiten der Lebensführung, z.B. bei Migrant*innen berücksichtigen*. Der sozialräumliche Kontext des Familienlebens soll gestaltet werden.
- Familienpolitik soll dazu beitragen, dass *Familie und familialen Leistungen von Männern und Frauen in der Öffentlichkeit, in der Politik, in der Wirtschaft auch symbolisch ein größerer Stellenwert zukommt*. Die *Präsenz der Familien in allen gesellschaftlichen Bereichen soll faktisch vergrößert werden*, um strukturellen Rücksichtslosigkeiten entgegenzuwirken. Familienpolitik müsste sich gleichrangig an Männer und Frauen sowie an öffentliche, politische und private, auch privatwirtschaftliche Adressaten richten.
- *Ökologische Interventionsformen* sollen gegenüber direkten materiellen Transfers an Familien *deutlich an Gewicht gewinnen*. D.h., ein *Perspektivwechsel von der ökonomischen zur ökologischen Intervention* wird angemahnt.

21. Zu den einzelnen Vorschlägen muss hier aus Platzgründen auf die zusammenfassende Darstellung in Übersicht 1 hingewiesen werden.

Dies gilt für die Unterstützung der Familienarbeit im weiteren Sinne, also nicht nur begrenzt auf das Zusammenleben mit minderjährigen Kindern sondern auch für Pflege und Unterstützung älterer Menschen.

- Besonders vordringlich erscheint eine durch alle Politikebenen (Bund, Länder, Kommunen) *konsequente Förderung von Ganztagsbetreuung für Kinder mit entsprechender finanzieller Ausstattung bei Wahrung qualitativ hoher Standards*. Das erfordert entsprechende pädagogisch und sozialisationstheoretisch fundierte Konzepte und eine Versachlichung der öffentlichen Diskussionen, die immer noch einseitig negative Folgen von Fremdbetreuung thematisiert.
- Dem *strukturellen Armutsrisiko, dem Familien in Deutschland unterliegen, muss deutlich entgegengewirkt werden, um Familienarmut zu vermeiden*. Hierfür sind auch weiterhin ökonomische Interventionen angezeigt, die aber *nicht erneut einseitige geschlechtsbezogene Anreize setzen* sollten (wie derzeit das Ehegattensplitting). Vielmehr sollte eine *verstärkte Beteiligung der Männer* angeregt werden.
- Die gegenwärtig starke Orientierung von Familienpolitik an quantitativen Parametern, insbesondere in demographischer Hinsicht, soll einer stärker *an qualitativen Parametern orientierten Familienpolitik* weichen, so z.B. im Hinblick auf die *Qualität der familialen Beziehungen* sowie der *Sozialisationsleistungen*. Hierzu zählen auch die öffentliche Thematisierung von Partnerschafts- und Eheproblemen, familialer Gewalt oder Erziehungsproblemen und der Aufbau von diesbezüglichen Unterstützungssystemen.
- *Die Bindung zwischen sozialer Herkunft und Lebens- und Bildungschancen muss gelockert werden*. Dies soll vornehmlich durch eine stärkere Förderung der Kinder im vorschulischen und schulischen Bereich geschehen, die aber *die Eltern und die spezifischen Lebenskontexte der Kinder einbeziehen muss*.
- Familienpolitik soll *Unterstützung bieten, die Familien vom alltäglichen Erziehungsdruck, den gewachsenen Anforderungen an das Elterninvestment, sozial bedingten Überlastungsrisiken sowie Alltags- und Zeitstress entlastet*. Dies kann mit einem partiellen „Outsourcing“ von Erziehung und der Schaffung außerfamilialer „Erziehlichkeit“ und mit Angeboten im Sinne von „Kriseninterventionen“ geschehen.

All dies kann dazu beitragen, dass *„Menschen sich ihre Wünsche nach einer Familie und befriedigender Elternschaft auch erfüllen (individuelle Sicht) und damit ihren Beitrag zur Bereitstellung von Humanvermögen (gesellschaftliche Sicht) bestmöglich erbringen können“* (Huinink et al. 2004: 34). Damit ist das in der Sicht unserer Experten übereinstimmend artikuliertes Leitziel familienfördernder Politik formuliert.

7 Offene Forschungsfelder und neue Themen

Für alle bearbeiteten Themenbereiche wurden von den Expertinnen und Experten offene Forschungsfelder angeführt, für die zusätzlicher und zum Teil dringender Forschungsbedarf gesehen wird²².

Ein prinzipielles Problem wird dabei in der nur selten kumulativ angelegten empirischen Forschung gesehen. Damit sind empirische Befunde oft unzureichend abgesichert (vgl. Lauterbach 2004: 7) und Strukturen sowie Zusammenhänge, z.B. im Generationsgefüge, nicht umfassend analysiert. Zum Teil liegt dies an einer immer noch recht mangelhaften Datengrundlage, insbesondere für Verlaufsprozesse und für die Analyse komplexer gesellschaftlicher Wirkungszusammenhänge. Darüber hinaus sind solche Prozesse, so z.B. die Abwägungsprozesse junger Paare hinsichtlich des Timings der Familiengründung „nur äußerst schwierig zu modellieren“ (Huinink 2004: 7). Zukünftige Forschungen sollten aber auch stärker als bisher in die „Kontinuität erfolgreicher Forschung“ eingebaut werden. Eine viel zu selten genutzte Möglichkeit stellen hier Replikationen von vergangenen, erfolgreichen Studien dar, die im Grunde prädestiniert sind für die „Messung“ des sozialen Wandels über einen längeren Zeitraum (Herlth 2004: 4).

Die theoretische Fundierung der gegenwärtigen Forschung bleibt oft noch zu unsystematisch. So wurde nach Wagner (2004: 3) in der deutschen Ehescheidungsforschung „keine Theorie vollständig getestet“ und „immer nur die Erklärungskraft einzelner Faktoren überprüft“. Kaufmann (2004: 10) kritisiert, dass „die gängigen Konzepte der „Individualisierung“ und der „Pluralisierung familialer Lebensformen“ familientheoretisch unterbestimmt bleiben“ und der „spezifische Charakter von Familie in modernen Gesellschaften“ im Rahmen einer Makrosoziologie der Familie bisher „nur ungenügend spezifiziert“ ist (ebd. 4). Huinink et al. (2004: 7) verweisen darauf, dass „die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit der Elternschaft“ zwar plausibel sei, aber noch nicht hinreichend systematisch erforscht wurde. Daneben werden andere theoretische Debatten z.B. innerhalb der Ungleichheitsforschung oder Industriesoziologie noch unzureichend rezipiert, wodurch u.a. die „Auswirkungen sozialer Ungleichheitsstrukturen auf Familie ... grob unterschätzt“ werden (vgl. Diewald 2004: 3).

Auch „Befunde zur Milieu- und Lebensstilforschung“ sind von der Familiensoziologie bisher „nicht aufgenommen worden“. Mehrere Expertinnen und Experten

22. Auch hier bietet die Übersicht 9.2 weitergehende Informationen, die in die folgenden Darlegungen nicht eingehen konnten.

sehen in diesem Zusammenhang offene Forschungsfragen bezüglich der kulturellen Einbettung der familialen Wandlungsprozesse, obgleich deren Bedeutung in theoretischer, insbesondere handlungstheoretischer Hinsicht bekannt ist (vgl. u.a. Wagner 2004: 9; Kaufmann 2004: 4; Huinink et al. 2004: 13f.; Lenz 2004: 9). „Dies betrifft den Wandel der Geschlechterrollen, den Wandel von Werten und Normen sowie die Bedeutung von Schicht- und Milieuzugehörigkeiten“ (Wagner 2004: 9), aber auch damit verbundene „psycho-soziale Dispositionen“ (Huinink et al. 2004: 13), z.B. hinsichtlich des Männer- und Frauenbildes bzw. den Bildern von Mütterlichkeit und Väterlichkeit, und deren Wandel im Lebensverlauf. „Die Bedeutung kultureller Faktoren kann man mit dem Ost-West-Vergleich und internationalen Vergleichen in eindrucksvoller Weise belegen“ (ebd. 14), dennoch blieben sie in der empirischen Familienforschung bisher unerforscht. Daneben ist noch unklar, ob allgemeine Tendenzen des beobachteten Wertewandels, so „die zunehmende Bedeutung des Werts der Selbstverwirklichung oder die behauptete Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie“ (Wagner 2004: 9) die Beziehungsqualität und -stabilität bzw. die Interaktion in Partnerschaften beeinflusst (ähnlich Huinink 2004: 13).

Nach Kaufmann (2004: 4) ist insgesamt noch weitgehend offen, ob „die noch vorhandene relative Stabilität familialer Lebenszusammenhänge vorzugsweise von traditionellen (z.B. religiösen oder milieuspezifischen) Ressourcen“ profitiert oder ob es heute „spezifisch moderne Voraussetzungen dieser Stabilisierung“ gibt. Besonders im Bezug auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung stellt sich die Frage, „ob die ungebrochene Traditionalität der familialen Arbeitsteilung ... auf andere Lebensbereiche ausstrahlt“ (Huinink 2004: 26) und welche Wirkungen dies zeigt. Bisher wurde kaum explizit untersucht, ob und inwieweit sie eine Ursache für die niedrige Geburtenziffer, den steigenden Anteil Kinderloser oder für sinkende Beziehungsstabilitäten ist (vgl. u.a. Huinink 2004: 25f.; Onnen-Isemann 2004: 10).

Unberücksichtigt blieb dabei auch die „Wirkung spezifischer Strukturen des nationalen Wohlfahrtsstaates und speziell seiner Familienpolitik“ (Huinink 2004: 25; ähnlich Kaufmann 2004: 4). Bisherige Forschungen haben diese Fragen fast ausschließlich in umgekehrter Richtung gestellt, d.h. es wurde gefragt, inwieweit die Lösung von traditionellen Verbindlichkeiten (z.B. durch die gestiegene Bildungsbeteiligung von Frauen) Familiengründungs- und Familienentwicklungsprozesse verändert hat.

In der Familienforschung der letzten Jahrzehnte hat die Rolle der Männer für die Familiengründung, die Familienstabilität und für innerfamiliäre Aushandlungsprozesse, z.B. hinsichtlich der Arbeitsteilung, nur wenig Aufmerksamkeit erhalten. Als Gründe hierfür führt Diewald (2004: 3f.) an, „dass die weiter reichenden Veränderungen innerhalb der letzten 30 Jahre eher die Frauen betroffen haben und die Rolle der Männer dadurch fast zwangsläufig vergleichsweise in Vergessenheit geriet; ein weiterer Grund könnte sein, dass die überwiegend männlichen Forscher ihre Geschlechtsrolle ungern untersuchen.“ Lenz (2004: 12) spricht ein For-

schungsdefizit hinsichtlich des Wandels von „Männlichkeiten“ und zu beobachtender „Trends zur Modernisierung oder Retraditionalisierung bei jungen Männern“ (Deutsche und Migranten) an.

In diesem Zusammenhang ist darüber hinaus eine bisher gar nicht beachtete Forschungsfrage wichtig, die danach fragt, welche „familienpolitischen und sozialen Interventionspotentiale im Hinblick auf die Beeinflussung der Beteiligung der Männer an der Hausarbeit und Kindererziehung“ überhaupt bestehen (Huinink et al. 2004: 9).

Wesentliche Forschungsdefizite werden von einer Reihe der Expertinnen und Experten (Diewald 2004: 3; Huinink 2004: 25; Herlth 2004:4; Lenz 2004: 11) auch hinsichtlich der Auswirkungen des Wandels der Arbeit und der Entwicklung des Arbeitsmarktes in Richtung De-Regulierung und Veränderungen des Arbeitszeitregimes auf Familien gesehen, obgleich diesbezügliche Fragestellungen bereits länger in theoretischen Debatten der Forschung präsent sind (vgl. Sennett 1997; Voß, Pongratz 1998). Besonders deren Wirkung auf die komplexer gewordenen Aushandlungsprozesse zwischen (Ehe-)Partnern, die innerfamilialen Zeitstrukturen, die Konstitution und Gestaltung von sozialen, auch familialen Netzwerkbeziehungen sind noch unzureichend erforscht. Besonders wenig Wissen existiert bisher zu den Zusammenhängen zwischen Planung und Entscheidung in verschiedenen Lebensbereichen, d.h. wie neben Familienbeziehungen, Beruf, aber auch Freizeit und Freundesbeziehungen aufeinander abgestimmt werden (Diewald 2004: 3; Huinink et al. 2004).

Ein Problem mit noch unklaren gesellschaftlichen wie familialen Konsequenzen stellt die „Internationalisierung des Marktes für Haushaltsdienstleistungen“ (Huinink et al. 2004: 26, auch Lenz 2004: 6f.) dar. Auch der Einfluss von neueren technischen Entwicklungen, sei es im Informations- und Kommunikationsbereich oder in der Haushaltstechnologie, auf das familiäre Zusammenleben und die Leistungen der Familien ist noch wenig erforscht, obgleich z.B. (oft negative) Folgen der Computerisierung für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen in den öffentlichen Diskursen als gesichert gelten.

Zum Wandel des Generationengefüges sind nach Lauterbach (2004: 7) insbesondere zwei Forschungsfragen noch wenig untersucht: „Zum einen die Struktur des Generationsgefüges selbst und zum anderen die Konsequenzen, die sich aus dem Wandel des Generationsgefüges ergeben.“ Offen bleibt bisher vor allem, welche Konsequenzen, hinsichtlich „des Kontaktes in unterschiedlichen Lebensphasen“ aus der verlängerten Lebenszeit und dem gemeinsamen längeren Leben von aufeinanderfolgenden Generationen folgen. Stellen sie eine neue familiäre Ressource dar oder sind sie vielmehr nur mit Belastungen verbunden? Bisher fehlen hierzu adäquate Datenbasen. Auch Kohli (2004: 4) verweist auf fehlende „systematische Kenntnisse über die Folgen“ intergenerationaler Transfers insbesondere für die „Empfänger – z.B. im Hinblick auf soziale Ungleichheit oder Wohlbefinden (vgl.

auch Attias-Donfut, Wolff 2000; Künemund et al. 2003; Schupp, Szydlik 2003). Diewald (2004: 4) sieht aber auch Forschungsbedarf zu „Voraussetzungen und Grenzen von Kompensation und Substitution zwischen verschiedenen Arten von Beziehungen (Freundschaft, Bekanntschaft, verschiedenen Formen von Partnerschaft, Eltern-Kind-Beziehung)“. Darüber hinaus fehlen auch in diesem Themenfeld Untersuchungen über spezifische Wirkungen „sozialstaatlicher Maßnahmen auf das Funktions- und Leistungsspektrum, die Kohäsion und die Beziehungsqualität (innerhalb) von Familien“. Dieser Zusammenhang wurde bisher nur ungenügend erforscht, obwohl es Hypothesen „über eine Schwächung der Familien durch den Ausbau des Wohlfahrtsstaates“ und „ein „Familien-Revival“ infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten und ökonomischer Unsicherheiten“ gibt (ebd. 5).

Im Bereich der Sozialisations- und Familienforschung ist die Untersuchung „längerfristiger Konsequenzen des familialen Zusammenlebens für die Persönlichkeitentwicklung von Kindern“ bedeutsam: „Dabei wäre zu untersuchen, unter welchen familialen Umweltbedingungen sich entwicklungsförderliche Muster des familialen Zusammenlebens etablieren und erhalten.“. Im Zusammenhang mit der angestrebten Zunahme außerhäuslicher Betreuungsformen und einer verstärkten „Wettbewerbs- und Konkurrenzsituationen“ außerhalb der Familien (in der Schule ebenso wie im Freizeitbereich) erscheint dabei wichtig, das Familien(-systeme) insgesamt „vor neue Stresssituationen und Herausforderungen gestellt (sind), die innerfamiliär bewältigt werden müssen, was aber nach aller Erfahrung aus der o.a. Familienstressforschung längst nicht allen Familien adäquat gelingen wird“ (Herlth 2004: 4).

Dies bedarf fortgesetzter und intensiverer Forschungen. In diesem Zusammenhang bleiben Forschungsfragen wichtig, die die Wirkungen ökonomischer, zeitstruktureller oder binnenfamiliärer Ressourcendefizite und Überlastungen von Familien betreffen, „wie also den Kindern geholfen werden kann, in deren Umwelt es zu einem Ausfall wesentlicher familialer Funktionen gekommen ist“ (Herlth 2004: 4).

Der Wissensstand über die Besonderheiten der Lebensführung und die Spezifika von Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland ist in vielfacher Hinsicht unzureichend. So zeigt sich ein Mangel hinsichtlich der Erforschung der „Folgen des wachsenden Ausländeranteils unter den nachwachsenden Generationen“ (Kaufmann 2004: 13). Nach Kaufmanns Auffassung ist zu vermuten, „dass in Quartieren und/oder Schulen, in denen Ausländerkinder (und insbesondere solche einer bestimmten Herkunft, konkret also der türkischen) einen gewissen Anteil überschreiten, die Akkulturation in den deutschen Kontext wesentlich schlechter gelingt.“²³. In vielen Stadtteilen der großen Städte in Deutschland stellen Migranten in

23. In unseren Untersuchungen zur Wirkungsweise des Kindergartens (s.o.) stellten wir fest, dass sich das Erziehungsverhalten von Unterschichteltern nur dann nach Maßgabe ihrer Beteiligung am Kindergarten in Richtung auf geringere Rigidität veränderte, wenn sie in sozial gemischten Quartieren wohnten. Bei Unterschichteltern in Unterschicht-

den nachwachsenden Generationen heute bereits die Mehrheit. Weitgehend unerforscht sind in diesem Zusammenhang auch Mechanismen der Generationstransfers und der Generationsbeziehungen von Familien mit Migrationshintergrund (Kohli 2004: 9f.). Offen ist, welche Wirkungen dabei von Tendenzen der Transmigration (vgl. Krumme 2004), d.h. des Pendelns zwischen Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft und einer transnationalen Ausgestaltung des Generationsverhältnisses ausgehen: „Man kann auf der einen Seite erwarten, dass das größere traditionelle Gewicht familialer Solidarität in den (meisten) Herkunftsgesellschaften und der Druck der Migrationssituation die erwachsenen Generationen näher beisammen hält. Auf der andern Seite kann eine stärkere Integration in die Aufnahmegesellschaft die jüngeren Generationen der älteren entfremden und deren traditionell geprägte Erwartungen im Hinblick auf familiäre Solidarität in konfliktreicher Weise verletzen.“ (vgl. Kohli 2004: 9).

quartieren ließ sich keine Wirkung des Kindergartenbesuches der Kinder nachweisen. Einen ähnlichen Zusammenhang könnte man hinsichtlich der Verdichtung bestimmter Ausländerpopulationen vermuten.

8 Literatur²⁴

- Alt, Christian 2003: Wandel familialer Lebensverhältnisse minderjähriger Kinder in Zeiten der Pluralisierung. In: Bien, Walter; Marbach, H. Jan (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey. DJI: Familien-Survey 11. Leske-Budrich, S. 219-244.
- Althammer, Jörg 2000: Ökonomische Theorie der Familienpolitik: theoretische und empirische Befunde zu ausgewählten Problemen staatlicher Familienpolitik. Heidelberg : Physica-Verlag.
- Anttonen, A., Baldock, J., & Sipilä, J. (Eds.). 2003: The young, the old and the state: Social care systems in five industrial nations. Cheltenham: Edward Elgar.
- Arber, S.; Attias-Donfut, C. (Hrsg.) 2000: The myth of generational conflict. The family and state in ageing societies. London: Routledge.
- Ariès, Philippe 1978: Die Geschichte der Kindheit. München.
- Attias-Donfut, C. 2000 : Familialer Austausch und soziale Sicherung. In M. Kohli & M. Szydlik (Eds.), Generationen in Familie und Gesellschaft, S. 222-237. Opladen: Leske + Budrich.
- Attias-Donfut, C. ; Segalen, M. 1998 : Grands-parents. La famille à travers les générations. Paris: Éditions Odile Jacob.
- Attias-Donfut, C.; Wolff, F.-C. 2000: The redistributive effects of generational transfers. In S. Arber & C. Attias-Donfut (Eds.), The myth of generational conflict: Family and state in ageing societies (pp. 22-46). London: Routledge.
- Bachmann, Ronald 1992: Singles. Frankfurt/M.
- Badinter, Elisabeth 1980: Die Mutterliebe. München/ Zürich.
- Badura, Bernhard (Hrsg.) 2004: Wettbewerbsfaktor Work-Life-Balance: betriebliche Strategien zur Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Privatleben. Berlin u.a.: Springer.
- Bahrtdt, Hans Paul 1961: Die moderne Großstadt. Hamburg

24. Das Literaturverzeichnis enthält auch Angaben zu Veröffentlichungen, die im Text nicht explizit auftauchen, aber die angesprochenen Fragestellungen betreffen bzw. von den Expertinnen und Experten als besonders relevante Veröffentlichungen zu ihren Themenbereichen angeführt wurden.

- Baiter, Hans-Joachim 1985: Fruchtbarkeit, generatives Handeln: ein Erklärungsansatz des generativen Handelns in hochmodernen Gesellschaften. Augsburg: Diss., Universität Augsburg.
- Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H.; Grundmann, Matthias 2002: Unsicherheitsbewältigungskompetenzen. Familiäre und sozio-ökonomische Voraussetzungen ihrer Genese.
- Baumert, Jürgen et al. 2002: PISA 2000 - Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. Opladen: Leske+Budrich.
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) 1999: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth 1994: Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie In: dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 10-39.
- Becker, Gary S. 1982: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr.
- Becker, Gary S. 1998: Die Ökonomik des Alltags. Von Baseball über Gleichstellung zur Einwanderung: Was unser Leben wirklich bestimmt. Tübingen: Mohr.
- Becker, Irene 2002: Frauenerwerbstätigkeit hält Einkommensarmut von Familien in Grenzen. In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Berlin
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1983: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“ - Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt 34, S. 307 - 341.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1986: Von der Liebe zur Beziehung? In: Berger, Johannes (Hrsg.): Die Moderne-Kontinuität und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1989: Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. München.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1990: Alles aus Liebe zum Kind. In: dies. (Hrsg.): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 135-183.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1993: Apparate pflegen nicht. Zur Zukunft des Alters. In: H.-U. Klose (Hrsg.): Altern der Gesellschaft: Antworten auf den demographischen Wandel, S. 258-279. Köln: Bund.

- Bender, Donald 1994: Betreuung von hilfs- oder pflegebedürftigen Angehörigen in Mehrgenerationenfamilien. In: Bien, Walter (Hrsg.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, S. 223-248. Opladen: Leske+Budrich.
- Bengtson, V. L. 2001: Beyond the nuclear family: The increasing importance of multigenerational bonds. *Journal of Marriage and Family*, 63, 1-16.
- Bengtson, V. L.; Lowenstein, A. (Eds.) 2003: *Global aging and challenges to families*. New York: Aldine de Gruyter.
- Berger, Peter A.; Sopp, Peter (Hrsg.) 1995: *Sozialstruktur und Lebenslauf*. Leske+Budrich.
- Bertram, Hans (Hrsg.) 1991: *Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen.
- Bertram, Hans (Hrsg.) 1995: *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske+Budrich.
- Bertram, Hans 1982: Von der schichtspezifischen zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. In: Vaskovics, Laszlo A. (Hrsg.): *Umweltbedingungen familialer Sozialisation*. Stuttgart, S. 25-54.
- Bertram, Hans 1996: Familienentwicklung und Haushaltsstrukturen. In: Strubelt, Wendolin et al. (Hrsg.): *Städte und Regionen - Räumliche Folgen des Transformationsprozesses*. Leske+Budrich, S. 183-215.
- Bertram, Hans 2000a: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*, S. 97-121. Opladen: Leske+Budrich.
- Bertram, Hans 2000b: Krise und Wandel der Familie. Die drei Revolutionen. In: *Wirtschaft und Wissenschaft*, herausgegeben vom Stiftverband für die Deutsche Wissenschaft, Heft 3/2000, S.18-28.
- Bertram, Hans; Dannenbeck, Clemens 1991: Familien in städtischen und ländlichen Regionen. In: Bertram, Hans (Hrsg.): *Die Familie in Westdeutschland - Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. DJI Familien-Survey 1, S. 79-110. Opladen: Leske+Budrich.
- Bertram, Hans; Nauck, Bernhard; Klein, Thomas (Hrsg.) 2000: *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Bien, Walter (Hrsg.) 1994: *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske+Budrich.

- Bien, Walter; Bayer, Hiltrud; Bauereiß, Renate; Dannenbeck, Clemens 1996: Die soziale Lage von Kinderlosen. In: Bien, Walter (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI: Familien-Survey 6, S. 97-104. Opladen: Leske+Budrich.
- Bien, Walter; Hartl, Angela; Teubner, Markus (Hrsg.) 2002: Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. DJI: Familien-Survey 10. Opladen: Leske+Budrich.
- Bien, Walter; Marbach, H. Jan (Hrsg.) 2003: Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey. DJI: Familien-Survey 11. Opladen: Leske+Budrich.
- Bien, Walter; Marbach, Jan 1991: Haushalt - Verwandtschaft - Beziehungen: Familienleben als Netzwerk. In: Bertram, Hans (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland, Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Deutsches Jugendinstitut, Familien-Survey, Band 1, Leske+Budrich, Opladen, S. 3-44.
- Bien, Walter; Schneider, Norbert F. 1998: Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Opladen: Leske+Budrich.
- Birg, Herwig; Flöthmann, E.-Jürgen 1990: Regionsspezifische Wechselwirkungen zwischen Fertilität und Migration im Lebenslauf. In: Acta Demographica. Band 1, S. 1-26
- Blossfeld, Hans-Peter; Rohwer, Götz 2002: Techniques of event history modeling. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates. In: Rationality and Society 13, S. 397-428.
- Bohler, K. F.; Hildenbrand, B. 1997: Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise. Münster: LIT.
- Böhnisch, Lothar; Lenz, Karl (Hrsg.) 1997: Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim/ München: Juventa.
- Bois-Reymond, M. du, Büchner, P., Ecarius, J., Fuhs, B.; Krüger, H.-H. 1994: Modernisierungstendenzen im heutigen Kinderleben. In: dies. Kinderleben. Modernisierung und Kindheit im internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich, S. 273-282.
- Böltken, Ferdinand; Schön, Karl Peter 1989: Zur Entwicklung und Struktur von Städten in der Bundesrepublik Deutschland. Aktuelle Befunde aus der innerstädtischen Raumentwicklung. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 11/12, 823ff.
- Born, Claudia; Krüger, Helga (Hrsg.) 2001: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim/ München: Juventa.

- Born, Claudia; Krüger, Helga 1996: Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Berlin: Sigma.
- Borscheid, P.; Teuteberg, H. J. 1983: Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit. Münster: Coppenrath.
- Bosveld, Willy. 1996: The ageing of fertility in Europe. A comparative demographic - analytic study. Amsterdam: Thesis Publishers.
- Bradshaw, J. et al. (Hrsg.) 1999: Absent Fathers? London/ New York: Routledge.
- Brähler, Elmar 1995: Körpererleben - Ein subjektiver Ausdruck von Leib und Seele - Beiträge zur psychosomatischen Medizin. Berlin u.a.: Springer Verlag
- Braig, Marianne 1991: Von der Hausfrau zur doppeltbelasteten Halbverdienerin - Familienformen, Frauenarbeit und Sozialstaat. In: Voy, Klaus et al. (Hrsg.): Gesellschaftliche Transformationsprozesse und materielle Lebensweise. Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989, Bd. 2, Metropolis-Verlag.
- Brand, Dagmar; Hammer, Veronika 2002: Balanceakt Alleinerziehend. Lebenslagen, Lebensformen, Erwerbsarbeit. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bronfenbrenner, Urie 1974: Wie wirksam ist kompensatorische Erziehung? Stuttgart
- Bronfenbrenner, Urie 1976: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart.
- Bronfenbrenner, Urie 1981: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung - natürliche und geplante Experimente. Stuttgart.
- Bronfenbrenner, Urie; Morris, P.M. 2000: Die Ökologie des Entwicklungsprozesses. In: Lange, A.; Lauterbach, W. (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart 2000, S. 29-58.
- Brüderl, Josef; Dieckmann, Andreas 1994: Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter: eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten. In: Zeitschrift für Soziologie, 23, S. 56-73.
- Brüderl, Josef; Klein, Thomas 1991: Bildung und Familiengründung: Institutionen versus Niveaueffekt. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 17, S. 323-335.
- Brüderl, Josef; Klein, Thomas 2003: Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen. In: Bien, Walter; Marbach, H. Jan (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey. DJI: Familien-Survey 11. Leske-Budrich, S. 189-217.

- Brunner, Otto 1978: Vom „ganzen Haus“ zur „Familie“. In: Rosenbaum, Heidi (Hrsg.): Familie und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt/M., S. 83-91.
- Büchner, P.; Fuhs, B.; Krüger H. 1997: Transformation der Eltern-Kind-Beziehungen? Facetten der Kindbezogenheit des elterlichen Erziehungsverhaltens in Ost- und Westdeutschland. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 37, S. 35-52.
- Bühler-Niederberger, Doris 2003: Der Wert der Kinder - die Rechenregeln der Politik. In: Kränzl-Nagl, Renate; Mierendorff, Johanna; Olk, Thomas (Hrsg.) 2003: Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, S. 183-210.
- Buhr, Petra; Strack, Peter; Strohmeier, Klaus Peter 1987: Lebenslage und Alltagsorganisation junger Familien in Nordrhein-Westfalen. Regionale Unterschiede und Veränderungen im Zeitablauf. IBS-Materialien NR. 26. Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. Universität Bielefeld.
- Bukow, K. D et al. 2003: Ausgegrenzt, eingesperrt und abgeschoben. Migration und Jugendkriminalität. Opladen: Leske+Budrich.
- Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1986: Vierter Familienbericht. Die Situation älterer Menschen in der Familie. Bonn: BMJFFG.
- Bundesministerium für Familie und Senioren 1994: Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland - Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht. Bonn: Bonner Universitäts- Buchdruckerei.
- Bundesministerium für Familie und Senioren 1994: Kinder und ihre Kindheit in Deutschland. Eine Politik im Kontext von Familienpolitik. Bonn: Kohlhammer- Verlag.
- Bundesministerium für Familie und Senioren 1995: Familie und Erziehung in Deutschland. Bonn: Kohlhammer Verlag.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2000: Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2003: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Berlin.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.) 1975: Zweiter Familienbericht. Familie und Sozialisation. Leistungen und Leistungsgrenzen der Familie hinsichtlich des Erziehungs- und Bildungsprozesses der jungen Generation. Bonn.
- Burkart, Günter 1995: Zum Strukturwandel der Familie. Mythen und Fakten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zum Parlament. B 52-53, S. 3-13.
- Burkart, Günter 1997: Lebensphasen und Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe zum Single und zurück? Opladen: Leske+Budrich.

- Burkart, Günter; Kohli, Martin 1989: Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozess. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 4, S. 405-426.
- Busch, Friedrich; Nauck, Bernhard; Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.) 1999: Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Ergon Verlag.
- Butterwegge, C.; Klundt, M. (Hrsg.) 2003: Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demographischen Wandel (2. Aufl.). Opladen: Leske+Budrich.
- Butterwegge, Christoph 2000: Armutsforschung, Kinderarmut und Familienfundamentalismus. In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.): Kinderarmut in Deutschland, Frankfurt / New York, S. 22-58.
- Butterwegge, Christoph 2000: Kinderarmut in Deutschland. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Cantor, M. H. 1991: Family and community: Changing roles in an aging society. *The Gerontologist*, 31, 337-346.
- Cherlin, A. J.; Furstenberg, F., Jr. 1992: The new American grandparent - a place in the family, a life apart. Cambridge: Harvard University Press.
- Claessens, Dieter 1962: Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten soziokulturellen Geburt“. Berlin.
- Claessens, Dieter 1973: Anthropologische Voraussetzungen einer Theorie der Sozialisation. In: Zeitschrift für Soziologie, 2, S. 145-162.
- Classens, Dieter; Milhoff, Petra (Hrsg.) 1973: Familien - ein Reader als Einführung. Frankfurt/M..
- Clausen, J. 1993: Kontinuität und Wandel in familialen Generationenbeziehungen. In: Lüscher, Kurt; Franz Schultheis (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 111-124. Konstanz: Universitätsverlag.
- Clignet, R. 1993: Death, deeds, and descendants: Inheritance in modern America. New York: Aldine de Gruyter.
- Delgado, Margarita; Castro Martin, Teresa 1999: Fertility and Family Surveys in Countries of the ECE Region. Standard Country Report: Spain (Vol. 10i). New York, Geneva.
- Deutscher Bundestag 2002: Demographischer Wandel - Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik. Schlussbericht der Enquête-Kommission. Berlin.
- Diefenbach, Heike 2000: Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland. Die Suche nach dem „missing link“ zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindgeneration. Würzburg: Ergon.

- Dienel, Christiane 2002: Familienpolitik. Eine praxisorientierte Gesamtdarstellung der Handlungsfelder und Probleme. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Diewald, Martin 1993: Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45, 4, S. 731-754.
- Diewald, Martin 1995: Informelle Beziehungen und Hilfeleistungen in der DDR: persönliche Bindung und instrumentelle Nützlichkeit. S. 56-75 In: Bernhard Nauck, Angelika Tölke und Norbert Schneider (Hrsg.): Jugend und Familie in Ost- und Westdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Diewald, Martin 1997: Getrennte Welten oder kreative Verschmelzung? Integrations- und Solidaritätspotentiale in Familien- und Freundschaftsbeziehungen. In: Ethik und Sozialwissenschaften 8, 1: S. 19-21.
- Diewald, Martin 1998: Persönliche Bindung oder Bedeutungsverlust? Verwandtschaftsbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. In: Michael Wagner und Yvonne Schütze (Hrsg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. S. 183-202, Stuttgart: Enke.
- Diewald, Martin 2003: Kapital oder Kompensation? Erwerbsbiografien von Männern und die sozialen Beziehungen zu Verwandten und Freunden. In: Berliner Journal für Soziologie, 13, S. 213 – 238.
- Diewald, Martin 2004: Soziale Integration, soziale Netzwerke und Familie. Kurzexpertise im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Diewald, Martin; Sorensen, Annemarie 1995: Lebensform und Familienverlauf als Determinanten sozialer Ungleichheit. In: Gerhardt, Uta, Hradil, Stefan; Lucke, Doris; Nauck, Bernard (Hrsg.): Familie der Zukunft: Lebensbedingungen und Lebensformen. Leske+Budrich, S. 129-147.
- Dippelhofer-Stiem, Barbara et al. 1999: Berufliche Sozialisation von Erzieherinnen im Übergang von der Fachschule in das Tätigkeitsfeld Kindergarten. Wissenschaftlicher Arbeits- und Ergebnisbericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Universität Magdeburg: Institut für Soziologie
- Dollase, R. 2000: Kinder zwischen Familie und Peers. Ergebnisse soziometrischer Zeitwandelstudien in Kindergärten, Grund- und Hauptschulen zwischen 1972 und 1996. In : Herlth, A., Engelbert, A., Mansel J. und Palentien Ch. (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Opladen: Leske+Budrich, S. 176-191.
- Dorbritz, Jürgen; Schwarz, Karl 1996: Kinderlosigkeit in Deutschland – ein Massenphänomen? Analysen zu Erscheinungsformen und Ursachen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 21/3, S. 231-261.

- Dornseiff, J.-M.; Sackmann, R. 2003: Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken in Ost- und Westdeutschland. In: Bien, Walter; Marbach, H. Jan (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey. DJI: Familien-Survey 11. Leske-Budrich, S. 309-348.
- Durkheim, É. 1975 [1892] : Cours de sociologie de la famille: La famille conjugale. In É. Durkheim (Ed.), Textes III. (pp. 35-49). Paris: Minuit.
- Ehmer, J. 2000: Ökonomische Transfers und emotionale Bindungen in den Generationenbeziehungen des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Kohli, M.; Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, S. 77-96. Opladen: Leske+Budrich.
- Ehmer, J.; Gutschner, P. (Hrsg.) 2000: Das Alter im Spiel der Generationen. Wien: Böhlau.
- Elder, G. H., Modell, J., & Park, R. D. (Eds.). 1993: Children in time and place. Developmental and historical insights. Cambridge: Cambridge University Press.
- Engelbert, A., Herlth, A., Mansel, J.; Palentien, Ch. 2000: Postmoderne Familienkindheit. Anforderungen, Risiken und Chancen, In: Herlth, A., Engelbert, A., Mansel, J.; Palentien, Ch. (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Opladen: Leske+Budrich, S. 7-22.
- Engelbert, Angelika; Herlth, Alois 2002: Sozialökologische Ansätze. In: Krüger, H.-H., Grunert, C. (Hrsg.), Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Opladen: Leske+Budrich, S. 99-116.
- Engelbert, Angelika; Kaufmann, Franz-Xaver 2000: Der Wohlfahrtsstaat und seine Kinder. Bedingungen der Produktion von Humanvermögen. In: Kränzl-Nagl, Renate; Mierendorff, Johanna; Olk, Thomas (Hrsg.) 2003: Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 59-94.
- Engstler, Heribert; Menning, Sonja 2003: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik: Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Erw. Neuauflage. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Erler, Michael 1996: Die Dynamik der modernen Familie. Empirische Untersuchung zum Wandel der Familienformen in Deutschland. Weinheim, München: Juventa.
- Esser, Hartmut 2001: Das „Framing“ der Ehe und das Risiko der Scheidung. In: Huinink, Johannes; Strohmeier, Klaus Peter; Wagner, Michael (Hrsg.) 2001: Solidarität in Ehe, Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung. Ergon Verlag, S. 103-127.

- Evers, A.; Rauch, U.; Stitz, U. 2002: Von öffentlichen Einrichtungen zu sozialen Unternehmen. Hybride Organisationsformen im Bereich sozialer Dienstleistungen. Berlin: edition sigma.
- Feldhaus, Michael; Logemann, Niels; Schlegel, M. (Hrsg.) 2003: Blickrichtung Familie. Vielfalt eines Forschungsgegenstandes. Festschrift für Rosemarie Nave-Herz anlässlich ihrer Emeritierung. Würzburg: Ergon.
- Femina politica (Zeitschrift für feministische Politik Wissenschaft) 2003: Familienpolitik = Frauenpolitik. 12. Jg., Heft 1.
- Fend, H. 1988: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt/M.
- Finch, J. 1989: Family obligations and social change. Cambridge: Polity.
- Finch, J.; Mason, J. 1993: Negotiating family responsibilities. London: Routledge.
- Fix, Birgit 2001: Religion und Familienpolitik. Deutschland, Belgien, Österreich und die Niederlande im Vergleich. Westdeutscher Verlag.
- Flaake, Karin; King, Vera 1992: Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. FfM, New York: Campus.
- Flora, Peter; Kraus, Franz; Pfenning, Winfried 1987: State, Economy, and Society in Western Europe 1815-1975. A Data Handbook in two Volumes. Vol. II: The Growth of Industrial Societies and Capitalist Economies. Frankfurt. London. Chicago.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) 1998: Die Individualisierungs-These. Opladen: Leske+Budrich.
- Fthenakis, Wassilios E. (Hrsg.) 1999: Engagierte Vaterschaft: die sanfte Revolution in der Familie. LBS-Initiative Junge Familie. Opladen: Leske+Budrich.
- Fthenakis, Wassilios E. 1992: Zur Rolle des Vaters in der Entwicklung des Kindes, Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik, 37, S. 179-189.
- Fthenakis, Wassilios E. 1993: Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. In: Kraus, Otto: Die Scheidungswaisen. Göttingen, S. 85-116.
- Fthenakis, Wassilios E.; Kalicki, Bernhard; Peitz, Gabriele 2002: Paare werden Eltern: Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen: Leske+Budrich.
- Furstenberg, F.A.; Cherlin, A.J. 1993: Geteilte Familien, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gabriel, Karl; Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.) 1997: Modernität und Solidarität. Freiburg/Basel/Wien: Verlag Herder.
- Gastager, H.; Gastager S. 1973: Die Fassadenfamilie - Ehe und Familie in der Krise - Analyse und Therapie. München.

- Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hrsg.) 2002: Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Arbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gauthier, Anne H. 1996: The State and the Family. A Comparative Analysis of Family Policies in Industrialized Countries. Oxford: Clarendon.
- Geissler, Birgit 2002: Die Dienstleistungslücke im Haushalt. Der neue Bedarf nach Dienstleistungen und die Handlungslogik der privaten Arbeit. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Arbeit im globalen Wandel, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 30-49.
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild 1996: Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim.
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild 1999: Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslaufentwürfe junger Frauen. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, S. 139-167.
- Geißler, Rainer 1992: Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Opladen.
- Gerhard, Ute 1979: Zur Geschichte der Familie: Andere als bürgerliche Familienformen und ihre besondere Bedeutung für die Stellung der Frau. In: Familie und Stellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft. Bremen. S. 58-82.
- Gerhard, Ute 1995: Frauenbewegung und Ehekritik - Der Beitrag der Frauenbewegung zu sozialem Wandel. In: Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann Corinna (Hrsg.) 1995: Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied/Berlin, S. 59-71.
- Gerhard, Ute 1998: „Illegitime Töchter“. Das komplizierte Verhältnis zwischen Feminismus und Soziologie. In: Friedrichs, Jürgen et al. (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 343-382.
- Gerhard, Ute 2003a: Geschlecht: Frauen im Wohlfahrtsstaat. Lessenich, Stephan (Hrsg.): Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe : historische und aktuelle Diskurse. Frankfurt am Main: Campus Verl., S. 267-285.
- Gerhard, Ute; Knijn, Trudie; Weckwert, Anja (Hrsg.) 2003: Erwerbstätige Mütter : ein europäischer Vergleich. München: Beck'sche Reihe, Bd. 1514. S. 53-84.
- Gerhardt, Uta; Hradil, Stefan; Lucke, Doris; Nauck, Bernard (Hrsg.) 1995: Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen. Opladen: Leske+Budrich.
- Gestrich, Andreas; Krause, Jens-Uwe; Mitterau, Michael 2003: Geschichte der Familie. Stuttgart: Kröner Verlag.

- Gloger-Tippelt, Gabriele, Gomille, Beate; Grimmig, Ruth 1993: Der Kinderwunsch aus psychologischer Sicht. Opladen: Leske+Budrich.
- Gottschall, Karin; Pfau-Effinger, Birgit (Hrsg.) 2002: Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich.
- Grau, Ina; Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.) 2003: Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin: Springer Verlag.
- Gronemeyer, Reimer; Bahr, Hans-Eckart (Hrsg.) 1977: Nachbarschaft im Neublock. Weinheim und Basel.
- Grundmann, Matthias 1992: Familienstruktur und Lebensverlauf. Historische und gesellschaftliche Bedingungen individueller Entwicklung. Frankfurt/New York: Campus.
- Grundmann, Matthias; Lüscher, Kurt (Hrsg.) 2000: Sozialökologische Sozialisationsforschung. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Grünheid, Evelyn; Mammey, Ulrich. 1997: Bericht 1997 über die demographische Lage in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 22 (4), S. 377-480.
- Gysi, Jutta 1989: Familienleben in der DDR - Zum Alltag von Familien mit Kindern. Berlin: Akademie Verlag.
- Habich, Roland, Berger-Schmitt, Regina 1998: Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland. Familie, Wohlstand, Beruf, Selbstverwirklichung: Einstellungsmuster und -profile zur Konkurrenz von Lebensbereichen. BIB Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, S. 82f.
- Hagestad, G. O. 1987: Families in an aging society. Recent changes in the life course and socialization experiences of adults. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 7, S. 148-160.
- Hakim, C. 2000: Work- Lifestyle. Choices in the 21st Century. Oxford: University Press.
- Hank, Karsten 2003: Eine Mehrebenenanalyse regionaler Einflüsse auf die Familiengründung westdeutscher Frauen in den Jahren 1984 bis 1999. In: Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 55, S. 79-98.
- Hank, Karsten; Michaela Kreyenfeld 2002: Modes of Childcare and the Difficult Compatibility of Childrearing and Employment in Western Germany. In: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 105.
- Hausen, Karin 1978: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Rosenbaum, Heidi (Hrsg.): Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt/M., S. 161-191.

- Heinz, Walter R. 1976: Gesellschaftsstruktur, familiäre Sozialisation und gesellschaftliches Bewusstsein. In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek.
- Herlth, Alois 1988: Was macht Familien verletzlich? Bedingungen der Problemverarbeitung in familialen Systemen. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspau, M. (Hrsg.), Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz: Universitätsverlag, S. 312-328.
- Herlth, Alois 2000: Wozu sind Väter gut? Die Modernisierung der Vaterrolle und ihre Bedeutung für das familiäre Zusammenleben. In: Herlth, Alois et al. (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Opladen: Leske+Budrich, S. 106-120
- Herlth, Alois 2004: Sozialisation und sozialökologische Bedingungen von Kindheit, binnenfamiliäre Prozesse und Vaterschaft. Kurzexpose im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Herlth, Alois; Engelbert, Angelika; Mansel, Jürgen; Palentien, Christian (Hrsg.) 2000: Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Opladen: Leske+Budrich.
- Herlyn, Ingrid; Krüger, Dorothea (Hrsg.) 2003: Späte Mütter. Eine empirisch-biographische Untersuchung in West- und Ostdeutschland. Leske+Budrich, Opladen.
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes 1995: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Stuttgart.
- Hill, Paul B. 1999: Segmentäre Beziehungen in modernen Gesellschaften. Zum Bestand familialer Lebensformen unter dem Einfluß gesellschaftlicher Differenzierung. In: Busch, F.W., Nauck, B.; Nave-Herz, R. (Hrsg.), Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft, Würzburg: Ergon, S. 33-51
- Hirschauer, S. 1993: Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Suhrkamp.
- Hochschild, Arlie Russell 2002: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zuhause nur Arbeit wartet. Leverkusen: Leske+Budrich.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim 1988: Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. Aus Politik und Zeitgeschichte, B 13/88, S. 3-13.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim 1988: Weibliche Erwerbstätigkeit und Kinderzahl? In: Gerhard, Ute; Schütze, Yvonne (Hrsg.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren.
- Hoffmann-Riem, Christa 1984/1989: Das adoptierte Kind: Familienleben mit doppelter Elternschaft. (3. Aufl.). München: Fink.

- Hogan, D. P., Eggebeen, D. J.; Clogg, C. C. 1993: The structure of intergenerational exchanges in American families. *American Journal of Sociology*, 98, 1428-1458.
- Hollstein, Betina 2001: Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Opladen: Leske+Budrich.
- Honig, Michael-Sebastian 1993: Sozialgeschichte der Kindheit im 20. Jahrhundert. In Manfred Marckfeld & Bernhard Nauck (Hrsg.): *Handbuch der Kindheitsforschung*, S. 207-218. Neuwied: Luchterhand.
- Honig, Michael-Sebastian 1999: Entwurf einer Theorie der Kindheit, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Höpflinger, Francois 1991: Neue Kinderlosigkeit - Demographische Trends und gesellschaftliche Spekulationen. In: *Acta Demographica*, Heidelberg: Physica, S. 81-100.
- Hradil, Stefan 1995: Die „Singlegesellschaft“. München 1995.
- Huinink, Johannes 1987: Soziale Herkunft, Bildung und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 16, S. 367-384.
- Huinink, Johannes 1989: Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Huinink, Johannes 1990: Familie und Geburtenentwicklung. In: Karl-Ulrich Mayer (Hrsg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Sonderheft 31 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*; S. 239-271, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Huinink, Johannes 1995: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Freie Universität Berlin.
- Huinink, Johannes 1997: Elternschaft in der modernen Gesellschaft. In: Gabriel, Karl; Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.): *Modernität und Solidarität*. Verlag Herder, S. 79-90.
- Huinink, Johannes 1998: Vergleichende Familienforschung: Ehe und Familie in der ehemaligen DDR. In: Vaskovics, Laszlo A. (Hrsg.) 1997: *Familienleitbilder und Familienrealität*. Opladen: Leske+Budrich.
- Huinink, Johannes 2000: Bildung und Familienentwicklung im Lebensverlauf. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften*. 3/2000, S. 209-227.
- Huinink, Johannes 2001: Familienentwicklung im Lebensverlauf. Entscheidungs- und Vereinbarkeitsprobleme moderner Lebensgestaltung. In: Huinink, Johannes; Strohmeier, Klaus Peter; Wagner, Michael (Hrsg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 145-165.

- Huinink, Johannes 2002: Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In: Schneider, N. ; Matthias-Bleck, H. (Hrsg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Opladen: Leske+Budrich, S. 49-74.
- Huinink, Johannes; Reichart, Elisabeth; Röhler, Alexander 2004: Familienbildung und Bildungs- und Erwerbsbeteiligung/ Arbeitsteilung im Haushalt. Kurzexpose im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Huinink, Johannes; Strohmeier, Hans Peter; Wagner, Michael (Hrsg.) 2001: Solidarität in Ehe, Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung. Würzburg: Ergon Verlag.
- Huinink, Johannes; Wagner, Michael 1998: Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs, Jürgen: Die Individualisierungstheorie, Opladen, S. 85-106.
- Hullen, Gert 1998: Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland. Längsschnittanalysen des deutschen Family and Fertility Surveys. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung.
- ILS/ZEFIR 2003: Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. Gutachten zu Händen der Enquetekommission „Zukunft der Städte“ des Landtags NRW.
- Inglehart, Ronald 1977: The silent revolution – Changing values and political styles among western publics. Princeton: University Press.
- Jans, Bernhard; Habisch, André; Stutzer, Erich (Hrsg.) 2000: Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale. Graftschaff: Vektor Verlag.
- Joos, Magdalena 2000: Die soziale Lage der Kinder : Sozialberichterstattung über die Lebensverhältnisse von Kindern in Deutschland. Weinheim [u.a.]: Juventa.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1988: Familie und Modernität. In: Lüscher, Kurt; Wehrspaun, M.; Schultheis, Franz (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1990: Ursachen des Geburtenrückgangs in der Bundesrepublik Deutschland und Möglichkeiten staatlicher Gegenmaßnahmen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 16, S. 383-396.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1990: Zukunft der Familie. München.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1994: Läßt sich Familie als gesellschaftliches Teilsystem begreifen? In: Herlth, A., Brunner, E.J., Tyrell, H. & Kriz, J. (Hrsg.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft. Heidelberg: Springer, S. 42-63.

- Kaufmann, Franz-Xaver 1995: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München.
- Kaufmann, Franz-Xaver 2003: Familienpolitik. In: Online-Handbuch „Bevölkerung und Demographie“ des Berlin-Instituts für Weltbevölkerung und globale Entwicklung.
- Kaufmann, Franz-Xaver 2003: Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich. Suhrkamp.
- Kaufmann, Franz-Xaver 2004: Familialer und demographischer Wandel und seine gesellschaftlichen Folgen, Familie und Sozialpolitik. Kurzexpertise im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Kaufmann, Franz-Xaver; Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter 1980: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation. Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen. Stuttgart.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter unter Mitarbeit von Schulze, Hans-Joachim 1980: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation. Bd. 76 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton C.; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.) 2001: Family Life and Family Policies in Europe, Vol. II, „Problems and Issues in Comparative Perspective“, Oxford: Clarendon Press.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton C.; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.) 1997: Family Life and Family Policies in Europe, Vol. I, „Structures and Trends in the 1980s“, Oxford: Clarendon Press.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Strohmeier, Klaus Peter 1988: Partnerbeziehungen und Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext. Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes NRW. Heft 50. Düsseldorf.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Strohmeier, Klaus Peter; Federkeil, Gero 1992: Wirkungen politischen Handelns auf den Bevölkerungsprozess. Boppard.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Strohmeier, Klaus Peter; Quitmann, Joachim; Schulz, Martin; Simm, Regina 1984: Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen - Sozialräumliche Kontexte, Modellierung und Mikrosimulation. IBS-Materialien Nr. 17, Bielefeld.
- Keddi, Barbara et al. 1999: Die Lebensthemen junger Frauen. Die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe. Opladen.
- Klein, Thomas 1990. Ehe und Familie: ein empirischer Beitrag zum Einfluß des Familienstands auf den Kinderwunsch. In: Zeitschrift für Familienforschung, Jg. 2, S. 114-127.

- Klijzing, Erik 1989: Beruf und/oder Kinder? In: Herlth, Alois, Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.), *Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen*. Leverkusen. S. 147-164.
- Klijzing, Erik 1992: Migrations in individual family life and urban change in the Netherlands: an attempt at multi-level analysis. In: Matthiessen, Christian Wichmann; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.): *Innovation and Urban Population Dynamics: a Multi-Level-Process*. Aldershot.
- Klomann, Annette; Nyssen, Friedhelm 1994: *Der Kinderwunsch. Gegenwart und Geschichte*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Knipscheer, C. P. M. 1988: Temporal embeddedness and aging within the multi-generational family. The case of grandparenting. In J. E. Birren, Vern L. Bengtson (Ed.), *Emergent theories of aging* (pp. 426-446). New York: Springer.
- Kohli, Martin 1985: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, S. 1-29.
- Kohli, Martin 1999: Private and public transfers between generations: Linking the family and the state. *European Societies*, 1, 81-104.
- Kohli, Martin 2002: Generationengerechtigkeit ist mehr als Rentenfinanzierung. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 35, S. 129-138.
- Kohli, Martin 2004: Beziehungen und Austauschprozesse zwischen erwachsenen Generationen in der Familie. Kurzexpertise im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Kohli, Martin 2004: Intergenerational transfers and inheritance: A comparative view. In M. Silverstein, R. Giarrusso & V. L. Bengtson (Eds.), *Intergenerational relations across time and place* (Springer Annual Review of Gerontology and Geriatrics). New York: Springer.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg.) 2000: *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske+Budrich.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald 1996: *Nachberufliche Tätigkeitsfelder: Konzepte, Forschungslage, Empirie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald 2001 *Geben und Nehmen. Die Älteren im Generationenverhältnis*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4, S. 513-528.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald 2003: Intergenerational transfers in the family: What motivates giving? In V. L. Bengtson & A. Lowenstein (Eds.), *Global aging and challenges to families* (pp. 123-142). New York: Aldine de Gruyter.

- Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.) 2000: Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske+Budrich.
- Kohlmann, Annette; Kopp, Johannes 1997: Verhandlungstheoretische Modellierung des Übergangs zu verschiedenen Kinderzahlen. In: Zeitschrift für Soziologie, 26, S. 258-274.
- Kolbe, W. 2002: Elternschaft im Wohlfahrtsstaat. Schweden und die Bundesrepublik im Vergleich 1945- 2000. Frankfurt/ New York: Campus.
- Kopp, Johannes 1994: Scheidung in der Bundesrepublik. Zur Erklärung des langfristigen Anstiegs der Scheidungsraten. Dt. Universitätsverlag.
- Kosmann, Marianne; Neubauer, Jennifer; Schultz, Annett; Wunderlich, Holger 2003: Alleinerziehende im Sozialhilfebezug. Alleinerziehende im Sozialhilfebezug. Risiken und Chancen im Leben zwischen Familie und Erwerbstätigkeit. Endbericht des Projektes ‚Alleinerziehende im Sozialhilfebezug‘ im Rahmen der Armut- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung.
- Krais, Beate 1996: Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Kränzl-Nagl, Renate; Mierendorff, Johanna; Olk, Thomas (Hrsg.) 2003: Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.
- Kreyenfeld; M; Spieß, K. C.; Wagner G. G. 2001: Finanzierungs- und Organisationsmodelle institutioneller Kinderbetreuung. Luchterhand.
- Krüger, Helga; Born, Claudia 2000: Vom patriarchalen Diktat zur Aushandlung - Facetten des Wandels der Geschlechterrollen im familialen Generationsverbund. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hrsg.): Generationen in Familien und Gesellschaft. Opladen: Leske+Budrich, S. 203-221.
- Krumme, H. 2004: Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand. In: Zeitschrift für Soziologie, 33, S. 362-373.
- Kudera, W. 2002: Neue Väter, neue Mütter – neue Arrangements der Lebensführung, In: Walter, H. (Hrsg.), Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 145-185.
- Künemund, Harald 2002: Die „Sandwich-Generation“ - typische Belastungskonstellation oder nur gelegentliche Kumulation von Erwerbstätigkeit, Pflege und Kinderbetreuung? In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22, S. 344-361.
- Künemund, Harald; Rein, M. 1999: There is more to receiving than needing: Theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out. Ageing and Society, 19, 93-121.

- Künemund, Harald; Rein, M. 2002: Intergenerational relations and family size - do siblings matter? In: G. Burkart; J. Wolf (Hrsg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, S. 161-174. Opladen: Leske+Budrich.
- Künzler, J.; Walter, W. 2001: Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. In: Huinink, Johannes et al. (Hrsg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand der familiensoziologischen Theoriebildung*. S.185- 218.
- Künzler, Jan 1994: *Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Lamb, M. E. 1986: The changing roles of fathers, in: Lamb, M. E., (Ed.), *The father's role. Applied perspectives*, New York: John Wiley, 3-27.
- Lamnek, Siegfried; Ottermann, Ralf 2004: *Tatort Familie: Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext*. Opladen: Leske+Budrich.
- Lang, Frieder R. 1994: *Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter*. Berlin: Edition Sigma.
- Lang, Frieder R. 2003: Die Gestaltung und Regulation sozialer Beziehungen im Lebenslauf: Eine entwicklungspsychologische Perspektive. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 13, S. 175 – 195.
- Lange, Andreas; Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.) 2000: *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*. Stuttgart.
- Lauterbach, Wolfgang 1994: *Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt*. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.
- Lauterbach, Wolfgang 1995: Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 24(1), S. 22-41.
- Lauterbach, Wolfgang 1999: *Demographische Alterung und die Morphologie von Familien*. Konstanz: Habilitationsschrift.
- Lauterbach, Wolfgang 2004: *Wandel des Generationengefüges und seine Auswirkungen auf die Familie. Kurzexpertise im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht)*.
- Lauterbach, Wolfgang; Lüscher, Kurt 1996: Erben und die Verbundenheit der Lebensverläufe von Familienmitgliedern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, S. 66-95.
- LDS 1990: *Vorausberechnung der Bevölkerung in den kreisfreien Städten und Kreisen Nordrhein-Westfalens. Bevölkerungsprognose 1988 bis 2005/2020. Beiträge zur Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen*, 634.

- Leipert, Christian (Hrsg.) 2003: Demographie und Wohlstand: neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft. Opladen: Leske+Budrich.
- Leisering, Lutz; Zwick, Michael 1990: Heterogenisierung der Armut. Alte und neue Perspektiven zum Strukturwandel der Sozialhilfeklientel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Sozialreform 36. Heft 11/12, S.715 - 745.
- Leitner, Siegrid; Ostner, Ilona 2000: Von „geordneten“ zu unübersichtlichen Verhältnissen: Nachholende Modernisierung des Geschlechterarrangements in der deutschen Sozialpolitik. In: Leibfried, Stephan; Wagschal, Uwe (Hrsg.): Der deutsche Sozialstaat : Bilanzen - Reformen – Perspektiven. Frankfurt am Main: Campus Verl., S. 199-231.
- Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona 2000: Von geordneten zu unübersichtlichen Verhältnissen: Nachholende Modernisierung des Geschlechterarrangements in der deutschen Sozialpolitik ? In: Leibfried, Stephan; Wagschal, Uwe (Hrsg.): Der deutsche Sozialstaat. Bilanzen – Reformen - Perspektiven. Campus-Verlag, S. 199-231.
- Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hrsg.) 2004: Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch: Was kommt nach dem Ernährermodell? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lemberg, Eugen; Klaus-Roeder, Rosemarie 1968: Familie-Schule-Sozialisation. In: Wurzbacher, Gerhard (Hrsg.) 1968: Die Familie als Sozialisationsfaktor.
- Lenz, Ilse 2004: Wandel des Geschlechterverhältnisses, kultureller Leitbilder zum Geschlecht und soziale Ungleichheit. Kurzexpose im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Lenz, Ilse; Nickel, Hildegard Maria; Riegraf, Birgit (Hrsg.) 2000: Geschlecht - Arbeit - Zukunft. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lenz, Karl (Hrsg.) 2003: Frauen und Männer zur Geschlechtertypik persönlicher Beziehungen. Weinheim: Juventa Verlag. REIHE: Geschlechterforschung.
- Lenz, Karl 1990: Institutionalisierungsprozesse in Zweierbeziehungen. In: Schweiz. Zeitschrift für Soziologie 2: S. 223-244.
- Lenz, Karl 1997: Ehe? Familie? - beides, eines oder keines? Lebensformen im Umbruch. In: Lenz, Karl; Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Familien: eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim/ München, S. 181-197.
- Lenz, Karl 1998: Soziologie der Zweierbeziehungen. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Lerner, R.M. 1982: Children and Adolescents as Producers of Their Own Development. In: Developmental Review, S. 342-370.

- Lesthaeghe, Ron 1995: The Second Demographic Transition in Western Countries: An Interpretation. In: Oppenheim Mason, Karen; Jensen, An-Magritt (Hrsg.): Gender and Family Change in Industrialized Countries. Clarendon: Oxford. S. 17-62.
- Leu, Hans Rudolf (Hrsg.) 2002: Sozialberichterstattung zu Lebenslagen von Kindern. Opladen: Leske+Budrich.
- Lin, Nan 2001: Social Capital. A Theory of Social Structure and Action. Cambridge: Cambridge University Press.
- Linde, Hans 1984: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800-2000. Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. 8. Frankfurt/New York.
- Logan, J. R.; Spitze, G. D. 1996: Family ties: Enduring relations between parents and their grown children. Philadelphia: Temple University Press.
- Löhr, Henrike 1992: Lebensverläufe im Wandel. In Hans Bertram (Hrsg.), Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. DJI: Familien-Survey 2 (S. 115-147). Opladen: Leske+Budrich.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang 1995: Familiäre Vermittlung sozialer Ungleichheit. Vernachlässigte Probleme in alter und neuer Ungleichheitsforschung. In: Berger, Peter A.; Sopp, Peter (Hrsg.) 1995: Sozialstruktur und Lebenslauf. Leske+Budrich, S. 155-177.
- Luhmann, N. 1995: Das Kind als Medium der Erziehung, in: ders., Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 204-228.
- Lüscher, K.; Pajung-Bilger, B. 1998: Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, Kurt (Hrsg.) 1978: Sozialpolitik für das Kind. Stuttgart.
- Lüscher, Kurt; Lange, Andreas 1996: Nach der „postmodernen Familie“. In: Buba, H. P.; Schneider, N. F. (Hrsg.): Familie zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.23-36.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig 2003: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft.
- Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz 1993: Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag.
- Maihofer, Andrea; Böhnisch, Tomke; Wolf, Anne 2001: Wandel der Familie. Eine Literaturstudie, Arbeitspapier Nr. 48, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.

- Manton, K. G.; Corder, L.; Stallard, E. 1997: Chronic disability trends in elderly United States populations: 1982-1994. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA*, 94, 2593-2598.
- Marbach, Jan H. 1994: Tauschbeziehungen zwischen Generationen. Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. In: Bien, Walter (Hrsg.): *Eigeninteresse oder Solidarität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, S. 77-111. Opladen: Leske+Budrich.
- Marry, Catherine, Kieffer, Annick, Brauns, Hildegard, & Steinmann, Susanne. 1989 : France - Allemagne: Inégales avancées des femmes. Evolutions comparées de l'éducation et de l'activité des femmes des 1971 à 1991. In *Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung (Ed.), Arbeitsbereich I/ Arbeitspapier Nr. 26*. Mannheim.
- Mayer, Karl Ulrich 2001: The paradox of global social change and national path dependencies: life course patterns in advanced societies. In A. Woodward & M. Kohli (Eds.), *Inclusions and exclusions in European societies* (pp. 89-110). London: Routledge.
- McCubbin, H.I. & Patterson, J.M. 1983: The family stress process: the double ABCX model of adjustment and adaptation, in: McCubbin, H.I., Sussman, M.B. & Patterson, J.M. (Eds.), *Social stress and the family: Advances and developments in family stress theory and research*, New York: The Haworth Press, 7- 38.
- McLanahan, S.; Bumpass, L. 1988: Intergenerational consequences of family disruption. *American Journal of Sociology*, 94, 130-152.
- McLanahan, S.; Sandfur, G. 1994: *Growing up with a single parent: what hurts, what helps*, Cambridge u.a.: Harvard Univ. Press.
- McLanahan, S.; Teitler, J. 1999: The consequences of Father Absence, in: Lamb, M.E. (ed.), *Parenting and child development in „nontraditional“ families*, Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum, S. 83-102.
- Mertens, H.; Sprey-Wessing, Th. 1996: *Hausfrau - Karrierefrau? Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Herausforderung*. Votum Verlag.
- Meyer, Thomas 1992: *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mitterauer, Michael 1979: Faktoren des Wandels historischer Familienformen. In: Pross, Helge (Hrsg.): *Familie - wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familie in hochindustrialisierten Gesellschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 83-124.

- Mitterauer, Michael 1989: Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit. In: Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred (Hrsg.): Handbuch der Jugend- und Familienforschung, Band 1: Familienforschung, Neuwied/Frankfurt/M, S.179-194.
- Mitterauer, Michael 1990: Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen. Wien, Köln: Böhlau Verlag.
- Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard 1991 (erste Auflage 1977): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck'sche Reihe.
- Moen, P. 1993: Generationenbeziehungen in der Sichtweise einer Soziologie des Lebenslaufes - Das Verhältnis von Müttern zu ihren erwachsenen Töchtern als Beispiel. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 249-263. Konstanz: Universitätsverlag.
- Müller-Rückert, Gabriele 1993: Frauenleben und Geschlechterverhältnis in der ehemaligen DDR: weibliche Lebenswelten im Spiegel literarischer „Frauengeschichten“ und sozialwissenschaftlicher Auswertung. Bielefeld: Kleine-Verlag.
- Nason, E. M., & Poloma, Margaret M. (1976). Voluntary Childless Couples - The Emergence of a Variant Lifestyle. Beverly Hills: Sage.
- Nauck, Bernhard 1993: Frauen und ihre Kinder: Regionale und soziale Differenzierungen in Einstellungen zu Kindern, im generativen Verhalten und in den Kindschaftsverhältnissen. In Bernhard Nauck (Hrsg.), Lebensgestaltung von Frauen. Eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf, S. 45-86. Weinheim, München: Juventa.
- Nauck, Bernhard 1995: Regionale Milieus von Familien in Deutschland nach der politischen Vereinigung. In: Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Luchterhand, S. 91-121.
- Nauck, Bernhard 2000: Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien. In: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht. Band 1, S. 347-392.
- Nauck, Bernhard 2001: Der Wert von Kinder für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationsbeziehungen im interkulturellen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 53, S. 407-435.
- Nauck, Bernhard; Kohlmann, Annette 1999: Values of Children - ein Forschungsprogramm zur Erklärung von generativen Verhalten und intergenerativen

- Beziehungen. In: Busch, W. Friedrich; Nauck, Bernhard; Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Ergon Verlag, S. 53-73.
- Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann Corinna (Hrsg.) 1995: Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied/Berlin.
- Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.) 2002: Family change and intergenerational relations in different cultures. Würzburg: Dietrich.
- Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.) 2002: Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft.
- Nave-Herz, Rosemarie 1987: Bedeutungswandel von Ehe und Familie. In: Schulze, Hans-Joachim; Mayer, Tilman 1987: Familie: Zerfall oder neues Selbstverständnis? Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 18-27.
- Nave-Herz, Rosemarie 1988: Kinderlose Ehen - Eine empirische Studie über kinderlose Ehepaare und die Gründe für ihre Kinderlosigkeit, Weinheim: Juventa Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie 1989: Familie als Gegenstand soziologischer Forschung. Ein Abriss bisheriger Forschungsfragen und Forschungsdefizite in der Familiensoziologie. In: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 1, S. 6-19.
- Nave-Herz, Rosemarie 1989: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred: Handbuch der Familien und Jugendforschung. Bd. 1. Familienforschung. Neuwied, Frankfurt. S. 211-222.
- Nave-Herz, Rosemarie 1996: Zeitgeschichtliche Differenzierungsprozesse privater Lebensformen - am Beispiel des veränderten Verhältnisses von Ehe und Familie. In: Clausen, K. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch - Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Campus-Verlag, S. 60-77.
- Nave-Herz, Rosemarie 1997: Pluralisierung familialer Lebensformen - ein Konstrukt der Wissenschaft? In: Vascovics, Laszlo A. (Hrsg.): Familienleitbilder und Familienrealität. Opladen: Leske+Budrich, S. 36-49.
- Nave-Herz, Rosemarie 1998: Die These über den „Zerfall der Familie“. In: Friedrichs, J. et al. Hrsg.: Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft 38 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 286-315.
- Nave-Herz, Rosemarie 1999: Wozu Familiensoziologie? Über die Entstehung, Geschichte und die Aufgaben der Familiensoziologie. In: Busch, W. Friedrich; Nauck, Bernhard; Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.) 1999: Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Würzburg: Ergon Verlag, S. 15-32.

- Nave-Herz, Rosemarie 2003: Familie zwischen Tradition und Moderne: ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie. Oldenburg: bis.
- Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred (Hrsg.) 1989: Handbuch der Familien- und Jugendforschung (Bd. 1: Familienforschung). Neuwied/Frankfurt: Luchterhand.
- Nave-Herz, Rosemarie; Nauck, Bernhard. 1988: Erosionstendenzen der modernen Familie? Generationenvertrag, generatives Verhalten und Familienpolitik. In: Ulf Fink (Hrsg.): Der neue Generationenvertrag, S. 81-98. München u.a.: Piper.
- Nave-Herz, Rosemarie; Onnen-Isemann, Corinna; Oßwald, Ursula 1996: Die hochtechnisierte Reproduktionsmedizin - Strukturelle Ursachen ihrer Verbreitung und Anwendungsinteressen der beteiligten Akteure. Bielefeld: Kleine.
- Oevermann, Ulrich, Kieper, Marianne; Rothe-Bosse, S.; Schmidt, M. und Wienskowski, T. 1976: Die sozialstrukturelle Einbettung von Sozialisationsprozessen. Empirische Ergebnisse zur Ausdifferenzierung des globalen Zusammenhangs von Schichtzugehörigkeit und gemessener Intelligenz sowie Schulerfolg. Zeitschrift für Soziologie. Heft 5, S. 167-198.
- Ogburn, W. 1969: Kultur und sozialer Wandel. Neuwied: Luchterhand.
- Olk, Thomas 2000: Weder Rund-Um-Versorgung noch „pure“ Eigenverantwortung. Aktivierende Strategien in der Politik für Familien, alte Menschen, Frauen, Kinder und Jugendliche. In: Mezger, Erika (Hrsg.): Aktivierender Sozialstaat und politisches Handeln. Marburg: Schüren-Verlag.
- Onnen-Isemann, Corinna 2000: Wenn der Familienbildungsprozess stockt ... Heidelberg: Springer.
- Onnen-Isemann, Corinna 1995: Ungewollte Kinderlosigkeit und moderne Reproduktionsmedizin. In Bernhard Nauck & Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung, S. 473-488. Neuwied: Luchterhand.
- Onnen-Isemann, Corinna 2003: Familienpolitik und Fertilitätsunterschiede in Europa: Frankreich und Deutschland. In Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zu „Das Parlament“, Heft 44.
- Onnen-Isemann, Corinna 2004: Generatives Verhalten und Kinderlosigkeit. Kurzexpertise im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Ossyssek, F. 2001: Kind-Ressourcivität als Beitrag des Kindes zu seiner eigenen Sozialisation. Entwurf und Überprüfung eines Wirkungsmodells zu Bedingungen und Folgen elterlichen Verhaltens, Dissertation, U-niversität Bielefeld: Fak. für Psychologie und Sportwissenschaft.

- Ostermeyer, H. 1979: Ehe - Isolation zu zweit? Mißtrauen gegen eine Institution. Frankfurt/M..
- Ott, Notburga 1989: Familienbildung und weibliches Erwerbsverhalten aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: Wagner, Gert et al. (Hrsg.) : Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel, S. 97-116.
- Ott, Notburga 1999: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung des Geschlechterverhältnisses. In: Dausien, Bettina et al. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht - die Geschlechterperspektive in den Einzelwissenschaften. Opladen: Leske+Budrich, S. 167-196.
- Ott, Notburga 2001: Der Erklärungsansatz der Familienökonomik. In: Huinink, J. et al. (Hrsg.): Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand der familiensoziologischen Theoriebildung. S. 129- 143.
- Pajung-Bilger, B.; Lüscher, K. 1994: Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter? Zeitschrift für Familienforschung, 6, S. 221-250.
- Palentien, Christian; Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus 1999: Armut im Kindes- und Jugendalter. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft B 18/99, Bonn, S. 33-38.
- Parson, T. ; Bales, R.F. (Hrsg.) 1955: Family socialization and interaction processes. Glencoe, Ill.: Free Press.
- Parsons, T. 1968: Alter und Geschlecht in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten, In: ders., Beiträge zur soziologischen Theorie, 2. Aufl. Neuwied: Luchterhand (1. Aufl. 1964, Orig. zuerst 1942), S. 65-83.
- Parsons, Talcot 1942: Age and sex in the social structure of the United States. American Sociological Review, 7, 604-616.
- Pasquale, Judith 1998: Die Arbeit der Mütter. Verberuflichung und Professionalisierung moderner Mutterarbeit. Weinheim.
- Peterson, G.W.; Rollins, B.C. 1987: Parent-child socialization. In Sussman, M.B. & Steinmetz, S.K. (Eds.): Handbook of marriage and the family. New York: Plenum, 471-508.
- Peuckert, Rüdiger 1999/ 2002: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske+Budrich.
- Pfau-Effinger, Birgit 1998: Der soziologische Mythos von der Hausfrauenehe - sozio-historische Entwicklungspfade der Familie. In: Soziale Welt, Heft 2/1998, S. 167-182.
- Pfau-Effinger, Birgit 2000: Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske+Budrich.

- Pfau-Effinger, Birgit 2001: Changing Welfare States and Labour Markets in the Context of European Gender Arrangements. In: Aalborg University: Changing Labour Markets, Welfare Policies and Citizenship, Working papers.
- Pfenning, U. 1995: Soziale Netzwerke in der Forschungspraxis: Zur theoretischen Perspektive, Vergleichbarkeit und Standardisierung von Erhebungsverfahren sozialer Netzwerke. Zur Validität und Reliabilität von egozentrierten Netz- und Namensgeneratoren. Darmstadt: DDD.
- Pieper, M. (1994): Beziehungskisten und Kinderkram. Frankfurt/ New York: Campus.
- Pohl, Katharina. (1985). Wende oder Einstellungswandel? Heiratsabsichten und Kinderwunsch 18- bis 28jähriger deutscher Frauen 1978 bis 1983. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 11, S. 89-110.
- Pross, Helge 1979: Familie - wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familie in hochindustrialisierten Gesellschaften. Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Rauchfleisch, U. 1997: Alternative Familienformen. Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reichle, Barbara; Werneck, Harald 1999: Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart: Enke Verlag.
- Rerrich, Maria S. 1990: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg.
- Rerrich, Maria S. 2002: Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hrsg.) 2002: Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16-29.
- Reuband, K.-H. 1988: Von äußerer Verhaltenskonformität zu selbständigem Handeln, in: Luthe, H.O. & Meulemann, H. (Hrsg.), Wertewandel – Faktum oder Fiktion? Frankfurt, New York, S. 73-97.
- Reuband, K.-H. 1997: Aushandeln statt Gehorsam. Erziehungsziele und Erziehungspraktiken in den alten und neuen Bundesländern im Wandel. In: Böhnisch, L. & Lenz K. (Hrsg.): Familien: eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim [u.a.]: Juventa-Verlag, S. 129-153.
- Röhler, Heiko; Steinbach, Anja; Huinink, Johannes 2000: Hausarbeit in Partnerschaften. Ein theoretisches Modell zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. In: Zeitschrift für Familienforschung. 12/2000, S. 21-53.

- Rolf, A.; Günther, H. (Hrsg.) 2003: Innovative Bildungs- und Erziehungsprozesse. Kaiserslautern.
- Roloff, Juliane; Dorbritz, Jürgen 1999: Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre. Demographische Trends, individuelle Einstellungen und sozio-ökonomische Bedingungen. Opladen: Leske+Budrich.
- Rosenbaum, Heidi 1973: Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft. Frankfurt/M.
- Rosenbaum, Heidi 1982: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M.
- Rossi, A. S.; Rossi, P. H. 1990: Of human bonding. Parent-child relations across the life course. New York: Aldine de Gruyter.
- Rost, Harald, Schneider, Norbert F. 1996: Gewollt kinderlose Ehen. In: Hans Peter Buba & Norbert F. Schneider (Hrsg.): Familie - Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design, S. 245-259. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sauter, Sven 2000: Väterlichkeit - eine normative Kategorie in der Familienforschung? Anmerkungen zu einer Arena des Geschlechterkampfes. In: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 1, S. 27-48.
- Schaeper, Hildegard; Kühn, Thomas 2000: Zur Rationalität familialer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In: Heinz, W. R. (Hrsg.): Übergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. S. 124-145.
- Scheller, Gitta 1995: Erklärungsversuche des Wandels im Heirats- und Familiengründungsalters seit 1950. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften. S. 549-576.
- Schelsky Helmut 1965: Ist der Großstädter wirklich einsam? In: Schelsky, Helmut: Auf der Suche nach Wirklichkeit. 305-309, Düsseldorf, Köln.
- Schelsky, Helmut 1953: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart.
- Schelsky, Helmut 1997: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart: Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Stuttgart: Enke.
- Scheuch, Erwin K. 2003: Sozialer Wandel. Band 1: Theorien des sozialen Wandels. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Scheuch, Erwin K. 2003: Sozialer Wandel. Band 2. Gegenwartsgesellschaften im Prozess des Wandels. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Schmidt, Uwe 2002: Deutsche Familiensoziologie. Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schmitt, Christian 2003: Kinderlose Männer in Deutschland - Eine sozialstrukturelle Bestimmung des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP). Kurzexpertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: DIW.
- Schneekloth, U.; Potthoff, P. 1993: Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten. Bericht zur Repräsentativerhebung im Forschungsprojekt „Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung“ im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. 1994: Erziehung und Sozialisation in der Familie, in: Schneewind, K.A. (Hrsg.): Psychologie der Erziehung und Sozialisation (Enzyklopädie der Psychologie: Pädagogische Psychologie. Bd. 1). Göttingen: Hogrefe, S. 435-464.
- Schneewind, K. A. 1996: Gesellschaftliche Veränderungswahrnehmung und Wandel des elterlichen Erziehungsstils im Generationenvergleich, In: Buba, H. P. & Schneider, N. F. (Hrsg.), Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 117-128.
- Schneewind, K.A. 2000: Kinder und elterliche Erziehung, in: Lange, A. & Lauterbach, W. (Hrsg.), Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts, Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 187-208.
- Schneewind, Klaus A. 1991: Familienpsychologie. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Schneewind, Klaus A., Ruppert, Stefan 1995: Familien gestern und heute: ein Generationsvergleich über 16 Jahre. München.
- Schneider, Norbert F. 1994: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart.
- Schneider, Norbert F. et al. 1998: Nichtkonventionelle Lebensformen: Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen, Opladen.
- Schneider, Norbert F.; Krüger, Dorothea; Lasch, Vera; Limmer Ruth und Matthias-Bleck, Heike (2001): Alleinerziehen heute. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Weinheim: Juventa.
- Schneider, Norbert F.; Matthias-Bleck, Heike (Hrsg.) 2002: Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Opladen: Leske+Budrich.

- Schön, Karl Peter 1992: Recent Population Trends in Cities and Urban Agglomerations in Germany. In: Strohmeier, Klaus Peter; Matthiessen, Christian Wichmann (Hrsg.): Innovation and Urban Population Dynamics. Aldershot. 137-170.
- Schultz, Annett; Ott, Notburga 2002: Die Unterhaltssituation von Alleinerziehenden im Niedrigeinkommensbereich. Vortrag NIEP - Workshop „Leben in und Ausstieg aus prekären Einkommenssituationen“, 11./12. April 2002 in Berlin. Internet- und CD-Veröffentlichung des Protokollbandes: http://www.bmgs.bund.de/deu/gra/publikationen/p_forschung.cfm.
- Schulze, Hans-Joachim; Mayer, Tilman 1987: Familie: Zerfall oder neues Selbstverständnis? Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Schupp, Jürgen; Szydlík, Marc 2003: Erben: Motive, Modell und Analysen. Berlin: DIW .
- Schütze, Yvonne 1991: Die gute Mutter. Bad Salzungen.
- Schütze, Yvonne 2000: Wandel der Mutterrolle – Wandel der Familienkindheit. In: Herlth, Alois; Engelbert, Angelika; Mansel, Jürgen; Palentien, Christian (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Leske+Budrich, S. 92-105.
- Schütze, Yvonne 2002: Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit. In: Nave-Herz, Rosemarie: Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 71-98.
- Schwarz, Karl 1995: In welchen Familien wachsen die Kinder und Jugendlichen in Deutschland auf? In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften, 23, S. 271-292.
- Schweitzer, Rosemarie von 1997: Geschlechtersolidarität und Modernität in der Familienforschung. In: Gabriel, Karl; Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.) 1997: Modernität und Solidarität. Freiburg/Basel/Wien: Verlag Herder, S. 29-57.
- Segalen, Martine 1990: Die Familie. Frankfurt/M.
- Segalen, Martine 1998: Die industrielle Revolution: Vom Proletarier zum Bürger. In: Burguiere, Andre et al. (Hrsg.): Geschichte der Familie des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M., S. 13-58.
- Sennett, Richard 1998: Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag.
- Siebel, Walter 1989: Wohnen und Familie. In: Nave-Herz, Rosemarie, Markefka, Manfred (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1: Familienforschung. Neuwied, Frankfurt. S. 265-286.
- Sieder, Reinhard 1987: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/M.

- Silverstein, M.; Bengtson, V. L. 1997: Intergenerational solidarity and the structure of adult child-parent relationships in American families. *American Journal of Sociology*, 103, 429-460.
- Simm, Regina 1987: Partnerschaftsdynamik und Familienentwicklung. Die interne Dynamik von Partner- und Familiensystemen und ihre strukturellen Bedingungen und Folgen. IBS-Materialien Nr. 25. Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. Universität Bielefeld.
- Sommer, C.; Künemund, H.; Kohli, M. 2004: Zwischen Seniorenakademie und Selbstorganisation. Eine Repräsentativuntersuchung über die Praxis der Altersbildung in Deutschland. Berlin: Weißensee.
- Spiegel, Erika 1991: Biographische und räumliche Mobilität jüngerer Erwachsenenhaushalte in innenstadtnahen Wohngebieten. Fallstudie Hamburg. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Arbeitskreis „Räumliche Mobilität im Lebenslauf“, Hannover.
- Stauber, Manfred 1993: Psychosomatik der ungewollten Kinderlosigkeit (3. Aufl.). Berlin: Berliner Medizinische Verlagsanstalt.
- Strohmeier, Klaus Peter 1983: Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie. Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. Bd. 4, Frankfurt, New York.
- Strohmeier, Klaus Peter 1985: Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes NRW. Heft 47. Düsseldorf.
- Strohmeier, Klaus Peter 1988: Geburtenrückgang als Ausdruck von Gesellschaftswandel. Soziologische Erklärungsversuche der Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik“, in: „Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungspolitik in der Bundesrepublik. Reihe Bürger im Staat. 1081. S. 55-83, Kohlhammer, Stuttgart.
- Strohmeier, Klaus Peter 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen im Lebensverlauf in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*. B17/93. S. 11-22.
- Strohmeier, Klaus Peter 1995: Familienpolitik und familiale Lebensformen - Ein handlungstheoretischer Bezugsrahmen. In: Nauck, Bernard; Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.): *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied und Kriftel. S. 17 - 36.
- Strohmeier, Klaus Peter 2001: Family Policy - How does it work? In: Kaufmann, Franz-Xaver, Kuijsten, Anton C.; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter (Hrsg.) 2001: *Family Life and Family Policies in Europe, Vol. II, „Problems and Issues in Comparative Perspective“*, Oxford: Clarendon Press.

- Strohmeier, Klaus Peter 2002: Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet. Reihe Demografischer Wandel der Projekt Ruhr GmbH, Essen.
- Strohmeier, Klaus Peter; Kersting, Volker 1996: Sozialraum Ruhrgebiet - stadträumliche Differenzierungen von Lebenslagen, Armut und informelle Solidarpotentiale. In: Bovermann, R.; Goch, Stefan; Priamus, H.J. (Hrsg.): Das Ruhrgebiet - ein starkes Stück Nordrhein-Westfalen. Politik in der Region 1946-1996. Essen. Klartext. S. 451-475.
- Strohmeier, Klaus Peter; Kersting, Volker 2003: Segregierte Armut in der Stadtgesellschaft. Problemstrukturen und Handlungskonzepte im Stadtteil. In: Soziale Benachteiligung und Stadtentwicklung. Informationen zur Raumentwicklung. Heft 3/4. 2003, S. 231-247.
- Strohmeier, Klaus Peter; Schulze, Hans-Joachim 1995: Erwerbstätigkeit und Familienbildungsprozess im gesellschaftlichen Umbruch. Reihe: Familienbildung und Kinderwunsch. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 82c. Wiesbaden: BiB.
- Szinovacz, M. E. (Ed.) 1998: Handbook on grandparenthood. Westport: Greenwood Press.
- Szydlik, Marc 1999: Erben in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Verhältnis von familialer Solidarität und sozialer Ungleichheit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 51, S. 80-104.
- Szydlik, Marc 2000: Lebenslange Solidarität? Generationsbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske+Budrich.
- Szydlik, Marc 2002: Wenn sich Generationen auseinanderleben. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22, 362-373.
- Tölke, Angelika; Diewald, Martin 2003: Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. In: Jan H. Marbach; Walter Bien (Hrsg.): Elternschaft und Geschlecht. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland (Reihe DJI – Familiensurvey, Band 11 – Ergebnisse der 3. Welle). Opladen: Leske + Budrich, S. 349-384.
- Tölke, Angelika; Diewald, Martin 2003: Insecurities in Employment and Occupational Careers and their Impact on the Transition to Fatherhood in Western Germany. Demographic Research 9, S. 42-68.
- Tyrell, Hartmann 1976: Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie. Zeitschrift für Soziologie 5. S. 393-417.

- Tyrell, Hartmann 1979: Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: Pross, Helge (Hrsg.): Familie – wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familie in hochindustrialisierten Gesellschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 13-77.
- Tyrell, Hartmann 1980: Altes und Neues von der Familie. In: Soziologische Revue, 3, S. 11-21.
- Tyrell, Hartmann; Herlth, Alois 1994: Partnerschaft versus Elternschaft, In: Herlth, A., Brunner, E.J., Tyrell, H. & Kriz, J. (Hrsg.), Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft, Heidelberg: Springer, S. 1-15.
- van de Kaa, Dirk J. 1987: Europe's Second Demographic Transition. Population Bulletin. Vol. 42, No. 1.
- Vaskovics, Laszlo A. (Hrsg.) 1982: Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Stuttgart: Enke Verlag.
- Vaskovics, Laszlo A. (Hrsg.) 1997: Familienleitbilder und Familienrealität. Opladen: Leske+Budrich.
- Vaskovics, Laszlo A. 1995: Wiederentdeckung familialer Lebenswelten - ein Trend? In: Vaskovics, Laszlo A, Garhammer, Manfred (Hrsg.): Soziologie familialer Lebenswelten. Sonderheft 3 der soziologischen Revue. München.
- Vaskovics, Laszlo A.; Rost, Harald 1995: Junge Ehepaare in den alten und neuen Bundesländern - ein Vergleich. In: Nauck, Bernhard; Schneider, F. Norbert; Tölke, Angelika (Hrsg.): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch, S.137-153.
- Vaskovics, Laszlo A.; Rupp, M. (1995): Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade Nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Villeneuve-Gokalp, Catherine 1996: La démographie aux prises avec les nouveaux comportements familiaux. In Didier Le Gall & Claude Martin (Hrsg.), Familles et politiques sociales. Dix questions sur le lien familial contemporain (S. 31-69). Éditions L'Harmattan: Paris.
- Voges, Wolfgang 1994: Konsequenzen neuer Familienformen und heterogener Armutslagen. In: Schönig, Werner; L'Hoest, Raphael (Hrsg.): Sozialstaat wohin? Umbau, Abbau oder Ausbau der sozialen Sicherung, Darmstadt, S. 79-99.
- Voß, Günter G.; Pongratz, Hans G. 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, S. 131-158.
- Wagner, Michael 1989: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart.

- Wagner, Michael 1997: Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wagner, Michael 2004: Themenbereich: Ehestabilität. Kurzexpertise im Rahmen des Projektes „Familienforschung für die Familienpolitik“ (unveröffentlicht).
- Wagner, Michael; Franzmann, Gabriele 2000: Die Pluralisierung der Lebensformen. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 25. Jg., 1/2000, S. 151-173.
- Wagner, Michael; Weiss, Bernd 2003: Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. In: Zeitschrift für Soziologie 32, S. 1-21.
- Wagner, Susanne 1999: Familie und soziale Ungleichheit. Deutschland und Großbritannien im Vergleich. München: tuduv-Verl.-Ges.
- Wahl, Klaus 1990: Studien über Gewalt in Familien. Gesellschaftliche Erfahrungen, Selbstbewusstsein, Gewalttätigkeit. München.
- Wallerstein, J.; Blakeslee, S. 1994: Scheidung - Gewinner und Verlierer. In: U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 168-187.
- Walper, Sabine 1997: Wenn Kinder arm sind - Familienarmut und ihre Betroffenen. In: Böhnisch, Lothar; Lenz, Karl (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim/München, S. 265-281.
- Walper, Sabine; Pekrun, Reinhard (Hrsg.) 2001: Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Walter, Heinz (Hrsg.) 1981: Region und Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Präzisierung menschlicher Entwicklungsvoraussetzungen. 2 Bde. Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Walter, Heinz (Hrsg.) 2002: Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag. Lebensprognosen : der Übergang ins Erwachsenenalter im Spiegel längsschnittlicher Forschung. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, H. 1/ 2001, Jg. 21.
- Walter, Heinz 2002: Deutschsprachige Vaterforschung – Sondierungen in einem weiten Terrain. In: Walter, H. (Hrsg.), Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 13-78.
- Wärneryd, O., Bäckl, A.-K., Löfgren, A. 1992: Effects of Changing Lifestyles on Urban Growth in Sweden, In: Strohmeier, Klaus Peter; Matthiessen, Christian Wichmann (Hrsg.), Innovation and Urban Population Dynamics: a Multi-Level-Process, Aldershot. 251-274.

- Wilk, L. 2000: Veränderte Familienformen – postmoderne familiale Lebenswelten?
In: Herlth, A., Engelbert, A., Mansel, J.; Palentien, Ch. (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Opladen: Leske+Budrich, S. 23-46.
- Winkhaus, I. 1981: Mono- und multifaktorielle Partnersterilität - Häufigkeitsverteilungen und Behandlungsergebnisse. In Rolf Kaiser & F. B. Schumacher (Hrsg.): Menschliche Fortpflanzung. Fertilität - Sterilität – Kontrazeption, S. 287-297. Stuttgart, New York: Thieme.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 1998: Kinder und ihre Kindheit in Deutschland. Eine Politik für Kinder im Kontext von Familienpolitik, Bd. 154 der Schriftenreihe des BMFSFJ, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Wurzbacher, Gerhard (Hrsg.) 1963: Sozialisation und Personalisation. Beiträge zu Begriff und Theorie der Sozialisation. Stuttgart.
- Wurzbacher, Gerhard; Cyprian, Gudrun 1973: Sozialisationsmängel der Kleinfamilie unter besonderer Berücksichtigung der Bundesrepublik Deutschland. In: Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Probleme der Familie und der Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Zapf, Wolfgang 1987: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- Zapf, Wolfgang 1994: Modernisierung und Modernisierungstheorie. In: Zapf, Wolfgang: Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987 bis 1994, S. 111-127.

9 Übersichtsteil: Familienforscherinnen und -forscher in Deutschland und Kurzgutachten

Eine Übersicht über den Stand der Familienforschung in Deutschland wäre unvollständig ohne eine Dokumentation, die Aufschluss darüber gibt, welche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, an welchen Orten bzw. in welchen Instituten und mit welchen Themenschwerpunkten Familienforschung betreiben. Ein solches Forscherregister für die Bundesrepublik Deutschland stellen wir nachfolgend in der Übersicht 9.2. vor. Die Teilmenge der in NRW ansässigen Familienforscherinnen und -forscher haben wir aus Gründen der Übersichtlichkeit in der Übersicht 9.1 vorangestellt.

Zur Gewinnung der dort enthaltenen Informationen haben wir uns der Mitgliederverzeichnisse der einschlägigen wissenschaftlichen Vereinigungen bedient, wir haben die Internetauftritte der Kolleginnen und Kollegen ausgewertet und wir haben Charakterisierungen von Personen und Arbeitsgebieten aufgrund persönlicher Kenntnis und der uns bekannten Publikationen der Kolleginnen und Kollegen vorgenommen. Die große Zahl der Forschungen zum Thema Familie und die Interdisziplinarität der Familienforschung haben es mit sich gebracht, dass die Zahl der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich mit familienbezogenen Themen befassen, mittlerweile kaum mehr überschaubar ist. Unsere Übersicht über die *Personen mit Expertenstatus* und ihre Zuordnung zu Themenbereichen ist daher selektiv. Vertreter/innen der Geschlechter- und Frauenforschung haben wir z.B. nur dann berücksichtigt, wenn ihre Forschungen stark auf familienbezogene Fragestellungen fokussieren.

Die Übersichten 9.1 und 9.2. zeigen recht deutlich, dass es unter den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland erkennbare lokale Schwerpunkte der empirischen Familienforschung gibt. Solche Schwerpunkte außerhalb des Landes NRW sind etwa Berlin, Bamberg, Mannheim oder Bremen. *In Nordrhein-Westfalen liegen Schwerpunkte z.B. in Bochum, Bielefeld, Köln und Münster.*

9.1. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Familienforschung in Nordrhein-Westfalen

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Althammer, Jörg, Prof. Dr.	Familien- und Sozialökonomik, Bevölkerungsentwicklung, Familienpolitik und Beschäftigung	Fakultät für Sozialwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Bochum
Andreß, Hans-Jürgen, Prof. Dr.	soziale Ungleichheit und Armut Scheidungs- und Trennungs- folgen, soziale Situation Alleinerziehender	Wirtschafts- und Sozialwissen- schaftliche Fakultät	Universität Köln	Köln
Bühler-Niederberger, Doris, Prof. Dr.	konstruktivistische Kindheits- soziologie (grounded theory): Wert von Kindern aus gesell- schaftlicher/ ökonomischer Sicht, Kindheitsforschung, kollektive Sinn- konstruktion zu Kindern und Kindheit, Untersuchung öffentlicher und politischer Diskurse um Kinder und Kindheit	FB 1 Gesellschafts- wissenschaften	Bergische Universität / GHS	Wuppertal
Diewald, Martin, Prof. Dr.	soziale Integration in Partnerschaft, Familie und soziale Netze, Fertilität und Erwerbs- verlauf, Erwerbs- und Bildungsbeteiligung im Lebensverlauf	Fakultät für Soziologie	Universität Bielefeld	Bielefeld
Engelbert, Angelika, HD Dr.	Kinder- und Familienalltag und familien- bezogene Sozialleistungen und -hilfen, behinderte Kinder und soziale Dienst- leistungen, Sozialökologie, Vorschulkinder	Fakultät für Soziologie Soziologie	Universität Bielefeld	Bielefeld
Engfer, Anette, Prof. Dr.	Übergang zur Elternschaft, Partnerschafts- entwicklung, Eltern-Kind-Beziehung, Frauen zwischen Familie und Beruf, Gewalt gegen Kinder in der Familie, sexueller Missbrauch	FB 2, Abteilung Psychologie	Universität-- Gesamthochschule schule Paderborn	Paderborn
Geißler, Rainer, Prof. Dr.	Sozialstruktur, Sozialer Wandel, soziale Ungleichheit	Fachbereich 1	Gesamthoch- schule Siegen	Siegen

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Geissler, Birgit, Prof. Dr.	Geschlechterverhältnis, geschlechtsspezifische Arbeits- und Lebensformen, Lebenslaufpolitik und Lebensplanung, Vereinbarkeitsdilemmata, haushaltsbezogene Dienstleistungen	Fakultät für Soziologie	Universität Bielefeld	Bielefeld
Goldmann, Monika, Dr.	Frauen- und Genderforschung, Globalisierung und demographischer Wandel	FB 2 Dienstleistungsarbeit/ Geschlechterpolitik	Sozialforschungsstelle Dortmund	Dortmund
Grundmann, Matthias, Prof. Dr.	Generationsbeziehungen in Kindheit und Jugend, soziale Ungleichheit und Sozialisation, Sozialisationsprozesse und sozialökologische Einbindung, soziale Milieus und Schulkultur	Institut für Soziologie	Universität Münster	Münster
Hartmann, Peter, Prof. Dr.	Lebensstil- und Medienforschung, Scheidungs- und Scheidungsforschung, quant. Methoden	Sozialwissenschaftliches Institut	Universität Düsseldorf	Düsseldorf
Herth, Alois, Dr.	Sozialisation und Sozialpolitik, sozialökologische Bedingungen von Kindheit, Kompetenzentwicklung von Kindern, Vaterschaft	Institut für Sozialpolitik	Universität Bielefeld	Bielefeld
Hilf, Ellen, Dipl. Polit.	Betrieb und Familie, Verhältnis von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit	FB 2 Dienstleistungsarbeit/ Geschlechterpolitik	Sozialforschungsstelle Dortmund	Dortmund
Hill, Paul, Prof. Dr.	Heiratsverhalten und Ehequalität, Fertilitätsentwicklung, Wahl von Lebensformen, Migration	Institut für Soziologie	RWTH Aachen	Aachen
Hurrelmann, Klaus, Prof. Dr.	Sozialisation, Bildung, Erziehung, Familie, Kindheit, Jugend und Gesundheit, Krankheit, Prävention von Gewalt	Fakultät für Gesundheitswissenschaften	Universität Bielefeld	Bielefeld
Jacoby, Nina	Freizeit- und Konsumsoziologie, Ernährungsverhalten, Verwandtschaftsbeziehungen	Institut für Soziologie	RWTH Aachen	Aachen
Kaufmann, Franz-Xaver, Prof. Dr. em.	Familienentwicklung in historischer Perspektive, Sozialgeschichte der Familie, Zusammenhänge zwischen demographischen und familialen Wandel, Leistungen der Familie		Kontakt: Universität Bielefeld	Bielefeld

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Lauterbach, Wolfgang, Prof. Dr.	Lebenslaufforschung (Übergänge), Scheidung und berufliche Veränderung, Erwerbsverläufe von Frauen, Wandel des Generationengefüges, Kinder- und Bildungsarmut	Institut für Soziologie	Westfälische Wilhelms-Universität	Münster
Lenz, Ilse, Prof. Dr.	Globalisierung und Geschlechterverhältnis, Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft und Geschlecht, Geschlechterverhältnis und soziale Ungleichheit	Fakultät für Sozialwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Bochum
Lutz, Helma, PD Dr.	kulturvergleichende Sozialisationsforschung, Migrations- und Genderforschung, Biographieforschung	Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften	Westfälische Wilhelms-Universität	Münster
Meyer, Thomas, PD Dr.	Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens	Fachbereich 1	Gesamthochschule Siegen	Siegen
Oechsle-Grauvogel, Mechthild, Prof. Dr.	Frauen- und Geschlechterforschung, kulturelle Leitbilder im Geschlechterverhältnis, Modernisierungsprozesse und weibliche Lebenslagen, Lebensplanung junger Frauen	Zentrum für Lehrerbildung	Universität Bielefeld	Bielefeld
Ott, Notburga, Prof. Dr.	Familienökonomik, Generationenverhältnis, Familienleistungsausgleich, Sozial- und Familienpolitik, Wohlfahrtsentwicklung und -produktion von Familien	Fakultät für Sozialwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Bochum
Piorokowsky, Michael-Burkhard, Prof. Dr.	Haushaltsproduktion, Armutsprävention, Haushalts- und Familienstrukturen, Familienunternehmen		Rheinische Friedrich-Wilhelm Universität Bonn	Bonn
Scheffler, Sabine, Prof. Dr.	häusliche Gewalt, Gewalt im Geschlechterverhältnis, Hilfen und Maßnahmen gegen häusliche Gewalt	Fachbereich Sozialwesen	Fachhochschule Köln	Köln
Schultz, Annett, Dipl. Soz.	Sozialberichterstattung, Haushalts- und Transformationsforschung - Ostdeutschland, Alleinerziehende im Sozialhilfebezug, Familienforschung und soziale Ungleichheit und Armut	ZEFIR	Ruhr-Universität Bochum	Bochum

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Stauder, Johannes, Dr.	Familiale Arbeitsteilung und eheliche Stabilität, Partnermarkt		Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW	Düsseldorf
Stöbe-Blossey, Sybille, Dr.	Bedarfsorientierte Kinderbetreuung, Kinder- und Erziehungsdienstleistungen in NRW, Jugendhilfe und aktivierender Sozialstaat	Schwerpunkt Bildung und Erziehung im Strukturwandel	IAT	Gelsenkirchen
Strohmeier, Klaus Peter, Prof. Dr.	Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen, Stadt- und Regionalsoziologie, Bevölkerungs- und Familienentwicklung im sozialräumlichen Kontext, Sozial- und Familienberichterstattung, soziale Ungleichheit und Armut, familiäre Interventionen und ihre Wirkung im internationalen Vergleich	Fakultät für Sozialwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Bochum
Tyrell, Hartmann, PD Dr.	Familie und gesellschaftliche Differenzierung, historische Familienforschung, Mutter-Kind-Beziehungen, Überlegungen zur Universalität geschlechtlicher Differenz	Fakultät für Sozialwissenschaften	Universität Bielefeld	Bielefeld
Wagner, Michael, Prof. Dr.	Ehestabilität und Sozialstruktur, Scheidungsforschung, Pluralisierung von Lebensformen, Kohortendynamik und sozialstruktureller Wandel	Forschungsinstitut für Soziologie	Universität Köln	Köln

9.2 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Familienforschung in Deutschland (ohne NRW)

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Beblo, Miriam, Prof. Dr.	Arbeitszeitflexibilisierung als personal-politisches Instrument, Analysen zu den Lohn-effekten von Erwerbsunterbrechungen, Familienpolitik - Erwerbstätigkeit - Fertilität	FB Arbeitsmärkte, Personal-management und Soziale Sicherung	ZEW; Fachhochschule für Wirtschaft Berlin	Mannheim
Becker, Rolf, PD Dr	Bildungs- und Lebensverlaufsforschung, Eltern-Kind-Beziehungen und Auswirkung struktureller Umbrüche, familiäre Determinanten von Bildungsentscheidungen	Institut für Soziologie	TU Dresden	Dresden
Berger, Peter, Prof. Dr.	Lebensläufe, Mobilität und Milieustruktur in Ostdeutschland, Soziale Ungleichheiten und soziale Ambivalenzen	Institut für Soziologie	Universität Rostock	Rostock
Bertram, Hans, Prof. Dr.	familiärer und sozialer Wandel in Deutschland, Wandel und Entwicklung von Lebensformen, Regionalentwicklung, „multilokale Mehr-generationenfamilie“, soziale Lage und Lebensbedingungen von Familien	Institut für Soziologie	Humboldt-Universität Berlin	Berlin
Bien, Walter, Dr.	Mehrgenerationenhaushalte, Verwandtschaftsbeziehungen, Netzwerke von Familien	Abteilung Sozialbericht- erstattung	Deutsches Jugendinstitut e.V.	München
Blossfeld, Hans-Peter, Prof. Dr.	Demographie, Familie, Jugend und soziale Ungleichheit, Bildungsforschung, diverse andere Forschungsthemen v.a. im internationalen Vergleich	Lehrstuhl für Soziologie I	Otto-Friedrich-Universität	Bamberg
Boehnke, Klaus, Prof. Dr.	Sozialisationsforschung und Empirische Sozialforschung, Wertewandel und Wertetransmission im kulturellen Vergleich, Mediennutzung von Jugendlichen, qualitative Forschung	School of Humanities and Social Sciences	International University Bremen	Bremen

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Boos-Nünning, Ursula, Prof. Dr.	Migrations- und Bildungsforschung, Partizipation, Chancengleichheit, Armut von zugewanderten Kindern und Jugendlichen, Integration insbesondere türkischer Kinder	Institut für Migrations- Migrationsforschung, Interkulturelle Pädagogik und Zweitsprachendidaktik	Universität Essen	Mönchen- gladbach -
Brähler, Elmar, Prof. Dr.	Geschlechtsspezifische Aspekte von Gesund- heit und Krankheit, Gesundheitliche Identität von Spätaussiedlern und türkischen Migran- tInnen, Leipziger Jugendstudie	Abteilung für Medi- zinische Psychologie und Medizinische Soziologie	Universität Leipzig	Leipzig
Brüderl, Josef, Prof. Dr.	Pluralisierung von Lebensformen, Fertilität, Scheidung	Institut für Soziologie	Universität Mannheim	Mannheim
Burkart, Günter, Prof. Dr.	Strukturwandel der Familie, Kritik der Individualisierungstheorien, Lebensphasen	Institut für Sozialwissen- schaften	Universität Lüneburg	Lüneburg
Dallinger, Ursula, Dr.	Alterssoziologie, Pflege und Beruf, Generationenverhältnis	Staatsinstitut für Familienforschung	Universität Bamberg	Bamberg
Dippelhofer-Stiem, Barbara, Prof. Dr.	Quantitative Methoden, Bildungs- und Erziehungssoziologie, Sozialbericht- erstattung, Gesundheitsforschung	Institut für Soziologie	Universität Marburg	Marburg
Dorbritz, Jürgen, Dr.	Demographie, Wandel der Haushalts- und Familienstruktur, demographischer Wandel		Bundesinstitut für Bevölkerungs- forschung	Wiesbaden
Eggen, Bernd, Dr.	Wandel von Haushaltsstrukturen, Konzept zur Verbindung von Lebensphasen und Familienformen (MZ), Armut und Sozialhilfe	Familienwissen- schaftliche Forschungsstelle	Statistisches Landesamt Baden- Württemberg	Stuttgart
Essbach, Wolfgang, Prof. Dr.	Kultursoziologie und Anthropologie, Lebenswelten (Männerleben), qualitative Biographieforschung	Institut für Soziologie	Universität Freiburg	Freiburg
Esser, Hartmut, Prof. Dr.	Scheidungsforschung, Heiratsmärkte, Methodologie und Modellierung von Entscheidungsverhalten	Institut für Soziologie	Universität Mannheim	Mannheim

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Fthenakis, Wassilios, Prof. Dr.	Entwicklungspsychologie und Anthropologie, kindliche Entwicklung, außerfamiliäre Betreuung von Kleinkindern; Familienentwicklung, Ehescheidung und Kindeswohl, Vaterschaft		Staatsinstitut für Frühpädagogik (IfP) München	München
Glatzer, Wolfgang, Prof. Dr.	Haushaltsproduktion, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Wohlfahrtsproduktion durch Familien	FB Gesellschaftswissenschaften	Johann-Wolfgang-Goethe-Universität	Frankfurt
Gräbe, Sylvia, Prof. Dr.	Haushaltswissenschaften, soziale Kontakte von Kindern	Fachgruppe Psychologie / Soziologie	Fachhochschule Villingen-Schwenningen	Villingen-Schwenningen
Grünheid, Evelyn, Dr.	Bevölkerungsentwicklung, Haushalte, Familien und Lebensformen	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung	Statistisches Bundesamt	Wiesbaden
Haller, Max, Prof. Dr.	Familiensoziologie und -theorie, Sozialstruktur und Wertwandel, Wertorientierungen und Wertwandel im internationalen Vergleich	Institut für Soziologie	Karl-Franzens-Universität Graz	Graz
Hank, Karsten, Dr.	Fertilität, familiäre Lebensformen, Familiengründung und sozialräumlicher Kontext, Kontexte bei der Pflege älterer Menschen	Mannheim Research Institute for the Economics of Aging	Universität Mannheim	Mannheim
Hartmann, Josef	Frauenerwerbstätigkeit und Ehescheidung	Infratest Burke Sozialforschung GmbH & Co		München
Haug, Sonja, Dr.	Migration, Ausländische Bevölkerung, Familien und soziale Netzwerke von Migranten	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung	Statistisches Bundesamt	Wiesbaden
Helfferich, Cornelia, Prof. Dr.	Lebensläufe von Frauen und Männern, „Reproduktive Gesundheit“ und Familienforschung, soziale Problemlagen von Frauen	Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut	Evangelische Fachhochschule Freiburg	Freiburg
Henning, Marina, Dr.	Sozialstrukturforschung, Sozialisation, soziale Netzwerke, Regionalisierung	Institut Mikrosoziologie	HU Berlin	Berlin

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Hildenbrand, Bruno, Prof. Dr.	Sozialisierungstheorie und Mikrosoziologie, Rekonstruktion von Familienwelten in unterschiedlichen sozialen und regionalen Milieus, Fallkonstruktive Familienforschung	Institut für Soziologie	Friedrich-Schiller- Universität Jena	Jena
Honig, Michael- Sebastian, Prof. Dr.	Häusliche Gewalt, soziale Konflikte	Fachbereich für Pädagogik	Universität Trier	Trier
Hopf, Christel, Prof. Dr.	soziale Beziehungen in der Familie, familiäre Sozialisation und Rechts- extremismus	Institut für Sozialwissen- wissenschaften	Universität Hildesheim	Hildesheim
Huinink, Johannes, Prof. Dr.	Bildungsbeteiligung und Familienent- wicklung, Lebensverlaufsforchung, vergleichende Forschung zur Familien- entwicklung in Ost- und Westdeutschland, Geburtenentwicklung, Familienbildung und	EMPAS-Institut für angewandte und empirische Soziologie Frauenerwerbstätigkeit	Universität Bremen	Bremen
Jurczyk, Karin, Dr.	Familienpolitik, Auswirkungen politischer Interventionen auf Familie	Deutsches Jugendinstitut		München
Kaiser, Peter, Prof. Dr.	Geschlechtsspezifische Aspekte von Gesundheit und Krankheit, gesundheits- liche Identität von Spätaussiedlern und türkischen MigrantInnen	Institut für Psychologie	FH Nord- deutschland	Osnabrück
Klein, Thomas, Prof. Dr.	Bildungsexpansion und Geburtenrückgang, Einflussfaktoren des Heiratsverhaltens, des Kinderwunsches, der Ehestabilität (Lebensverlaufsperspektive), Verarmung von Familien	Institut für Soziologie	Universität Heidelberg	Heidelberg
Kohli, Martin, Prof. Dr.	Lebenslauf-, Generationen- und Alters- forschung, Arbeits- und Familien- soziologie, Sozialpolitik, Familiäre Solidarität im Alter	Institut für Sozio- logie, Forschungs- gruppe Altern und Lebenslauf	Freie Universität Berlin	Berlin
Kohlmann, Annette, Dr.	Value of children, Fertilitätsent- scheidungen im internationalen Vergleich, ausländische Familien in Deutschland, Sozialstrukturanalysen	Forschungsdaten- zentrum, AG Geschlechter- forschung	IAB	Nürnberg

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Konietzka, Dirk, Dr.	Familienformen und Region, Bedingungen außereheliche Geburten, neue Familienformen in Ost- und Westdeutschland	Institut für Soziologie und Demographie	Universität Rostock	Rostock
Kopp, Johannes, PD Dr.	Scheidungsforschung, Soziologische Theorie, Familienforschung	Institut für Soziologie	Universität Koblenz-Landau/ Abt. Landau	Landau
Krappmann, Lothar, Prof. Dr.	Sozialisationsforschung, soziale und moralische Entwicklung von Kindern, Interaktionen und Beziehungen der Kinder mit Gleichaltrigen (Freundschaften und Gruppen), Familienbeziehungen, Kindertagesstätten und Schulen		Max-Planck-Institut für Bildungsforschung	Berlin
Kreyenfeld, Michaela, Dr.	Fertilität insbes. Ostdeutschland, Kontextbedingungen außerehelicher Geburten		Max-Planck-Institut für demografische Forschung	Rostock
Krüger, Helga, Prof. Dr.	soziale Strukturiertheit und biographische Selbstdeutung im Lebenslauf, Lebensplanung und -entwürfe von Frauen, prekäre Lebensverhältnisse und Lebensplanung	EMPAS-Institut für angewandte und empirische Soziologie	Universität Bremen	Bremen
Krüsselberg, Hans-Günter, Prof. Dr.	vermögenstheoretischer Zugang zur Familienpolitik, Zukunftsperspektive Familie und Wirtschaft	Institut für Familienökonomie	Universität Marburg	Marburg
Künzler, Jan, PD Dr.	innerfamiliäre Arbeitsteilung, Beteiligung von Männern, internationale Vergleichsstudie zur innerfamiliären Arbeitsteilung	Lehrstuhl für Soziologie II	Universität Würzburg	Würzburg
Lange, Andreas, PD Dr.	Entwicklung der Familienforschung, Sozialisation und Bildung über den Lebenslauf, Generationen, Soziologie der Kindheit		DJI	München
Lettke, Frank, Dr.	Generationsbeziehungen unter Erwachsenen, Erben und Vererben, Morphologie familialer Lebensformen	Fachbereich Geschichte und Soziologie	Universität Konstanz	Konstanz

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Lenz, Karl, Prof. Dr.	historische Bevölkerungswissenschaften, Partnerbeziehungen	Institut für Soziologie	Technische Universität Dresden	Dresden
Leu, Hans R., Dr.	Kinder und Kindheit, Kindheits- und Sozialisationsforschung, Kinderbetreuung	Deutsches Jugendinstitut	München	
Lüschen, Günther, Prof. Dr.	Netzwerkforschung: Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft; Geschichteder Soziologie und der Familiensozioogie	Department of Sociology	University of Alabama at Birmingham,	Birmingham, Alabama 35294- 3350 - USA
Lüscher, Kurt, Prof. Dr.	ökologische Sozialisationsforschung, „Familienrhetorik“, Entwicklung der Familienpolitik, familiale Generations- beziehungen	Fachbereich Geschichte und Soziologie	Universität Konstanz	Konstanz
Marbach, Jan, Dr.	Familiensurvey, Zeitverwendung von Mädchen und Jungen, Soziale Netzwerke und Entwicklung von Sozialkapital	Deutsches Jugendinstitut		München
Matthias-Bleck, Heike, Dr.	Bedeutung und Gründe der Eheschließung (auch unter: Matthias, Heike)	Institut für Soziologie	Johannes- Gutenberg- Universität Mainz	Mainz
Meulemann, Heiner, Prof. Dr.	sozialer und Wertwandel, Bildungs- soziologie, Lebenslaufforschung: Lebenserfolg und Erfolgsdeutung	Institut für Angewandte Sozialforschung	Universität zu Köln	Köln
Meyer, Sibylle, Dr.	Nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende, neue Lebensformen als Veränderung des Geschlechter- verhältnisses	Berliner Institut für Sozialforschung GmbH		Berlin
Mollenkopf, Heidrun, Dr.	Soziale Gerontologie, Lebensbedingungen und -situation alter Menschen, Alter und Technik, Mobilität im Alter	Deutsches Zentrum für Altersforschung	Universität Heidelberg	Heidelberg
Mühlfeld, Claus, Prof. Dr.	nationalsozialistische Familienpolitik, Normativität und Familie	Lehrstuhl für Sozialpädagogik	Universität Bamberg	Bamberg

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Nauck, Bernhard, Prof. Dr.	Value of children Forschung, ausländische Familien in Deutschland: generatives Verhalten, intergenerative Beziehungen, soziale Ungleichheit und Familie, regionale und soziale Differenzierungen von Eltern-Kind-Beziehungen, regionale Milieus von Familien	Lehrstuhl für Soziologie I	Technische Universität Chemnitz-Zwickau	Chemnitz
Nave-Herz, Rosemarie, Prof. Dr.	Entwicklung der Familienforschung, Wandel und Kontinuität der Familie in Deutschland seit den 50er Jahren, Frauen und Familie in Deutschland, Differenzierung von „Lebensmustern“, Bedeutungswandel der Familie, Kritik der „Zerfallsthese“, kinderlose Ehen,	Institut für Soziologie	Carl von Ossietzky Universität Oldenburg	Oldenburg
Neubauer, Erika, Dr.	Gesellschaft für Familienforschung e.V., Alleinerziehende, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Frauenerwerbstätigkeit	Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V.	Meckenheim	
Neumann-Braun, Klaus, Prof. Dr.	Medien- und Kommunikationssoziologie, Internetforschung, Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen, Jugendkultur, sozialer Wandel und Kommerzialisierung der Kindheit	Institut für Sozialwissenschaften, Abt. Soziologie	Universität Koblenz-Landau/ Abt. Landau	Landau
Nickel, Hildegard, Prof. Dr.	Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Soziologie der Arbeit / Dienstleistungsgesellschaft, gesellschaftliche und betriebliche Transformationsprozesse	Institut für Soziologie	HU Berlin	Berlin
Nunner-Winkler, Gertrud, Prof. Dr.	weibliche Moral, Moralvorstellungen und Generationen, soziale Reproduktion von Moral	Abteilung Moralforschung	Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften	Pullach
Onnen-Isemann, Corinna, PD Dr.	Einflussfaktoren von Kinderlosigkeit, generatives Verhalten, Reproduktionsmedizin	Phil. Fakultät II-PP, Institut f. Pädagogik	Universität Regensburg	Regensburg
Pfau-Effinger, Birgit, Prof. Dr.	Geschlechterkulturen und Familienpolitik; Arbeitsmarkt und Familiendynamik im europäischen Vergleich	Institut für Soziologie	Friedrich-Schiller Universität Jena	Jena

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Reichart, Elisabeth, Dipl. Päd.	Erwerbsteilung bei Paaren aus Ost- und Westdeutschland, Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Kinderbetreuung, Elternschaft heute	Graduate School of Social Sciences	Universität Bremen	Bremen
Rerrich, Maria S., Prof. Dr.	Soziologie der Geschlechterverhältnisse und der alltäglichen Lebensführung, Bedeutung von Hausarbeit und informeller Arbeit in privaten Haushalten, Handlungslogik privater Arbeit, Modernisierung der Lebensführung von Frauen, Geschlechterrollen	FB 11 Sozialwesen	Fachhochschule München	München
Ries, Heinz A., Prof. Dr.	familiäre Umwelt, ökologische Sozialisationsforschung	FB 1 Pädagogik	Universität Trier	Trier
Röhler, Alexander, Dipl. Soz.	Hausarbeit in Partnerschaften, Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung, Emotionssoziologie	EMPAS-Institut für angewandte und empirische Soziologie	Universität Bremen	Bremen
Roloff, Juliane, Dr.	Demographische Alterung, Ursachen und Konsequenzen der demographischen Alterung	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung	Statistisches Bundesamt	Wiesbaden
Rosenbaum, Heidi, Prof. Dr. Dr.	historische Familienforschung, Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel	Seminar für Volkskunde	Georg-August-Universität Göttingen	Göttingen
Rosenkranz, Doris, Prof. Dr.	Eheinstabilität, Übergang zur Elternschaft	Fachbereich Sozialwesen - Pflegemanagement	Fachhochschule Würzburg	Würzburg
Rost, Harald, Dr.	Auswirkungen von Elternschaft auf Eltern, gewünschte Kinderlosigkeit	Staatsinstitut für Familienforschung	Universität Bamberg	Bamberg
Rupp, Marina, Dr.	Familie und Beruf im weiblichen Lebensentwurf, nichtverheiratete Frauen	Staatsinstitut für Familienforschung	Universität Bamberg	Bamberg

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Scheller, Gitta, Dr.	Familienzyklus, Stadt und soziale Ungleichheit, Partner- und Eltern-Kind-Beziehungen in der DDR	IFPS	Universität Hannover	Hannover
Schlemmer, Elisabeth, Dr.	Living-apart-together-Beziehungen, Freizeitnetze	Lehrstuhl für Sozialpädagogik	Otto-Friedrich-Universität	Bamberg
Schmitt, Christian	Fertilität von Männern im internat. Vergleich	DIW Berlin, SOEP und EPUNET		Berlin
Schneewind, Klaus A., Prof. Dr.	Familienpsychologie, familiäre Sozialisation, Kinderwunsch und Elternschaft, Partner-	Institut für Psychologie	Universität München	München
Schneider, Norbert F., Prof. Dr.	Familie und private Lebensführung, Alleinerziehende, Wandel familialer Lebensformen und nichtkonventionelle Lebensformen, Wandel des Status nichtehelicher Kinder	Institut für Soziologie	Johannes-Gutenberg-Universität Mainz	Mainz
Schulze, Hans J., Prof. Dr.	Familienkultur, familientheoretische Diskurse	Vakgroep Pedagogiek	Vrije Universiteit Amsterdam	Amsterdam NL
Schupp, Jürgen, Dr.	Soziale Indikatoren, Sozialstrukturanalyse, Arbeitsmarkt und Formen der Erwerbsbeteiligung im Haushaltskontext, Einflussfaktoren weiblicher Erwerbsbeteiligung	Abteilung SOEP	DIW	Berlin
Schütze, Yvonne, Prof. Dr.	Elternrollen in der bürgerlichen Familie, Wandel der Mutterrolle, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Alter und Generationsbeziehungen, familiäre Solidarität im Alter, verwandtschaftliche Leistungen im Alter	Institut für Allgemeine Pädagogik	Humboldt-Universität zu Berlin	Berlin
Spieß, Katharina C., Dr.	Familienökonomie, Familienpolitik-analyse, Kinderbetreuung	Abteilung SOEP	DIW	Berlin
Strauß, Bernhard, Prof. Dr.	Psychotherapieforschung, Indikations- und Prognoseforschung, Gruppentherapie- und Interaktionsforschung	Institut für Medizinische Psychologie	Universität Jena	Jena

Name	Forschungsthemen	Institut/ Fachbereich	Institution	Ort
Stutzer, Erich, Dr.	Demographie, Wandel der Haushalts- und Familienstruktur, demographischer Wandel	Familien- schaftliche Forschungsstelle	Statistisches Landesamt Baden- Württemberg	Stuttgart
Szydlík, Marc, Prof. Dr.	Verwandtschaftsbeziehungen, Erben und Vererben, Lebenslaufforschung	Soziologisches Institut	Universität Zürich	Zürich
Tölke, Angelika, Dr.	Familienentwicklung und Erwerbs- verhalten von Frauen, Partnerschaft und Übergang zur Eheschließung, geschlechts- spezifische Aspekte der Familien- und Berufsentwicklung		Max-Planck- Institut für demographische Forschung	Rostock
Trommsdorff, Gisela, Prof. Dr.	Sozialisationsforschung, kulturver- gleichend, Rolle von Kontrollüber- zeugungen im Lebensverlauf	FG Psychologie	Universität Konstanz	Konstanz
Vaskovics, Laszlo A., Prof. Dr.	Soziologie familialer Lebenswelten, Familienzyklus, Partnerschaftsverläufe, -karrieren, Verwitwete und junge Ehepaare in Deutschland	Lehrstuhl für Soziologie I	Universität Bamberg	Bamberg
Vogel, Ulrike, Prof. Dr.	Sozialisationsforschung, Geschlechter- forschung in biographischer Perspektive	Institut für Sozial- wissenschaften	Universität Braunschweig	Braunschweig
Walter, Wolfgang, Prof. Dr.	Familienpolitikanalyse, familiäre Arbeits- teilung im europäischen Vergleich, parentales Engagement, Familienplanung	Institut für Soziologie	Universität Würzburg	Würzburg
Willenbacher, Barbara, Dr.	Illusion der Gleichheit von Familien- strukturen, internationale Vergleiche	FB Rechts- wissenschaften	Universität Hannover	Hannover

9.3 Kurzexpertisen ausgewählter Expertinnen und Experten der Familienforschung

Auf der Grundlage dieses Forscherregisters haben wir für bestimmte Themenbereiche, die für unsere Fragestellung zentral sind, einschlägige Expertinnen und Experten mit weiterführenden Kurzgutachten beauftragt. Die Ergebnisse dieser Kurzgutachten sind in unsere Expertise eingegangen. Die nachfolgend in 9.4. dargestellte Synopse fasst die wichtigsten Aussagen unserer Experten zusammen- und informiert so über die Inhalte der Kurzexpertisen.

Es hat sich als überaus nützlich erwiesen, erfahrene Kolleginnen und Kollegen in dieser Weise um Auskunft zu bitten. Bei aller Vielfalt und themenspezifischen Ausdifferenzierung der empirischen Familienforschung zeigen die Gutachten doch eine beträchtliche Konvergenz hinsichtlich der Beurteilung des erreichten Standes der Forschung, der verbliebenen offenen Fragen für die Forschung und der dringenden Handlungs- und Gestaltungsbedarfe der Politik.

Aus sehr pragmatischen Erwägungen haben wir die Anzahl der einzuholenden thematischen Kurzexpertisen von vornherein auf maximal zehn beschränken müssen. Die Auswahl der beauftragten Expertinnen und Experten erfolgte themenbezogen. Bei der Auswahl der Themen wurden Bereiche der Familienentwicklung berücksichtigt, die zum einen zu den Kernthemen der Familienforschung gehören und zum anderen in den letzten Jahrzehnten einen besonders augenfälligen Wandel unterlagen.

Die Forscherinnen und Forscher wurden gebeten, anhand eines Fragenkatalogs²⁵ und bezogen auf die spezifizierten Themenbereiche, Stellung zum Thema „Familienforschung für die Familienpolitik“ zu nehmen. Die nach verschiedenen Anfragen letztlich beauftragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie die ihnen zugeordneten Themen und Kompetenzbereiche werden im Folgenden aufgelistet:

- Diewald, Martin, Prof. Dr., Universität Bielefeld
Themenbereich: Soziale Integration, soziale Netzwerke und Familie
- Herlth, Alois, Dr., Universität Bielefeld
Themenbereich: Sozialisation und sozialökologische Bedingungen von Kindheit, binnenfamiliale Prozesse und Vaterschaft
- Huinink, Johannes, Prof. Dr., Universität Bremen
Themenbereich: Familienbildung und Bildungs- und Erwerbsbeteiligung

25. Der Fragenkatalog ist der Expertise am Ende dieses Abschnitts beigelegt.

- Huinink, Johannes, Prof. Dr., Universität Bremen (Bearbeitung durch Mitarbeiter/innen: Reichart, Elisabeth; Röhler, Alexander, Universität Bremen)
Themenbereich: Arbeitsteilung im Haushalt
- Kaufmann, Franz-Xaver, em. Prof. Dr.
Themenbereich: Familialer und demographischer Wandel und seine gesellschaftlichen Folgen, Familie und Sozialpolitik
- Kohli, Martin, Prof. Dr., Freie Universität Berlin
Themenbereich: Beziehungen und Austauschprozesse zwischen erwachsenen Generationen in der Familie
- Lauterbach, Wolfgang, Prof. Dr., Universität Münster
Themenbereich: Wandel des Generationengefüges und seine Auswirkungen auf die Familie
- Lenz, Ilse, Prof'in. Dr., Ruhr-Universität Bochum
Themenbereich: Wandel des Geschlechterverhältnisses, kultureller Leitbilder zum Geschlecht und soziale Ungleichheit
- Onnen-Isemann, Corinna, Prof'in. Dr., Universität Regensburg
Themenbereich: Generatives Verhalten und Kinderlosigkeit
- Wagner, Michael, Prof. Dr., Universität Köln
Themenbereich: Ehestabilität

Der an die Expert/innen gerichtete Fragenkatalog bestand aus zwei Teilen. Der erste Teil erfragte inhaltliche Schwerpunktsetzungen und familienwissenschaftliche Ergebnisse bezogen auf die jeweiligen Themenbereiche sowie wissenschaftliche Vernetzungen, Kooperationsbeziehungen und Vermittlungswege der Forschungsergebnisse. Der zweite Teil des Katalogs enthielt Fragen zum Zusammenhang von Sozialem Wandel, Wandel der Familie und Leistungen der Familie in Deutschland. Die Kurzexpertisen gehen dabei nach dem weitgehend standardisierten Erhebungsraster besonders auf Fragen der Leistungen von Familie und diesbezüglichen Problemen ein und dokumentieren Erkenntnisse sowie Hypothesen zur Rückwirkung des familialen Wandels und der Veränderungen familialer Leistungen auf gesellschaftliche Prozesse.

Fragenkatalog an Expertinnen und Experten der Familienforschung:

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir erarbeiten derzeit im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen eine Expertise zum Thema „Familienforschung für die Familienpolitik“. Die Expertise zielt darauf, Forschungsfragen und Forschungsergebnisse der Familienforschung der letzten Jahrzehnte zu strukturieren. Dazu erfolgt eine umfassende Literaturanalyse, die die familienwissenschaftliche Literatur etwa seit dem „zweiten demographischen Übergang“ Mitte der 1960er Jahre systematisch dokumentieren und ihre Ergebnisse bilanzieren will. Zusätzlich soll eine Dokumentation von Familienforscher/innen in Deutschland mit ihren besonderen Forschungsschwerpunkten erfolgen.

Der folgende Fragenkatalog soll als Orientierung für Ihre Kurzexpertisen zu ausgewählten Bereichen der Familienforschung dienen, die unsere Literaturanalysen ergänzen sollen. Wir bitten Sie, bezogen auf Ihren (spezifizierten) Themenbereich, um Auskünfte entlang des nachfolgenden strukturierten Fragenkatalogs. Bitte folgen Sie in Ihrer Kurzexpertise der Reihenfolge und Nummerierung der Fragen.

Der Fragenkatalog besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil behandelt (bezogen auf Ihre Forschungsschwerpunkte) inhaltliche Aspekte, Ergebnisse, wissenschaftliche Vernetzungen sowie Ihre Kooperationsbeziehungen innerhalb der Familienforschung.

Der zweite Teil enthält Fragen zum Zusammenhang von Sozialem Wandel, Wandel der Familie und Leistungen der Familie in Deutschland. Dabei interessieren uns besonders Ihre Einschätzung der Einflüsse des familialen Wandels auf Leistungen der Familie und die Rückwirkungen auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse.

Teil 1: Fragen zu Ihren Schwerpunkten in der Familienforschung

Der erste Teil soll für uns zusätzliche Informationen zur Strukturierung der aktuellen Forschungslandschaft und eine Einschätzung der Forschungslücken der Familienforschung erbringen, die unsere bisherige Literatur- und Internetrecherche ergänzen und präzisieren. Die Antworten zu diesen Fragen können kurz ausfallen.

- 1.1. Wo liegen Ihre thematischen Schwerpunkte in der Familienforschung?
- 1.2. Was betrachten Sie als die drei wichtigsten Forschungsergebnisse bzw. -erkenntnisse in Ihren Spezialgebieten in den letzten 30 Jahren?
- 1.3. Was sind die drei wichtigsten methodischen Entwicklungen in Ihren Spezialgebieten in den letzten 30 Jahren?
- 1.4. Welche Forschungsfragen blieben in Ihrem Spezialgebiet bisher offen und woran liegt dies nach Ihrer Meinung?
- 1.5. Wenn Sie Ihre Forschungen im Feld der Familienforschung in Deutschland positionieren, auf welche anderen Wissenschaftler und/oder Forschungseinrichtungen beziehen Sie sich?
- 1.6. Wer sind Ihre wichtigsten Kooperationspartner für Ihre familienwissenschaftlichen Forschungen?
- 1.7. Auf welche Weise und auf welchen Wegen vermitteln Sie Ihre Forschungsergebnisse
 - a. - an wissenschaftliche Adressaten?
 - b. - an politische Adressaten?
 - c. - an die interessierte Öffentlichkeit?
- 1.8. Bitte bewerten Sie Vor- bzw. Nachteile der unterschiedlichen Vermittlungswege
 - a. - an wissenschaftliche Adressaten!
 - b. - an politische Adressaten!
 - c. - an die interessierte Öffentlichkeit!
- 1.9. Wie lassen sich Verbesserungen für die Vermittlung von Forschungsergebnissen erreichen
 - a. - an wissenschaftliche Adressaten?
 - b. - an politische Adressaten?
 - c. - an die interessierte Öffentlichkeit?
- 1.10. Wie beurteilen Sie den potentiellen und den tatsächlichen Beitrag Ihrer Forschungsergebnisse zur Orientierung von Familienpolitik?

Teil 2: Wie hängen Sozialer Wandel, Wandel der Familie und Leistungen der Familie zusammen?

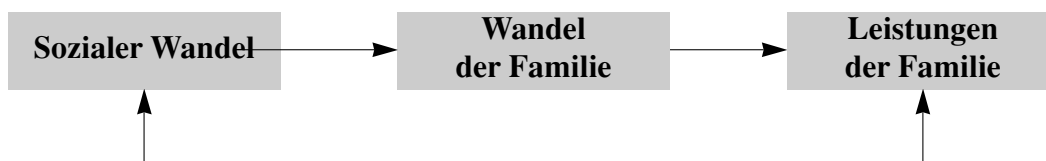
Vereinfacht sind die Themenbereiche unserer Literaturdokumentation in einer mehrdimensionalen Matrixstruktur abzubilden, wie sie in Übersicht 1 dargestellt ist. Danach lassen sich unterschiedliche Ebenen gesellschaftlicher und familialer Wandlungsprozesse unterscheiden, die in jeweils charakteristischer Weise, direkt oder indirekt, wirksam für die Leistungen der Familie sind.

Übersicht 1: Merkmalsbereiche zu Themen der Familienforschung

A	B	C	
Sozialer Wandel z.B.:	Wandel der Familie z.B.:	Leistungen der Familie für Gesellschaft z.B.:	
			für Mitglieder z.B.:
„Dienstleistungsgesellschaft“	Geburtenrückgang	Humanvermögen	Erziehung / Persönlichkeit
„Deindustrialisierung“, wirtschaftlicher „Strukturwandel“	mehr Ehescheidungen	Wohlfahrtsproduktion	Reproduktion der Arbeitskraft
Arbeitslosigkeit	weniger Eheschließungen	Haushaltsfunktion	Emotionalität, Intimität, Sexualität
Bildungsexpansion	Neue Partnerschaftsformen	Soziale Platzierung	Identität, soziale Zugehörigkeit, Solidarität
Rechtliche Gleichstellung der Frauen	Mehr Alleinerziehende	Nachwuchssicherung, qualitativ und quantitativ	Fürsorge, Pflege
Geschlechterverhältnis	„Patchworkfamilien“	Gesundheit	
Bildungsexpansion, Demokratisierung der Bildung	Andere Zeitbudgets – Erwerbszeit - Familienzeit		
„Individualisierung“	„Partnerschaft“ vs. „Elternschaft“		
Familienrecht, Eherecht, Kindschaftsrecht			
Soziale Infrastruktur			
Wohnverhältnisse			
Bevölkerungs- entwicklung, z.B. Suburbanisierung, Segregation			
„Neue Medien“			
„Globalisierung“			
etc.	etc.	etc.	etc.

Es geht also um klärungsbedürftige Zusammenhänge zwischen den Merkmalsbereichen A sozialer Wandel, B Wandel der Familie und C Wandel der Leistungen von Familien für die Gesellschaft und für die Familienmitglieder, die sich in folgendem Wirkungsmodell schematisieren lassen.

Abbildung: Wirkungsmodell - Sozialer Wandel, Wandel der Familie und Leistungen der Familie



Die folgenden Fragen betreffen solche Zusammenhänge zwischen Prozessen des sozialen Wandels (A) und dem Wandel der Familie (B) und die familienwissenschaftliche Reflektion dieser Zusammenhänge.

- 2.1. Welche grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte wurden in Ihrem Forschungsbereich im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Wandel und die Leistungen der Familie untersucht?
- 2.2. Welche gesellschaftlichen Wandlungen der letzten vier Jahrzehnte blieben dabei (weitgehend) unberücksichtigt?
- 2.3. Lassen sich, bezogen auf Ihr Themengebiet, spezifische Einflüsse politischer Interventionen auf Wandel bzw. Leistungen der Familie ausmachen und welche sind dies? Handelt es sich um intendierte oder nicht intendierte Folgewirkungen?
- 2.4. Welche gesellschaftlichen Entwicklungen werden die Familienentwicklung in Zukunft beeinflussen?
- 2.5. Welche Veränderungen von Familien, Partnerschaften, Eltern-Kind-Beziehungen erwarten Sie in der Zukunft (in 20 Jahren) für die deutsche Gesellschaft?

Bitte formulieren Sie Hypothesen zu 2.4 und 2.5!

Die bisherige Literaturanalyse hat ergeben, dass der Zusammenhang von Sozialem Wandel und dem Wandel der Familien in einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen problematisiert wird, und dass dazu eine Vielzahl von z.T. detaillierten Er-

gebnissen vorliegt. Seltener hingegen werden Aspekte des Wandels der Familie und der Leistungen der Familie in Beziehung zueinander gesetzt. Noch seltener werden Rückkoppelungen veränderter Leistungen der Familie auf die Entwicklung moderner Gesellschaften thematisiert. So dreht sich die öffentliche Diskussion um die gesellschaftlichen und politischen Folgen z.B. des Geburtenrückgangs heute vor allem um die künftig erwartbaren Folgen der demographischen Alterung. Die Frage nach der Art und Weise aber, in der wir (zum Beispiel) in einer schrumpfenden und zugleich alternden Gesellschaft zusammenleben werden, wird kaum gestellt.

- 2.6. Welche Leistungen der Familie lassen sich künftig durch Leistungen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme substituieren und unter welchen Bedingungen?
- 2.7. Hat es einen Wandel familialer Leistungen in den letzten Jahrzehnten gegeben? Worin kommt er zum Ausdruck und in welcher Verbindung steht er zu strukturellen Wandlungen der Familie? Gibt es empirische Belege für diese Entwicklungen?
- 2.8. Welche gesellschaftlichen Erwartungen an Familien haben sich verändert, und welche Erwartungen der Familienmitglieder an Familie haben sich verändert?
- 2.9. Wo fallen heute gesellschaftliche Leistungserwartungen an Familien und tatsächliche Leistungen auseinander?

Über Veränderungen von Leistungen der Familie ergeben sich Rückwirkungen auf Gesellschaft, die ungeplant und möglicherweise auch unerwünscht sein können. Gleichzeitig ist auch von Rückwirkungen auf der Mikroebene auszugehen:

- 2.10. Welche Auswirkungen des Wandels der Familie auf die Leistungen der Familie und welche Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse sind in Zukunft, d.h. kurz-, mittel- und langfristig zu erwarten? Welche Forschungen behandeln diese Zusammenhänge?
- 2.11. Gibt es Hinweise auf die Überforderung der Leistungsfähigkeit von Familien? Welche Überforderungsrisiken sehen Sie?
- 2.12. Welche familienpolitischen und anderen familienrelevanten staatlichen Intervention bzw. unterlassenen Handlungen hatten in diesem Zusammenhang besondere Wirkung? Lassen sich nichtintendierte Wirkungen familienpolitischer und anderen staatlichen Handelns ausmachen?
- 2.14. Wo sehen Sie den dringlichsten Handlungsbedarf für die Familienpolitik von Kommunen, Land und Bund?

Einige der letzten Fragen erwarten hypothetische und prognostische Antworten. Wir bitten Sie, diesen innerhalb Ihrer Kurzexpertise besonderes Gewicht zu geben.

9.4 Synopse der Kurzexpertisen

9.4.1 Teil I

	M. Diewald	J. Huinink, E. Reichart, A. Röhler	
Themenschwerpunkt	Soziale Integration, soziale Netzwerke und Familie	Familienbildung und Bildungs- und Erwerbsbeteiligung	Arbeitsteilung im Haushalt
1.1. Thematische Schwerpunkte in der Familienforschung	<ul style="list-style-type: none"> a) Lebensformen, soziale Integration und soziale Netzwerke b) Auswirkungen des Wandels der Arbeitsgesellschaft (neue Erwerbsformen) auf soziale Netzwerke und Familiengründung c) Auswirkungen der Transformation Ostdeutschland auf Familie und soziale Netzwerke 	<ul style="list-style-type: none"> a) Familiengründung und –entwicklung im Lebenslauf (Wechselwirkung zwischen Bildungs- und Erwerbsbeteiligung sowie dem Heiratsverhalten auf einen und der Familiengründung sowie der Kinderzahl auf der anderen Seite). b) Hausarbeit in Partnerschaften 	
1.2. Wichtigste Forschungsergebnisse bzw. -erkenntnisse im Spezialgebiet	<ul style="list-style-type: none"> a) Positiver Zusammenhang zwischen Bildung/Beruf und dem Vorhandensein von sozialen Netzwerken. b) Große Bedeutung des Reziprozitätsprinzips, insbesondere der aufgeschobenen und generalisierten Reziprozität, für die Gestaltung sozialer Beziehungen. c) Die Destandardisierung und Pluralisierung von Lebensformen und Verkleinerung der Haushalte wird entscheidend eingegrenzt durch die Aufrechterhaltung wichtiger Familienbeziehungen über Haushaltsgrenzen hinaus und die Konzentration der Pluralisierung auf frühere Lebensphasen, danach relativ übersichtliche Polarisierung in familiäre und nichtfamiliäre Lebensformen. d) Die kurvilineare Beziehung zwischen Bildung/Beruf und Familiengründung. e) Der Geburtenrückgang und die Ausdifferenzierung der Lebensformen sind keine ubiquitären und irreversiblen Trends, sondern in erheblichem Maße institutionell gestaltbar. 	<ul style="list-style-type: none"> a) Erwerbsbeteiligung der Frauen führt zu einer Verzögerung der Familiengründung. Die Familiengründung hat eine Unterbrechung der Erwerbsarbeit sowie kurz- und langfristige Einbußen der Frauen im Hinblick auf Erwerbsbeteiligung und Einkommen zur Folge. b) Starker Zusammenhang zwischen Bildungsbeteiligung, Bildungsniveau und Familienentwicklung. Die Bildungsbeteiligung geht mit einer verringerten Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung oder der Geburt weiterer Kinder einher. c) Folgen einer Mutterschaft für die Erwerbsbeteiligung sind bei Frauen mit unterschiedlichen Ausbildungsniveaus unterschiedlich stark ausgeprägt. 	<ul style="list-style-type: none"> a) Die Frau ist immer noch die hauptsächliche Arbeitskraft in der Familie. Diese stabil traditionelle Arbeitsteilung steht im eklatanten Widerspruch zur nachweisbaren Modernisierung auf der normativen Ebene. b) Kulturell-historische Einflüsse prägen die institutionellen Arrangements, welche auf die Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern einen Einfluss haben. Die Unterschiede sind aber nur graduell. c) Hausarbeit und das damit verbundene Familienleben tendiert in modernen Gesellschaften, in denen zunehmend mehr Frauen erwerbstätig sind, zu einer ungeliebten Restgröße zu werden. Dies wird nicht durch eine stärkere Beteiligung der Männer an der Hausarbeit kompensiert.

1.3. Wichtigste methodische Entwicklungen der letzten 30 Jahre	<ul style="list-style-type: none"> a) Entwicklung des Netzwerkansatzes, inklusive entsprechender Methoden. b) Lebenslauf- und Kohortenansatz: Ausbreitung von Längsschnittdaten und –Methoden. c) Ausbreitung international vergleichender Studien d) Verknüpfung verschiedener Disziplinen (unter dem Dach eines handlungstheoretischen Paradigmas) 	<ul style="list-style-type: none"> a) Lebenslauf und Kohortenansatz: Ausbreitung von Längsschnittdaten und -Methoden. b) Ereignisdatenanalyse. c) Verfügbarkeit von Mikrodaten der amtlichen Statistik für die wissenschaftliche Forschung. d) Internationale Vergleiche. 	
1.4. Offene Forschungsfragen und Gründe dafür	<ul style="list-style-type: none"> a) Auswirkungen des Wandels der Arbeit auf die Konstitution sozialer Netzwerke und die Familiengründung und Entwicklung. b) Rolle der Männer für die Gründung von und Stabilität für das Leben in Familien. c) Voraussetzungen und Grenzen von Kompensation und Substitution zwischen verschiedenen Arten von Beziehungen. d) Zusammenhänge zwischen Planung und Entscheidung in verschiedenen Lebensbereichen. 	<ul style="list-style-type: none"> a) Gründe für die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit der Elternschaft (Frage nach den Bestimmungsgründen des Timings der Familiengründung, Aspekte der Kinderlosigkeit). b) Forschung die Hinweise darauf gibt, wie eine bessere Passung zwischen Familienleben und Engagement der Eltern in Ausbildung, Beruf und Öffentlichkeit zu verwirklichen ist. c) Familien nehmen in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik unterstützende Dienstleistungen und Transfers unterschiedlich an (unterschiedliche Familienleitbilder). 	<ul style="list-style-type: none"> a) Arbeitsteilungsforschung: strukturellen Kontext des Haushalts mehr beachten. b) Unterschiede der Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Lebensformen, vor allem im Zusammenhang mit der Übernahme von Haushaltstätigkeiten durch Dritte (soziale Netzwerke, bezahlte Hilfen). c) Welches Volumen an Hausarbeit wird als angemessen betrachtet und wie handeln Partner die Gewichtung der einzelnen Bereiche und Tätigkeiten miteinander aus? d) Welche familienpolitischen und sozialen Interventionspotentiale bestehen im Hinblick auf die Beeinflussung der Beteiligung der Männer an der Hausarbeit und Kindererziehung?
1.5. Bezug auf andere Wissenschaftler und/oder Forschungseinrichtungen	Mitarbeiter vom Deutschen Jugendinstitut, Max Planck Institut für demographische Forschung und Max Planck Institut für Bildungsforschung. Prof. F. Lang (Halle, Psychologie), Prof. J. Huinink (Bremen).	Deutsche Forschungsgemeinschaft: Schwerpunktprogramm (SPP) „Beziehungs- und Familienentwicklung“. Bernhard Nauck (Chemnitz) Wissenschaftlern des Max Planck Instituts für demografische Forschung in Rostock.	
1.6. Wichtigste Kooperationspartner	F. Lang, A. Tölke		
1.7. Art und Weise der Vermittlung von Forschungsergebnissen a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?	<ul style="list-style-type: none"> a) Publikation in Fachzeitschriften, Vorträge auf wissenschaftlichen Konferenzen, Vorabversionen im Internet. b) Spielen keine Rolle. c) Kleinere Artikel, offene Vortragsreihen an der Universität evtl. Zeitungsberichte und Interviews in Nicht-Fachzeitschriften. 	<ul style="list-style-type: none"> a) Zeitschriftenartikel, Beiträge zu Sammelbänden und Vorträgen. b) Mitgliedschaft im Wissenschaftlichen Beirat, Beteiligung an der Erarbeitung von Gutachten. c) Veröffentlichungen in Printmedien oder im Funk und Fernsehen. Teilnahme an öffentlichen Diskussionsforen. 	

<p>1.8. Vor- bzw. Nachteile der unterschiedlichen Vermittlungswege</p> <p>a) – an wissenschaftliche Adressaten b) – an politische Adressaten c) – an interessierte Öffentlichkeit</p>	<p>a) Fachzeitschriften haben den größten Effekt (weinste Verbreitung, Multiplikatorwirkung). Ebenfalls von hohem Nutzen sind thematisch gebündelte und sorgfältig herausgegebene Sammelbände, preprints im Internet sind wichtig um immer aktuell zu sein.</p> <p>b) Aufwand lohnt sich nur bei gezielter Auftragsforschung.</p> <p>c) Massenmedien haben den größten Effekt; Aufbereitung in allgemeinverständlicher Form können zu gesellschaftlicher Diskussion führen.</p>	<p>a) Wissenschaftliche Publikationen vermitteln höchste Qualität. Als Nachteil ist häufig eine fehlende Verständlichkeit für nichtwissenschaftlich Interessierte zu beklagen. Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung sollten in einer verständlichen und für gesellschaftliche Interessen verwertbaren Weise in anderen Publikationsorganen vermittelt werden.</p> <p>b) Die Beratungsresistenz der Politik ist hoch.</p> <p>c) Die verständliche Vermittlung der Forschungsergebnisse muss zu einer gesellschaftlichen Diskussion führen, die zu notwendigen Veränderungen im (Problem)Bewusstsein der Bevölkerung beitragen.</p>
<p>1.9. Verbesserungsvorschläge für die Vermittlung von Forschungsergebnissen</p> <p>a) – an wissenschaftliche Adressaten? b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>a) Ausbau der Vermittlungswege über das Internet.</p> <p>b) Mehr auf Offenheit und Qualität als auf Netzwerke achten und mehr fachliche Kontrolle einbauen.</p> <p>c) Starke Repräsentierung der Forschung in themenzentrierten Portalen und Diskussionsforen im Internet.</p>	<p>b) Regelmäßiger Austausch, verständliche und offene Sprache, Orientierung an wahrgenommenen Problemen.</p> <p>c) Ebenso.</p>
<p>1.10. Beurteilung des Beitrags der Forschungsergebnisse zur Orientierung von Familienpolitik</p>	<p>Gering</p>	<p>Die bisherigen Befunde die im Grundsatz seit langem bekannt sind könnten einen sehr hohen Beitrag zur Orientierung von Familienpolitik leisten. Viele Probleme die heute die Politik des deutschen Wohlfahrts- und Sozialstaates herausfordern, hätten früher bearbeitet und damit auch früher entschärft werden können.</p>
<p>2.1. Grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen, die im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Wandel und die Leistungen der Familie untersucht wurden</p>	<p>a) Theorie der „Individualisierung“, vor allem als Relativierung kultureller Selbstverständlichkeiten und als Zunahme individueller Gestaltungsoptionen wie -notwendigkeiten.</p> <p>b) Die Bildungsexpansion (insbesondere diejenige der Frauen) verbunden mit einer Herauslösung aus der alleinigen Hausfrauenrolle.</p> <p>c) Die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen und das dadurch entscheidend veränderte Geschlechterverhältnis innerhalb von Partnerschaften, Familien und Haushalten.</p> <p>d) Die Transformation Ostdeutschlands.</p>	<p>a) Ursachen des Wandels der Familienentwicklung (Familiengründung und -erweiterung).</p> <p>b) Wandel von Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen (Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland bzw. zwischen verschiedenen europäischen Ländern).</p> <p>a) Wirkung verschiedener Bedingungsfaktoren für die Verteilung der Hausarbeit.</p> <p>b) Die Erwerbsbeteiligung der Frauen sowie die Geschlechterrollenorientierung bei Frauen und Männern haben sich gewandelt, dem gegenüber steht die Stabilität der häuslichen Arbeitsteilung und eines traditionellen Mutterbildes, die das Binnenverhältnis der Familie und mithin die Alltagsgestaltung entscheidend prägen.</p>

<p>2.2. Gesellschaftliche Wandlungen, die dabei unberücksichtigt blieben</p>	<ul style="list-style-type: none"> a) Veränderungen in der Arbeitswelt im Zuge der Internationalisierung, der innerbetrieblichen Reorganisation und der externalen wie internalen Flexibilisierung und die damit in Zusammenhang stehende mangelnde Rezeption der aktuellen Ungleichheitsdebatte. b) Die Operationalisierung psychischer Prozesse und deren Veränderungen. c) Auswirkungen (der Veränderungen) sozialstaatlicher Maßnahmen auf das Funktions- und Leistungsspektrum, die Kohäsion und die Beziehungsqualität (innerhalb) von Familien. d) Bezogen auf Familiengründung: regionale und lokale Unterschiede in betrieblichen und staatlichen familienpolitischen Maßnahmen und Infrastrukturen unterhalb der Ebene kollektiver wohlfahrtsstaatlicher Regime. 	<p>Kulturelle sowie wert- und orientierungsbezogene Größen (psycho-soziale Dispositionen) und deren Wandel auf der Ebene des individuellen Lebensverlaufs sowie im gesellschaftlichen Maßstab (Wertewandel).</p>	<ul style="list-style-type: none"> a) Zusammenhang zwischen dem Wandel der Hausarbeitstechnologie und der Verteilung der Hausarbeit. b) Internationalisierung des Marktes für Hausarbeit: Bedingt durch die gestiegene Erwerbsbeteiligung der Frauen steigt die Tendenz bezahlter Haushaltshilfen (häufig Migrantinnen) zu beschäftigen. Welche Rückwirkungen hat das auf die Arbeitsteilung des Paares? c) Wirkung von Arbeitszeitflexibilisierung auf die Beteiligung der so beschäftigten Person an Hausarbeit. d) Familiäre Arbeitsteilung international vergleichend untersuchen, mit Blick auf spezifische Struktur des Wohlfahrtsstaates. f) Systematische Analyse zur Unterscheidung von Hausarbeitsaufkommen und Arbeitsteilung bei verschiedenen Haushaltstypen und Lebensformen. g) Zusammenhang zwischen der zunehmenden Instabilität von Paarbeziehungen mit der ungebrochenen Traditionalität häuslicher Arbeitsteilung.
<p>2.3. Spezifische Einflüsse politischer Interventionen auf Wandel bzw. Leistungen der Familie</p>	<p>Die Forschungslage ist hier ausgesprochen dünn. Es liegt eine hohe Resistenz familialer Beziehungen und der darüber erbrachten Leistungen gegenüber politischen Interventionen vor.</p>	<p>Untersuchungen zeigen, dass ökonomische Interventionen eher einer Stabilisierung der traditionellen Familienorganisation Vorschub leistet und traditionelle Geschlechtsrollen stützt. Ökologische Intervention die erlauben sollen, Familie und Erwerbstätigkeit besser miteinander zu vereinbaren wirken einer traditionellen Familienorganisation entgegen.</p>	<p>Folgen politischen Handelns lassen sich überwiegend als nichtintendierte Ergebnisse verstehen. Aber auch dezidiert familienpolitische Maßnahmen wirken sich oft zum Nachteil einzelner Familienmitglieder, insbesondere Frauen und Kinder, aus. Staatliches Handeln orientiert sich an der Vorstellung, das Fürsorgeleistungen vorrangig in der Familie erbracht werden. Folgen einer solchen Politik sind einerseits die mangelnde Bereitstellung von außerfamiliärer Infrastruktur institutioneller Betreuung, andererseits Regelungen, die Mütter tendenziell aus dem Arbeitsleben ausgliedern und auf die Familie verweisen.</p>
<p>2.4. Gesellschaftliche Entwicklungen, die die Familienentwicklung in Zukunft beeinflussen werden</p>	<ul style="list-style-type: none"> a) Veränderungen innerhalb des Arbeitsmarktes und des Beschäftigungssystems im Hinblick auf erforderliche Investitionen, Chancen und Risiken. b) Die drohende Erosion von 	<ul style="list-style-type: none"> a) Steigende Anforderungen an die individuelle Flexibilität und ein familienfeindliches Zeitmanagement werden dazu beitragen, dass eine langfristige Bindung in engen sozialen 	<p>Geht man davon aus, dass mehr Frauen als bisher erwerbstätig werden, wird der Zeitdruck der Familie wachsen. Es ist mit einer Polarisierung zwischen Familien in Bezug auf die Arbeitsteilung zu</p>

	<p>Versorgungsgarantien im Rahmen des Wohlfahrtsstaates (möglicherweise starker Rückgriff auf informelle Solidaritäten, die den Wert der Familie steigern können).</p> <p>c) Modernisierung im Bereich der Kinderbetreuungseinrichtungen.</p> <p>d) Alterung der Gesellschaft allgemein, speziell unter der älteren Bevölkerung eine Spaltung in einen Bevölkerungsteil mit Eltern-Kind-Beziehungen und einen ohne solche Beziehungen.</p>	<p>Beziehungen weniger häufig realisiert wird.</p> <p>b) Risiken diskontinuierlicher Erwerbsverläufe und die abnehmende Sicherheit bei der Lebensplanung wirken in die gleiche Richtung.</p> <p>c) Das planerische Element der Lebensgestaltung wird an Bedeutung gewinnen. Institutionalisierte Formen von Paargemeinschaften und Familien werden in ein immer höheres Alter verschoben.</p> <p>d) Eine befriedigende Elternschaft droht zu einem Luxusgut zu werden.</p>	<p>rechnen. Gut verdienende Doppelverdienerpaare werden wenig Zeit für die Familie, aber Geld für bezahlte Hilfe haben. In Familien, deren Mitglieder Schwierigkeiten haben sich am Arbeitsplatz zu behaupten, ist eher mit einer stabil traditionellen Arbeitsteilung zu rechnen.</p>
<p>2.5. Zukünftige Veränderungen von Familien, Partnerschaften, Eltern-Kind-Beziehungen</p>	<p>a) Es wird keine weitere Singularisierung und keine Erosion von Partnerschaften als Lebensformen geben.</p> <p>b) Wahlverwandtschaften werden gegenüber leiblicher Verwandtschaft an Bedeutung zunehmen. Existierende Familienbeziehungen werden dadurch in ihrer Qualität nicht negativ beeinträchtigt, ihre exklusive Bedeutung relativiert sich jedoch.</p>	<p>a) Traditionelle Lösung (bürgerliche Familie) wird sicher nicht wieder an Bedeutung gewinnen.</p> <p>b) Familienformen werden komplexer, nicht institutionalisierte Formen werden an Bedeutung gewinnen (dadurch entsteht ein Bedarf dafür, neue rechtliche Regelungen zu schaffen, welche gegenseitige Solidaritäts- und Verpflichtungsverhältnisse absichern).</p> <p>c) Die Inklusion der Frauen in den Arbeitsmarkt wird voranschreiten.</p> <p>d) Eine stärkere Inklusion des Mannes in den familialen Tätigkeitsbereich ist kurz- und mittelfristig wenig wahrscheinlich.</p>	<p>a) Familien werden in Bezug auf ihre soziale Lage als auch auf ihre Lebensform unterschiedlicher werden. Die soziale Lage von Familien wird sich daran entscheiden, ob beide Eltern einer Erwerbstätigkeit nachgehen können. Bei Ein-Eltern-Familien hängt die soziale Lage von der Erwerbstätigkeit des Elternteils und der dafür notwendigen Kinderbetreuung ab.</p> <p>b) Die Komplexität familiärer Konstellationen wird sich erweitern, wenngleich die Zwei-Eltern-Familie normativ und faktisch dominant bleibt.</p> <p>c) Familie als Ressource, als Netzwerk der materiellen und immateriellen Solidarität und als emotionaler Rückhalt wird angesichts unsicherer werdender Lebens- und Arbeitsverhältnisse an Bedeutung gewinnen.</p>
<p>2.6. Leistungen der Familie, die sich zukünftig durch Leistungen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme substituieren lassen</p>	<p>a) Betreuung und Erziehung von Kindern</p> <p>b) Pflege älterer Menschen (Anteil älterer kinderloser Menschen wächst; pflegende Familienangehörige müssen ergänzend unterstützt werden)</p> <p>c) Soziale Integration und emotionale Bindung (Wahlverwandtschaften können Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen ersetzen)</p>	<p>Die Entwicklung der Gesellschaft ist auf handlungs- und entscheidungsfähige Individuen angewiesen. Nur in persönlichen Primärbeziehungen können Menschen die notwendige persönliche „Affirmation“ gewinnen und wichtige Selbstwirksamkeitserfahrungen machen, die ihnen helfen, als handlungsfähige, autonome Akteure in der modernen Gesellschaft erfolgreich zu bestehen.</p>	<p>a) Im Haushalt könnten Haushaltsgüter durch Marktsubstitute ersetzt werden. Die Voraussetzung wäre, dass Familien genügend finanzielle Mittel zum Erwerb dieser Marktgüter haben. Außerdem ist zu beachten, dass die Produktion von Haushaltsgütern oft über den Nutzwert hinaus psychologische Bedeutung für Familienmitglieder hat.</p> <p>b) Die Betreuung und Sozialisation von Kindern kann in höherem Maße von qualifizierten</p>

			Institutionen übernommen werden. c) Eine stärkere Auslagerung von Leistungen wäre auch im Bereich der Pflege älterer Familienangehörigen möglich.
2.7. Wandel familialer Leistungen in den letzten Jahrzehnten und die Verbindung zu strukturellen Wandlungen der Familie	Wenig Indizien für einen umfassenden Wandel. Die wesentlichen Veränderungen im Zuge der Modernisierung haben bereits vor mehr als 30 Jahren stattgefunden.	Familien sind heute nicht mehr die sachlich und wirtschaftlich begründeten Produktionsgemeinschaften, die familienspezifische Handlungslogik ist prioritär durch die Pflege und Aufrechterhaltung psychisch erfüllender und emotional befriedigender, enger, nicht strategischer Beziehungen bestimmt. Die modernen gesellschaftlichen Institutionen folgen dagegen einer strategischen, ökonomischen Handlungsrationale und bieten dafür Einkommen, soziale Sicherung und materielle Wohlfahrt.	Die Versorgungsfunktion der Ehe hat für die verheiratete Frau abgenommen, damit auch die Verbreitung der reinen „Hausfrauenehe“. Sobald jedoch Kinder zu versorgen sind, werden Frau und Kind aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen vom Einkommen des Mannes (bzw. von staatlichen Leistungen) abhängig, was sie in die Rolle „Hausfrau und Mutter“ (bzw. die Familie in untere Einkommensbereiche) abdrängt.
2.8. Veränderung der gesellschaftlichen Erwartungen an Familien und der Familienmitglieder an Familie	Ausmaß des Wandels ist gering.	Die Erwartungen der Familienmitglieder an Intimbeziehungen und Familie sind im Zuge der Individualisierung und der damit verbundenen Wählbarkeit von Lebensformen und –umständen gestiegen. Treue, Partnerschaft und Elternschaft haben in der normativen Bewertung der jüngeren Generation einen zentralen Stellenwert. Instrumentelle Anreize eine Familie zu gründen sind stark zurückgegangen, im Bereich der materiellen Aufgaben sind die individuellen Erwartungen an die Familie gesunken. Gesellschaftliche Erwartungen an Familien haben sich im Gegensatz wenig geändert. Erwartungen an familiäre Leistungen, die einen Nutzen für alle Gesellschaftsmitglieder erbringen, sind in den Opportunitätsstrukturen sozialstaatlicher Institutionen und Regelungen eingelagert. Auch die Arbeitswelt greift auf gesellschaftliche Erwartungen an die familiäre Leistungsfähigkeit zurück.	
2.9. Auseinanderfall von gesellschaftlichen Leistungserwartungen an Familien und tatsächlichen Leistungen	a) Eine partielle Nichterfüllung der Erwartungen im Bereich der Sozialisation, nicht zuletzt herrührend aus der doppelten Anforderung der Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit ohne stützende Betreuungsangebote. b) In der Pflege älterer Menschen übertreffen die Leistungen der Familie die Erwartungen der Gesellschaft. c) Die Vermittlung physischer Leistungsfähigkeit, sowie sozialer und musisch/kultureller Kompetenzen und Fähigkeiten.	a) Familiäre Leistungen werden in der öffentlichen Wahrnehmung systematisch unterschätzt. b) Leistungen der Familie (und der Ehe) werden aus der gesellschaftlichen Perspektive in erster Linie nach demographischen Kriterien beurteilt und daraus wird im Kurzschluss der Zerfall familialer Solidarität abgeleitet.	Die gesellschaftlichen Erwartungen, dass die Familie freiwillig Hausarbeit in Form von Versorgungs- und Reproduktionsleistungen erbringt, auf die andere gesellschaftliche Teilsysteme wie der Arbeitsmarkt zurückgreifen können, drohen familiäre Leistungsfähigkeit zu schwächen. Individuen fühlen sich diesen Verantwortlichkeiten oft nicht gewachsen und entziehen sich ihnen.

2.10.
Zukünftige Auswirkungen des Wandels der Familie auf die Leistungen der Familie und auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse

- a) Die Polarisierung in dauerhaft familiäre und nichtfamiliäre Lebensformen stellt neue Anforderungen an die Altenbetreuung, da familiäre Netzwerke schwinden werden (Kaufkraft wird neben dem Vorhandensein von familialen Netzwerken eine Voraussetzung für bessere Versorgung werden).
- b) Die Durchsetzung und Akzeptanz nichtfamiliärer Lebensformen, gerade bei den hochgebildeten Frauen, kreieren einen neuen Fokus der Vergemeinschaftung. Der Arbeitsplatz kann hier eine stärkere Bedeutung erlangen und es wird vermehrt zu einer gezielten unternehmerischen Personalpolitik werden, dass Personal nach Lebensstilgesichtspunkten rekrutiert wird und eine möglichst vollständige, auch soziale Integration in den Betrieb, Beruf und Privatleben stärker vermischt und fehlende familiäre Bindungen ersetzt.

Klagen über die fehlende Leistungsfähigkeit familialer Erziehung deuten auf Störungen und Auffälligkeiten hin, die erhebliche Anforderungen an sozialstaatliche Institutionen zur Folge haben und hohe gesellschaftliche Kosten verursachen können.

Die Abnahme geschlechtstypischer Rollenorientierungen in Bezug auf Hausarbeit führt hinsichtlich der Verteilung und Organisation der zu bewältigenden Aufgaben zu einem neuen Strukturierungsbedarf in Partnerschaften. Mit der schwindenden Akzeptanz geschlechtsspezifischer Rollenmuster werden strukturelle Rahmenbedingungen starken Einfluss auf die Entscheidung über die Beteiligung der Partner an der Hausarbeit gewinnen.

2.11.
Hinweise auf die Überforderung der Leistungsfähigkeit von Familien

- a) Sozialisation von Kindern.
- b) Pflege älterer Menschen.
- c) Die Sinn- und die Wohlstandskonkurrenz mit kinderlosen Haushalten.

Aus der Sicht des Zusammenhangs zwischen steigender Erwerbsbeteiligung der Frauen und Familientätigkeit liegen die Hinweise auf eine Überforderung der Leistungsfähigkeit von Familien auf der Hand, sollte die Politik die Grundorientierung der Stärkung und Absicherung familialer Solidarpotentiale verlassen.

Familienleben und Berufstätigkeit zeitlich und organisatorisch zu vereinbaren ist schwer. Das schlägt sich in einer zeitlichen Reduzierung der Hausarbeit bei den berufstätigen Frauen nieder, was zwar zu einer Angleichung zwischen den Partnern führt, aber eben auch zu einer Kürzung bestimmter Leistungen für die Familienmitglieder. Die Risiken dieser Entwicklung liegen darin, dass emotionale und soziale Bedürfnisse der Familienmitglieder nicht ausreichend befriedigt werden.

2.12.
Familienpolitische und andere familienrelevante staatliche Interventionen bzw. unterlassene Handlungen mit besonderer Wirkung

Die finanziell-kompensatorische Ausrichtung der Familienpolitik kann ihren Zweck, die finanziellen Nachteile von Elternschaft auszugleichen, nicht adäquat erfüllen. Die verkürzte Sichtweise auf finanzielle Kompensation wirkt sogar kontraproduktiv, indem sie konservative Leitbilder und Mitnahmeeffekte einseitig verstärkt, anstatt einen Wandel zu unterstützen.

2.13.
Dringlichster Handlungsbedarf für die Familienpolitik von Kommunen, Land und Bund

- a) Kinderbetreuung im Vorschulalter qualitativ und quantitativ auszubauen;
- b) Nicht-stationäre Altenbetreuung: Kopplung mit und Unterstützung von familialer Versorgung;
- c) Eine stärkere Beteiligung der Männer an der Haus- und Familienarbeit unterstützen und partnerschafts-bezogene Flexibilisierungsmaßnahmen fördern.

- a) Chancen sozialer Teilhabe und individueller Wohlfahrt für alle Familienmitglieder stärken. Die Unterstützung für die Familie muss sich an den Bedürfnissen der Individuen orientieren und auf spezifische Eigenheiten der konkreten familialen Lebensform Rücksicht nehmen.
- b) Es muss ein Wechsel von der ökonomischen Intervention zur ökologischen Intervention stattfinden.
- c) Maßnahmen und Regelungen in anderen Politikbereichen, die sich auf die Lebenszusammenhänge von Familien auswirken, müssen auf ihre Familienverträglichkeit geprüft werden.
- d) Der häusliche Bereich und die Zeit für Kindererziehung bedarf einer Aufwertung. Es geht nicht nur um die Transformation von Hausarbeitszeit in Erwerbsarbeit (Frauen), sondern auch um eine stärkere Beteiligung von Männern an der Hausarbeitszeit.

9.4.2 Teil II

	A. Herlth	F.-X. Kaufmann	M. Kohli
Themenschwerpunkt	Sozialisation und sozialökologische Bedingungen von Kindheit; Veränderung binnenfamilialer Prozesse und von Vaterschaft	Familialer und demographischer Wandel und seine gesellschaftlichen Folgen, Familie und Sozialpolitik	Beziehungen und Austauschprozesse zwischen erwachsenen Generationen in der Familie
1.1. Thematische Schwerpunkte in der Familienforschung	<ul style="list-style-type: none"> a) Sozialisation und sozialökologische Bedingungen von Kindheit; b) Veränderungen binnenfamilialer Prozesse und von Vaterschaft. 	<ul style="list-style-type: none"> a) Veränderungen der familialen Zusammenhänge im Modernisierungsprozess. b) Gesellschaftstheoretische Situierung von Familie. c) Familie und demographische Entwicklungen. d) Möglichkeiten und Grenzen von Familienpolitik. e) Familienpolitik im internationalen Vergleich. 	<ul style="list-style-type: none"> a) Beziehungen und Austauschprozesse zwischen erwachsenen Generationen in der Familie. b) Die Bedeutung der Familie in dieser erweiterten Form für die soziale Sicherung.
1.2. Wichtigste Forschungsergebnisse bzw. -erkenntnisse im Spezialgebiet	<ul style="list-style-type: none"> a) Familiäre Erziehung ist ein Koproduktionsprozess, der gemeinsam von Eltern und Kindern gesteuert wird. b) Wirkungen der Umweltbedingungen der Familie oder umweltinduzierte Merkmale der familialen Lebenslage sind davon abhängig, wie familiäre Systeme externen Einflüssen begegnen, mit ihnen umgehen, bzw. sie bewältigen. c) Entstehung eines genaueren und verlässlicheren Blicks in 	<ul style="list-style-type: none"> a) Verknüpfung der familialen und der gesellschaftspolitischen Perspektive durch den Begriff der Nachwuchssicherung, ergänzt durch das Konzept der Bildung von Humanvermögen. b) Konzept struktureller Rücksichtslosigkeit moderner Gesellschaften gegenüber familialen Lebenszusammenhängen. c) Familienpolitik als Intervention in strukturierte Sozialzusam- 	<ul style="list-style-type: none"> a) Es gibt nach wie vor starke intergenerationale Beziehungen und Austauschprozesse, auch wenn erwachsene Familienmitglieder nur in wenigen Fällen im gleichen Haushalt zusammen wohnen. b) Die Familie funktioniert damit als eine Art informelle soziale Sicherung. c) Eine besondere Form der intergenerationalen Transfers ist die Vererbung.

	<p>das Leistungsgefüge von Familien, dadurch sind Bedingungskonstellationen beschreibbar geworden, aufgrund deren ansatzweise verlässliche Prognosen über die Herausbildung von Persönlichkeitsmerkmalen und über die Ausprägung von Beziehungsmustern und Beziehungsqualitäten gemacht werden können.</p>	<p>menhänge und deren mehrerebenen-analytische Rekonstruktion.</p> <p>d) Die Rolle der Eltern für die Organisation des kindlichen Alltags.</p>	
<p>1.3. Wichtigste methodische Entwicklungen der letzten 30 Jahre</p>	<p>a) Beachtung von Kontexteffekten; b) Längsschnittstudien; c) Weiterentwicklung multivariater Analysetechniken mittels der Anwendung von Strukturgleichungsmodellen.</p>	<p>a) Enger Zusammenhang zwischen Gegenstandsorientierung, Theoriebildung und Forschungsmethoden. b) Mehr-Methoden-Ansatz</p>	<p>a) Lebenslaufsanalyse b) Längsschnittanalyse c) Große Surveys, die sich auf national repräsentative Stichproben stützen</p>
<p>1.4. Offene Forschungsfragen und Gründe dafür</p>	<p>a) Es sollten grundsätzlich neue Forschungsfragen in die Kontinuität erfolgreicher Forschung eingebaut werden. b) Das Problem binnenfamiliärer Ressourcendefizite. c) Es sollte auf das Erfordernis und den Nutzen von Replikationsstudien aufmerksam gemacht werden</p>	<p>a) Der spezifische Charakter von Familien in modernen Gesellschaften ist nur ungenügend spezifiziert. Profitiert die noch vorhandene relative Stabilität familialer Lebensformen vorzugsweise von traditionellen Ressourcen, oder gibt es spezifisch moderne Voraussetzungen? b) Erklärung des generativen Verhaltens. c) Erklärung unterschiedlicher Sozialisationskapazitäten. d) Analyse der Wirkungsweise familienpolitischer Maßnahmen. e) Eigenarten kinderreicher Familien.</p>	<p>a) Deskriptive Muster der intergenerationalen Beziehungen sind gut bekannt, es fehlt an systematischen Kenntnissen über die Folgen für die Empfänger (z.B. im Hinblick auf soziale Ungleichheit oder Wohlbefinden). b) Gesellschaftsvergleichende Analysen.</p>
<p>1.5. Bezug auf andere Wissenschaftler und/oder Forschungseinrichtungen</p>	<p>Familienpsychologie/ Entwicklungspsychologie</p>	<p>Kurt Lüscher (Konstanz), Hans-Günther Krüsselberg (Institut für Familienökonomie, Marburg). Außerdem bestehen Beziehungen zum Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung und zum Max-Planck-Institut Berlin.</p>	<p>Jürgen Schupp (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung), Marc Szydlik (Universität Erfurt), Kurt Lüscher (Universität Konstanz), Rosemarie Nave-Herz (Universität Oldenburg), Hans Bertram (Humboldt-Universität zu Berlin), Claudine Attias-Donfut (CNAV, Paris) Seymore Spilerman (Columbia University, New York); Forschungsgruppen, die an der SHARE (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe) und an der amerikanischen HRS (Health and Retirement Study) beteiligt sind.</p>

<p>1.6. Wichtigste Kooperationspartner</p>	<p>Angelika Engelbert, Klaus Hurrelmann, Hartmann Tyrell, Franz-Xaver Kaufmann</p>	<p>Angelika Engelbert, Alois Herlth, H.-J. Schulze, K.-P. Strohmeier. Beteiligung an Forschungsverbunden: Internationale Projektgruppe „Family Life and Family Policies in Europe“, Sonderforschungsbereich 227 „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“, Nordrhein-westfälischer Forschungsverbund „Public Health“. Kollegen im Wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen, Sachverständigenkommission für den 5. Bericht der Bundesregierung über die Lage der Familien in der BRD.</p>	
<p>1.7. Art und Weise der Vermittlung von Forschungsergebnissen a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>a) Veröffentlichungen in Zeitschriften und Fachpublikationen, Bereitstellung von Manuskripten, Vorträge vor Fachpublikum (bei Vorliegen neuer Ergebnisse). b) Nur auf spezielle Nachfrage. c) Vorträge im Rahmen der Erwachsenenbildung und der Schulung von Mitarbeitern der Familienbildung und Familienberatung, Präsentation des Forschungsprofils im Internet.</p>	<p>a) Veröffentlichungen, Beteiligung an wissenschaftlichen Konferenzen, Vernetzungen mit Kollegen. b) Beteiligung an der Vorbereitung des 5. Familienberichtes der Bundesregierung, Teilnahme an Hearings verschiedener politischer Parteien, Mitwirkung an Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen. c) Vorträge, welche vielfach in Folge verbreitet wurden, ausnahmsweise über Rundfunk und Fernsehen, Aufsätze in Tages- und Wochenzeitungen.</p>	<p>a) Publikationen, persönliche Kontakte und Konferenzen. b) Projektberichte und (soweit möglich) Gespräche. c) Artikel und Interviews in Zeitungen und Rundfunk, sowie über den Pressedienst und das Forschungsmagazin meiner Universität.</p>
<p>1.8. Vor- bzw. Nachteile der unterschiedlichen Vermittlungswege a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten! c) – an interessierte Öffentlichkeit!</p>	<p>a) Fachzeitschriften und Fachpublikationen erscheinen längerfristig die zweckmäßigste Weise der Präsentation zu sein, da die Informationen gleichsam auf Abruf verfügbar sind. Präsentationen auf Tagungen und in Kolloquien können zur Kontaktaufnahme mit Kollegen genutzt werden. b) Keine Erfahrung c) Nachhaltiger Einfluss auf die Öffentlichkeit ist bisher nur wenigen gelungen. Persönliche Bekanntheit ist wichtig, dabei dürfte sich das Internet als besonders nützlich erweisen.</p>	<p>Im wissenschaftlichen Bereich ist die persönliche Bekanntheit für die Rezeption wichtig. Politische Adressaten sind weitgehend beratungsresistent. Ministerien, Parteien etc. verhalten sich gegenüber wissenschaftlichen Äußerungen instrumentell, man pickt sich die Argumente raus, die zur eigenen Argumentation passen. Der Weg über die Öffentlichkeit verspricht hier am ehesten Einfluss.</p>	<p>a) Ist unproblematisch. b) Sogar wenn es sich um ministeriell finanzierte Projekte handelt, ist das Interesse an der Rezeption von Forschungsergebnissen häufig sehr begrenzt. c) Vermittlung hängt sehr stark von den Interessenkonjunkturen der Medien ab.</p>
<p>1.9. Verbesserungsvorschläge für die Vermittlung</p>	<p>a) Wissenschaftliche Einrichtungen müssen den Zugriff auf wissenschaftliche Publikationen</p>	<p>a) Ernsthafte Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Forschungseinrichtungen und</p>	<p>a+c) Eine bessere Vermittlung könnte durch eine bessere personelle Ausstattung der</p>

<p>von Forschungsergebnissen</p> <p>a) – an wissenschaftliche</p> <p>b) – an politische Adressaten?</p> <p>c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>tionen im Netz verbessern.</p> <p>b) Ein verbesserter Zugriff nützt auch der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse im Bereich der Politik.</p> <p>c) Auch die Öffentlichkeit könnte von Publikationen im Netz profitieren. Wissenschaftliche Einrichtungen könnten Ergebnisse im Internet gezielt bereitstellen. Das Serviceangebot von Ministerien ist ausbaufähig.</p>	<p>wechselseitige Befruchtungen sind selten.</p> <p>b/c) Zwischen Politik und Öffentlichkeit bestehen enge Austauschbeziehungen. Es geht also darum, die Öffentlichkeit zu erreichen. Infolge der Informationsüberflutung fällt es einzelnen Wissenschaftlern relativ schwer, öffentliche Resonanz für bestimmte Themen zu erzeugen.</p>	<p>Forschungsgruppen erreicht werden (mit der Möglichkeit zu mehr wissenschaftlichen Analysen und Publikationen sowie gezielter Pressearbeit).</p> <p>b) Wenig Möglichkeiten zur Verbesserung.</p>
--	---	--	--

<p>1.10.</p> <p>Beurteilung des Beitrags der Forschungsergebnisse zur Orientierung von Familienpolitik</p>	<p>Dies kann ich nicht beurteilen.</p>	<p>Meine allgemeine wissenschaftliche Orientierung ist auf die Vermittlung zwischen wissenschaftlicher Grundlegung und praktisch-politischer Anwendung gerichtet. Einige meiner Konzepte haben Eingang in den politischen Sprachgebrauch gefunden, ohne allerdings die dahinter stehende analytische Perspektive zu transportieren.</p>	<p>Ergebnisse meiner Forschungsgruppe haben potentiell eine hohe Bedeutung für die Familien- und Sozialpolitik. Sie zeigen, dass Ältere nicht nur Empfänger von familialen und sozialstaatlichen Leistungen sind, sondern selber wichtige Beiträge leisten und dass ihre Leistungsfähigkeit ihrerseits von Ressourcen abhängt, die durch Familien- und Sozialpolitik bereitgestellt werden können und müssen.</p>
--	--	---	---

<p>2.1.</p> <p>Grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen, die im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Wandel und die Leistungen der Familie untersucht wurden</p>	<p>a) Der Wandel der Familien-erziehung.</p> <p>b) Der Bedeutungswandel von Ehe und Familie (Entkopplung von Partnerschaft und Elternschaft).</p> <p>c) Der Geschlechtsrollenwandel und die „neue Väterlichkeit“.</p>	<p>a) Die Ausdifferenzierung und Verselbstständigung unterschiedlicher Lebensbereiche.</p> <p>b) Der Verlust von Milieu-Bindungen und der damit verbundenen subkulturellen, häufig religiös geprägten Leitbilder.</p> <p>c) Unterscheidung zwischen direkten Kosten und Opportunitätskosten des Kinderhabens.</p>	<p>a) Alterung der Bevölkerung</p> <p>b) Individualisierungstrends (zunehmende Legitimität individueller Lebensziele, zunehmende Pluralisierung der Lebensformen, höhere Mobilität und Flexibilität)</p> <p>c) Wandel der Wohnverhältnisse</p>
---	---	---	--

<p>2.2.</p> <p>Gesellschaftliche Wandlungen, die dabei unberücksichtigt blieben</p>	<p>Aspekte wirtschaftlicher Globalisierung und damit einhergehender verschärfter Wettbewerbsorientierung, die den Wirtschaftssektor längst verlassen hat und sich in vielen Bereichen der Gesellschaft mittlerweile ausgebreitet hat. Hier wäre zu prüfen, inwieweit auch familiäre Beziehungen und Erziehungspraktiken auf diese Veränderungen reagieren oder sie gar widerspiegeln.</p>	<p>a) Einfluss wirtschaftlicher Entwicklungen auf die Steigerung der Opportunitätskosten.</p> <p>b) Einfluss des Wandels der Geschlechterrollen auf die familiäre Leistungsfähigkeit (internationale Studien).</p> <p>c) Die Folgen gesellschaftlicher Entwicklungen und familiärer Lebenslagen auf die Erziehungssituation und den Erziehungserfolg von Kindern.</p>	<p>a) Untersuchung der Generationsbeziehungen von Familien mit Migrationshintergrund.</p> <p>b) Internationaler Vergleich von Beziehungen und Austauschprozessen zwischen den Generationen in der Familie.</p>
---	---	---	--

2.3.

Spezifische Einflüsse politischer Interventionen auf Wandel bzw. Leistungen der Familie

Die Politik versucht sowohl die soziale Benachteiligung alleinerziehender Eltern aufzufangen, als auch für Frauen zu einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf beizutragen um die Bereitschaft junger Frauen sich auf eine Familie einzulassen zu fördern.

- a) Elterliche Erziehung hängt nicht nur von der Persönlichkeit der Eltern, sondern auch von den konkreten Umständen ab, innerhalb derer die Eltern und Kinder leben, diese Umstände lassen sich politisch beeinflussen.
- b) Eltern erziehen ihre Kinder in einem sozialökologischen Umfeld, das ihr Verhalten als Eltern direkt und indirekt beeinflusst. Das sozialökologische Umfeld lässt sich näher bestimmen.
- c) Die Wirksamkeit finanzieller Hilfen lässt sich eindeutig nur dort nachweisen, wo die finanzielle Situation einer Familie einen Engpassfaktor darstellt.
- d) Selektive Sozialleistungen erreichen in hohem Maße die jeweilige Zielgruppe. Sie vermögen für sich allein allerdings nicht eine Verbesserung der Erziehungssituation herbeizuführen.
- e) Eine direkte soziale Unterstützung der Elternrolle durch öffentlich beeinflussbare Maßnahmen ist im Bereich sozialer Dienste möglich, insoweit diese die Eltern als Eltern ansprechen und einbeziehen.
- f) Der Kindergarten kann Eltern in der Ausübung ihrer Elternrolle qualifizieren.
- g) Die Wirksamkeit einzelner sozialpolitischer Maßnahmen ist sowohl analytisch wie auch praktisch von geringerer Bedeutung als das Zusammenwirken mehrerer Maßnahmen und die Berücksichtigung zusätzlicher Faktoren.

Wichtigste politische Interventionen sind Teil des wohlfahrtstaatlichen „Generationenvertrags“, vor allem im Bereich der Renten- (unintendiert, ältere Generation unterstützt mit Hilfe ihrer Rente oder Pension ihre Kinder bzw. Enkel) und Pflegeversicherung (intendiert, die Möglichkeit familiäre Pflegeleistungen zu subventionieren wird stärker als erwartet genutzt).

2.4.

Gesellschaftliche Entwicklungen, die die Familienentwicklung in Zukunft beeinflussen werden

- a) Ein dramatischer Wandel in wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des familialen Zusammenlebens (allmähliche Absenkung des Wohlfahrtsniveaus und der sozialen Sicherheit, stärker verbreitende Wettbewerbsorientierung).
- b) Eine verstärkte Einwanderung nach Deutschland wird die Familienlandschaft in Deutschland verändern.
- a) Verschärfung der Polarisierung zwischen privaten Lebensformen mit und ohne Kinder.
- b) Erhöhung der Opportunitätskosten des Kinderhabens (vor allem in den mittleren Sozialschichten)
- c) Das wachsende öffentliche Bewusstsein hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung kann zu einer nachhaltigen Nachwuchssicherungspolitik führen.
- d) Angesichts der absehbaren rückläufigen Entwicklung der

- a) Alterung der Gesellschaft wird sich fortsetzen und eine zunehmende Herausforderung für die Familienentwicklung mit sich bringen.
- b) Der Individualisierungstrend wird sich fortsetzen und die Selbstverständlichkeit familiärer Solidarität verringern.

Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter, wird insbesondere die Nachfrage nach weiblicher Erwerbstätigkeit steigen.

2.5.
Zukünftige Veränderungen von Familien, Partnerschaften, Eltern-Kind-Beziehungen

Die zentrale Zukunftsfrage wird sein, wie Kinder überhaupt in die Lebensperspektiven und Lebenssituationen von Erwachsenen ohne gravierende Verlustempfindungen integriert werden können und wie ihre Interessen dauerhaft mit denen ihrer Eltern kompatibel werden können. Verlässliche Rahmenbedingungen (Einkommen, berufliche Sicherheit, stabile Netzwerke) dürften eher schwinden. Die Interessenkonkurrenz wird ebenfalls nicht zurückgehen, sondern eher zunehmen.

- a) Anforderungen an Anpassungsbereitschaft, Beweglichkeit und wirtschaftliche Verfügbarkeit der Menschen wird weiterhin zunehmen.
- b) Das biologische Reproduktionssystem wird auf breiter Ebene nicht durch die Reproduktionsmedizin revolutioniert werden.
- c) Verwandtschaft als bewusst akzeptierter Moment der Bindung und Milieubildung wird einen erneuten Bedeutungsgewinn erhalten. Auch Wahlverwandtschaften werden an Bedeutung gewinnen.
- d) Die jungen Alten müssen ihr Leben neu gestalten und sich neue Aufgaben suchen.
- e) In Quartieren in denen Ausländerkinder einen gewissen Anteil überschreiten, wird die Akkulturation in den deutschen Kontext wesentlich schlechter gelingen.
- f) Die zunehmende Instabilität der Partnerschaftsbeziehungen wird zur Verbreitung sukzessiver Familienmodelle beitragen.

- a) Grenzbedingung familialer Generationsbeziehungen ist die bestehende geringe Fertilität und Kinderlosigkeit. Historisch wurde bei Kinderlosigkeit auf andere nahe Verwandte zurückgegriffen, in Zukunft dürfte ein solcher Familienersatz weniger leicht möglich sein.
- b) Abnahme der Ehestabilität, Scheidungen und Wiederverheiratungen nehmen zu. Anstieg von Patchworkfamilien. Scheidungen führen zu einer Schwächung der Generationsbeziehungen.

2.6.
Leistungen der Familie, die sich zukünftig durch Leistungen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme substituieren lassen

- a) Betreuung und Erziehung von Kindern (öffentliche kann Erziehung Familien entlasten, aber keinesfalls ersetzen).
- b) Bei einem Zusammenbruch des familialen Erziehungssystems helfen professionelle stützende und therapiebezogene Interventionen, um die familialen Grundfunktionen wieder zu reaktivieren.

- a) Die Bedeutung familialer Kohäsion bleibt unersetzbar und kann durch Leistungen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme praktisch nicht substituiert werden.
- b) Pflege und Erziehung der Kinder sowie Aufgaben der Haushaltsführung lassen sich externalisieren. Wichtig ist, dass die persönlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern intakt bleiben.

In Zukunft wird es immer weniger möglich sein, familiale Leistungen als selbstverständlich gegeben zu unterstellen, und damit immer wichtiger, die Leistungsfähigkeit der Familien durch gezielte sozialpolitische Unterstützung zu stärken. Darüber hinaus wird es zu einer Substituierung familialer Leistungen durch zivilgesellschaftliche oder marktförmig verfasste Angebote kommen müssen.

2.7.
Wandel familialer Leistungen in den letzten Jahrzehnten und die Verbindung zu strukturellen Wandlungen der Familie

Wer eine dauerhafte Partnerschaft eingehen und pflegen möchte, wird dies kaum mehr nach Maßgabe des traditionellen Selbstbeschreibungsmusters eines Freiheitsverlustes tun, sondern vielmehr mit der Erwartung von Zugewinn unter Beibehaltung bisheriger Interessenschwerpunkte.

Die Forschung liegt hier noch sehr im Argen.

- a) Die materiellen Leistungen der Älteren an ihre Nachkommen haben zugenommen, da die Älteren heute materiell besser ausgestattet sind als früher.
- b) Eine andere wichtige Unterstützungsform durch die Älteren sind ihre familialen Dienstleistungen, vor allem die Betreuung von Enkelkindern.

<p>2.8. Veränderung der gesellschaftlichen Erwartungen an Familien und der Familienmitglieder an Familie</p>	<p>Junge Menschen sind für ihre Identitätsentwicklung und für ihr Hineinwachsen in die Gesellschaft in einem stärkeren Maße als noch vor 50 Jahren auf familiäre Leistungen angewiesen.</p>	<p>Ein Wandel in den normativen Erwartungen lässt sich in den letzten Jahrzehnten vor allem hinsichtlich der Geschlechterrollentypisierung beobachten.</p>	<p>Das Einfordern familiärer Solidarität, sofern sie auf Kosten individueller Ziele und Entfaltungsmöglichkeiten geht, wird zunehmend weniger akzeptabel. Familiäre Solidarität ist keine Selbstverständlichkeit mehr.</p>
<p>2.9. Auseinanderfallen gesellschaftlicher Leistungserwartungen an Familien und tatsächliche Leistungen</p>	<p>Familien, die gegenwärtig nicht mit den notwendigen Ressourcen ausgestattet sind, können den gestiegenen Erwartungen der Gesellschaft oft nicht gerecht werden</p>		<p>Im hier angesprochenen Themenbereich sind die tatsächlichen Leistungen der Familie bisher zu wenig sichtbar geblieben und übersteigen die gesellschaftlichen Erwartungen.</p>
<p>2.10. Zukünftige Auswirkungen des Wandels der Familie auf die Leistungen der Familie und auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse</p>	<p>Fluktuation in den elterlichen Paarbeziehungen wird ein dominierendes Merkmal zukünftigen familialen Zusammenlebens sein, wechselnde Paarbeziehungen werden zum Normalfall familialer Strukturbildung werden. Die Gesellschaft wird sich auf solche Entwicklungen einstellen. Mit einer Zunahme partnerschaftlicher Fluktuation wird auch ein Stück Strukturiertheit, Verlässlichkeit und Stabilität aus dem Leben vieler Kinder schwinden, so dass die Gesellschaft andere Stabilisierungen anbieten muss.</p>	<p>Auf diesem Gebiet fehlt es an brauchbarer Forschung. Siehe 2.4. und 2.5.</p>	<p>a) Für Hilfeleistungen an Ältere und insbesondere für die Betreuung der pflegebedürftigen älteren Menschen wird, bedingt durch die verringerte Kinderzahl, ein geringeres familiales Unterstützungspotential bestehen. b) Die sinkende Ehestabilität wird sich weiterhin negativ auf die Generationsbeziehungen auswirken.</p>
<p>2.11. Hinweise auf die Überforderung der Leistungsfähigkeit von Familien</p>	<p>Überforderung dürfte in erster Linie aus der Multi-Interessenfokussiertheit familialer Lebensformen resultieren, die die Leistungserwartungen an familiäre Arrangements steigert, wobei gleichzeitig traditionelle strukturelle Vorkehrungen für die Leistungserbringung (z.B. die traditionelle Mutterrolle oder die Unverbrüchlichkeit der elterlichen Paarbeziehungen) aufgrund des familialen Wandels wegbrechen.</p>	<p>Familien sind in unterschiedlichem Maße verletztlich. Es gibt allerdings typische Zusammenhänge im Bereich der Arbeitslosigkeit, der relativen Verschlechterung der Einkommenssituation kinderreicher Familien, der Zunahme partnerschaftlicher Instabilitäten.</p>	<p>Ein typisches Überforderungsrisiko stellen die Erwachsenen im mittleren Alter dar, die sowohl Kinder als auch pflegebedürftige Eltern zu betreiben haben und womöglich noch selber erwerbstätig sind.</p>
<p>2.12. Familienpolitische und andere familienrelevante staatliche Interventionen bzw. unterlassene Handlungen mit besonderer Wirkung</p>	<p>Auswirkungen derzeitiger Reformen im Bereich der sozialen Sicherung und auf dem Arbeitsmarkt. Eine Reihe der jüngeren Maßnahmen treffen Familien im besonderem Maße.</p>	<p>Es ist schwierig die Wirkung politischer Einzelmaßnahmen auf der Ebene einzelner Familien zu identifizieren. Ihre Wirkungen sind nicht für alle Familien dieselben. Familien sind hoch interdependente Einheiten mit eigener Problemlösungskapazität und sehr unterschiedlichen Schwächen im Einzelfall. Einzelfallhilfe ist nur in extremen Fällen angezeigt.</p>	<p>Eine besondere Bedeutung haben hier die Interventionen, die zu einer besseren Ressourcenausstattung der Älteren führen. Dies sind überwiegend Interventionen außerhalb der Familienpolitik im bisherigen Sinne. Ältere stehen heute allerdings nicht besser dar als der Hauptteil der Bevölkerung, sie haben nur ihren Rückstand aufholen können.</p>

2.13.
Dringlichster Handlungsbedarf für die Familienpolitik von Kommunen, Land und Bund

- a) Bei Bedarf müssen hilfreiche Ressourcen zur Bewältigung von alltäglichen Problemen und von Ehe- und Erwerbskrisen zur Verfügung stehen.
- b) Es muss an eine Entlastung der Familien vom alltäglichen „Erziehungsdruck“ gedacht werden. Dabei geht es nicht nur um die Schaffung von Ganztagschulen und Kinderbetreuungseinrichtungen, sondern auch um die Schaffung außerfamiliärer „Erziehlichkeit“.

- a) Vermeidung von Familienarmut.
- b) Erleichterung der Vereinbarkeit von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit für beide Geschlechter.

- a) Verhinderung des Rückbaus von sozialstaatlichen Leistungen zulasten der Fähigkeit der Familie zur Aufrechterhaltung und Vertiefung des Zusammenhangs zwischen den erwachsenen Generationen. Alle staatlichen Interventionen müssten unter der Perspektive der Familienpolitik geprüft werden.
- b) Neue Risiken, die sich aus der Veränderung der Familienstruktur ergeben, müssen angemessen berücksichtigt werden. In manchen Punkten wird das Leistungspotential der Familie ohne Zweifel abnehmen und muss durch andere Angebote substituiert werden.

9.4.3 Teil III

W. Lauterbach

Themenschwerpunkt

Wandel des Generationengefüges und seine Auswirkungen auf die Familie

1.1.
Thematische Schwerpunkte in der Familienforschung

- a) Erforschung der privaten Lebensformen in der ersten (Einmündungsprozess in den Status des Erwachsenen) und der zweiten Lebenshälfte (gemeinsame Lebenszeit und räumliche Organisation des Familienlebens).
- b) Fragen des Bildungserwerbes und der speziellen Rolle der Familien, insbesondere der Familien die in Armut oder nahe der Armutsgrenze leben.
- c) Betrachtung des Übergangs in den Arbeitsmarkt unter besonderer Berücksichtigung von Persönlichkeitsmerkmalen.

1.2.
Wichtigste Forschungsergebnisse bzw. -erkenntnisse im Spezialgebiet

- a) Familien bestehen heute lebenslang, sie bestehen auch dann weiter, wenn durch eine Scheidung die Familie rechtlich und räumlich getrennt wird.
- b) Es hat einen Wandel von der Kernfamilie zur Mehrgenerationenfamilie stattgefunden: Durch die Verlängerung der Lebenserwartung erhöht sich die gemeinsame Lebenszeit.
- c) Beziehungen, Transfers und Kontakte zwischen den Generationen variieren in unterschiedlichen Lebensphasen.

I. Lenz

Wandel des Geschlechterverhältnisses, kultureller Leitbilder zum Geschlecht und soziale Ungleichheit

- a) Geschlechterforschung
- b) Migrationsforschung

- a) Individualisierung und neue Formen des Zusammenlebens
- b) Gewalt in der Familie
- c) Interkultureller Austausch und Lebensformen

<p>1.3. Wichtigste methodische Entwicklungen der letzten 30 Jahre</p>	<p>a) Wechsel der zur Verfügung stehenden Datenbasis bei der Erforschung der privaten Lebensformen. b) Längsschnittstudien. c) Entwicklung der Ereignis- und Regressionsanalyse.</p>	<p>a) Biographische und Lebenslaufforschung b) Mehr-Methoden-Ansatz, Kombination von repräsentativer mit qualitativer Forschung c) Mikroökonomische und –soziologische Verhandlungstheorien</p>
<p>1.4. Offene Forschungsfragen und Gründe dafür</p>	<p>a) Struktur des Generationsgefüges. b) Konsequenzen, die sich aus dem Wandel des Generationsgefüges ergeben.</p>	<p>a) Öffentliche Kinderversorgung und kognitive sowie sozial-kommunikative Bedürfnisse von Kindern, b) Modernisierung und Retraditionalisierung der Geschlechter-verhältnisse in Migrantenfamilien, c) Neue kommunale Lösungsansätze gegen Gewalt gegen Frauen und deren Evaluation</p>
<p>1.5. Bezug auf andere Wissenschaftler und/oder Forschungseinrichtungen</p>	<p>Institutionen des Max-Planck Institut für Bildungsforschung und Demografie, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin, Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung Nürnberg. Personen sind vor allem in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Sektion Familiensoziologie, der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse, der Sektion Jugendsoziologie und der Deutschen Gesellschaft für Unternehmensforschung organisiert. Außerdem Bezug auf die US-amerikanische Soziologie.</p>	<p>Helga Krüger, Carol Hagemann-White, Ursula Müller, Michael Meuser, Mechthild Oechsle, Leonie Herwartz, Emden und Helma Lutz</p>
<p>1.6. Wichtigste Kooperationspartner</p>	<p>Institutionen des Deutschen Jugendinstitutes, Max-Planck-Institut, Berlin. Einzelpersonen die sich an verschiedenen Universitäten in Deutschland und dem Ausland befinden (Schweiz, USA).</p>	
<p>1.7. Art und Weise der Vermittlung von Forschungsergebnissen a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>a) Publikation in Fachzeitschriften, Vorträge vor Fachpublikum. b) Publikation in Fachzeitschriften und politisch geschriebenen Sammelbänden. c) Die Öffentlichkeit ist selten Adressat meiner Forschungsergebnisse.</p>	<p>Veröffentlichungen, Vorträge</p>
<p>1.8. Vor- bzw. Nachteile der unterschiedlichen Vermittlungswege a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten c) – an interessierte Öffentlichkeit</p>	<p>a) Die durch Publikationen entstandene Fachdiskussion erweitert die Erkenntnis und das fachliche Profil. Ergebnisse die häufig noch ungesichert sind bedürfen der fachlichen Diskussion. b) Bei Publikationen in politischen Journalen oder bei politischen Meinungsträgern muss man sich bewusst sein, dass die Ergebnisse nur wenig Beachtung finden. c) k.A.</p>	<p>Veröffentlichungen und Vorträge erreichen nur bestimmte Gruppen, meist wissenschaftlich Interessierte, in Vorträgen für die Praxis ist das anders.</p>

<p>1.9. Verbesserungsvorschläge für die Vermittlung von Forschungsergebnissen</p> <p>a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>Die Vermittlung von Forschungsergebnissen braucht im großen und ganzen in Deutschland nicht verbessert werden. Es bleibt die Frage, ob ein Land ein Organ bräuchte, wie etwa eine nationale Akademie der Wissenschaften um Ergebnisse zu vermitteln. Für die Politik würde dadurch die Transparenz mancher Befunde erhöht, ob dadurch der Wettbewerb unter den Wissenschaftlern verbessert wird, bleibt eine offene Frage.</p>	<p>a) k.A. b) Regelmäßiger Austausch, verständliche und offene Sprache, Orientierung an wahrgenommenen Problemen c) Ebenso</p>
<p>1.10. Beurteilung des Beitrags der Forschungsergebnisse zur Orientierung von Familienpolitik</p>	<p>Meine Forschungsergebnisse sind in eine Reihe von Befunden zum Wandel der Familie eingebunden und sie werden durch thematische Aufarbeitungen in Expertisen beachtet werden. Die Familienpolitik wird eher indirekt als direkt durch die bisherigen Arbeiten beeinflusst.</p>	<p>k.A.</p>
<p>2.1. Grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen, die im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Wandel und die Leistungen der Familie untersucht wurden</p>	<p>a) Wirkung des Wandels der Bevölkerungsstruktur auf den Wandel der Familie – speziell auf Wandel der Strukturen des Zusammenlebens. b) Inwieweit sind Familien von sinkenden Wohlstand betroffen.</p>	<p>a) Familien/Beziehungen und Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen. b) Veränderte Lebensentwürfe junger Frauen/Männer in Bezug auf die Familie und ihre politischen Erwartungen an die Familienpolitik. c) Die Doppelversorgerfamilie. d) Verschiedene Familienkonstellationen nach Klasse und Ethnizität und internationale Ehen. e) Elternschaft neben Geschlecht als Strukturkategorie.</p>
<p>2.2. Gesellschaftliche Wandlungen, die dabei unberücksichtigt blieben</p>	<p>Themen der Beziehungsgestaltung, der Auswirkungen auf Erziehungsstile, auf Fürsorge, Empathie</p>	<p>a) Die zunehmende Marktformierung der Familie. b) Die Gewalt in der Familie wurde erforscht, jedoch sind integrierte Konzepte zur Prävention und Intervention zu entwickeln und umzusetzen. c) Die Konsequenzen der Abwesenheit der Väter in der Familie und in Kindergärten, Schulen usw. und die Konsequenzen des fortwirkenden Mutterbilds der Allzuständigkeit, auf die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen. d) Der Wandel von Männlichkeiten und die Trends zur Modernisierung oder Retraditionalisierung bei jungen Männern (Deutsche und Migranten). e) Geschlechterkonkurrenz und -solidarität auf dem Arbeitsmarkt und in der Familie.</p>
<p>2.3. Spezifische Einflüsse politischer Interventionen auf Wandel bzw. Leistungen der Familie</p>	<p>Nein</p>	<p>Ökonomische Interventionen stabilisieren die traditionelle Familienorganisation und stützen damit traditionelle Geschlechterrollen</p>

<p>2.4. Gesellschaftliche Entwicklungen, die die Familienentwicklung in Zukunft beeinflussen werden</p>	<p>a) Das klassische Konzept der Familienentwicklung wird erneuert. b) Wandlung in der Rollenverteilung zwischen Müttern und Vätern. Väter müssen sich stärker in die Sozialisationsaufgaben einbringen oder ein Teil der Aufgaben muss externalisiert werden (Ganztagsbetreuungen oder durch stärkere Privatisierung).</p>	<p>a) Ohne eine aktive, gleichheitliche Familienpolitik, die die Familien mit kleinräumigen regionalen Netzwerken und Institutionen integriert, ist eine Zuspitzung der demographischen Krise und eine zunehmende Desorientierung und Gewaltorientierung unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen zu befürchten, bei denen die Sozialintegration versagt. b) Es bedarf mikroökonomischer und -soziologischer wie auch makrotheoretischer Ansätze, um das Solidaritätspotential zwischen den Geschlechtern zu stärken und Anreize für gleichheitliche Solidarität zu verankern.</p>
<p>2.5. Zukünftige Veränderungen von Familien, Partnerschaften, Eltern- Kind-Beziehungen</p>	<p>a) Durch die weiter steigende Lebenserwartung wird es zu immer älteren Familien kommen. b) Scheidungen und Trennungen werden sich weiter destabilisierend auf die Beziehungsgestaltung und die Entwicklung der Kinder auswirken. Auch das Netzwerk älterer Menschen wird dadurch verkleinert. c) Die bereits bestehende Polarisierung der Lebensformen wird sich weiter akzentuieren. d) Bei Paaren, die eine Familie gründen wird immer deutlicher, dass diese Paare zwei Kinder haben werden. e) Das Eingehen von Partnerschaften vor einer Eheschließung wird weiter an Attraktivität gewinnen.</p>	<p>a) Pluralisierung der Lebensformen b) Demgegenüber wird Elternschaft weiterhin Verbindlichkeit und Engagement erfordern. Wenn die Familie nicht gleichheitlich und solidarisch gestaltet wird, wird ein wachsender Teil gerade der gut gebildeten Frauen und Männer sich dem entziehen, ohne sich frei für Kinderlosigkeit zu entscheiden. Die Frage ist, ob die Dienstleistungsgesellschaft sich leisten kann, auf diese potentiellen Beiträge zu verzichten.</p>
<p>2.6. Leistungen der Familie, die sich zukünftig durch Leistungen anderer gesellschaftlicher Teil- systeme substituieren lassen</p>	<p>a) Pflege älterer Menschen, die pflegende Person (Familie) wird sich professionelle Unterstützung suchen. b) Der Erwerb schulischer Qualifikationen und die gesellschaftliche Platzierung junger Erwachsener auf dem Arbeitsmarkt ist abhängig von der sozialen Herkunft. Durch die Einrichtung einer besseren Ganztagsinfrastruktur könnte eine geringere Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Familien erreicht werden.</p>	<p>a) Betreuung und Erziehung von Kindern b) Wahlverwandtschaften können Leistungen der Familien und der Verwandtschaft ersetzen. Es ist anzunehmen, dass Leistungen eher übertragen werden, wenn sie stärker durch Vertrag oder Recht geregelt werden. Vorstellbar wäre ein Kontinuum von (registrierten) Lebenspartnerschaften in den kinderlosen Milieus.</p>
<p>2.7. Wandel familialer Leistungen in den letzten Jahrzehnten und die Verbindung zu struk- turellen Wandlungen der Familie</p>	<p>a) Familiäre Leistungen müssen durch den Wandel der Erwerbsarbeit zunehmend anders organisiert werden. Ehemals klare Rollenzuständigkeiten gehen verloren und beide Eltern müssen neue Zuständigkeiten und eine neue Arbeitsteilung aushandeln. b) Mobilitätserwartungen großer Konzerne werden zusätzlich zu Problemen für die Familie.</p>	<p>Verweigerung der jungen Frauen Kinder zu gebären und die Konzentration eines Teils der beiderseitig erwerbstätigen Eltern auf den Betrieb.</p>
<p>2.8. Veränderung der ge- sellschaftlichen Erwar- tungen an Familien und</p>	<p>a) Die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Die emotionale Stabilisierung wird als eine der Hauptleistungen von Familien angesehen und geschätzt.</p>	<p>Während die Sozialpolitik weiterhin vom Ernährer-Teilzeitarbeitende-Modell ausgeht, wollen die jungen Frauen wirkliche Vereinbarkeit und die Väter zu zwei Dritteln einen Kontakt mit ihren Kindern.</p>

der Familienmitglieder an Familie

b) Eltern sind über alle Schichten hinweg verantwortlich für den Kultur- und Bildungserwerb ihrer Kinder. Ihre Ressourcen in Form von sozialen Netzwerken, ihre kulturellen-, bildungs- und ökonomischen Ressourcen und die dadurch bestehenden Möglichkeiten diese Ressourcen für Bildungs- und Sozialisationsprozesse den Kindern zur Verfügung stellen zu können, bilden die entscheidende Grundlage für die Kompetenzentwicklung. Familien, die gegenwärtig mit wenig Ressourcen ausgestattet sind, können den gestiegenen Anforderungen der Gesellschaft oft nicht gerecht werden.

Jugendliche scheinen sich ebenfalls einen Vater als Partner zu wünschen und mit Enttäuschung auf die Abwesenheit von Vätern zu reagieren.

2.9.
Auseinanderfall von gesellschaftlichen Leistungserwartungen an Familien und tatsächlichen Leistungen

Gesellschaftliche Erwartungen erwarten nach wie vor, dass sich Frauen für Kinder entscheiden. In den in Deutschland diskutierten Analysen zur lebenslangen Kinderlosigkeit wird hervorgehoben, dass die Entscheidung zur Elternschaft irreversibel ist. Kinder stellen für viele eine finanzielle Belastung dar, die zu große Kosten verlangt.

a) Die heutige Großmuttergeneration weigert sich bereits tendenziell auf die Enkel aufzupassen, Pflegeleistungen werden nicht mehr selbstverständlich erbracht.
b) Die Daseinskompetenz der Kinder ist vermutlich im Erziehungsalltag einer Mutter und eines Einzelkinds ohne Kindergruppe in Bezug auf Teamfähigkeit und soziale Orientierungsfähigkeit nicht mehr voll zu vermitteln.

2.10.
Zukünftige Auswirkungen des Wandels der Familie auf die Leistungen der Familie und auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse

In Zukunft werden die Probleme der Armut von Familien und diejenigen der Integration ethnischer Familien in die Gesellschaft verstärkt auftreten.

k.A.

2.11.
Hinweise auf die Überforderung der Leistungsfähigkeit von Familien

Deutliche Ost-West Unterschiede: Kinder, die in den alten Bundesländern aufwachsen, haben sehr stabile Lebensverhältnisse, die Hälfte der in den neuen Bundesländern aufwachsenden Kinder hat bis zu ihrer Volljährigkeit eine Veränderung der Lebensverhältnisse erlebt.

a) Die zunehmende Marktformierung wird die Familie in Bezug auf das Schaffen von Humanvermögen aber auch in Bezug auf Solidarität und Intimität überfordern.
b) Das Ausweichen einer Mehrheit der Männer vor Solidarität mit den Frauen und Kindern (in Bezug auf alltägliche Partnerschaft und Teilung der Versorgungsarbeit) versinnbildlicht die Überforderung der Familie.

2.12.
Familienpolitische und andere familienrelevante staatliche Interventionen bzw. unterlassene Handlungen mit besonderer Wirkung

In Ostdeutschland werden seit 10 Jahren jugend- und familienpolitische Leistungen reduziert. Die oftmals defizitären Leistungen von Familien können durch kommunale, Betreuungs- und Beratungseinrichtungen nicht ausgeglichen werden. Der Anstieg von „Multiproblemfamilien“ belegt diese Fehlentwicklung. Ebenso der seit Mitte der 1990er Jahre feststellbare Anstieg von Familien die in Armut leben.

a) Geburtenrückgang,
b) Fehlen einer gleichheitlichen Familienpolitik,
c) Distanzierung der Väter aus der Familie und kontrafaktische Spezialisierung der Mütter.

2.13.

Dringlichster Handlungsbedarf für die Familienpolitik von Kommunen, Land und Bund

- a) Steuerung der Fertilität von Paaren (Anreiz zur Geburt von Kindern fördern, vor allem zur Geburt von Zweit- und Drittkindern, Vereinbarkeit von Beruf und Familie sollte selbstverständlicher werden, Kinder sollten keine finanzielle Belastung mehr darstellen).
- b) Steuerung der finanziellen Situation von Familien.
- c) Steuerung des Bildungserwerbsprozesses von Kindern und Jugendlichen.
- a) Gute, kleinräumig angelegte, Kinderversorgung nach den Bedürfnissen aller Familienmitglieder in allen Altersgruppen.
- b) Finanzielle Anreize für solidarische (auch phasenweise wechselnde) Unterstützungsleistungen für Eltern.
- c) Sozialpolitische Anrechnung von Versorgungs- und Pflegeleistungen durch Beitragsanrechnung in der Sozialversicherung.
- d) Verknüpfung von Familie, Schule und Nachbarschaft – Konkretisierung von Bürgerarbeit und wechselseitiges Einbringen von Zeit, Qualifikationen usw. zur Unterstützung von Familien und Gemeinde.

9.4.4 Teil IV

C. Onnen-Isemann

M. Wagner

Themenschwerpunkt

„Generatives Verhalten und Kinderlosigkeit“

Ehestabilität

1.1.

Thematische Schwerpunkte in der Familienforschung

- a) Ursachen von Ehescheidungen,
- b) Kinderlose Ehen,
- c) Aufstiegsorientierung und Aufstiegschwierigkeiten von Frauen im Universitätsbereich,
- d) Die Einstellung zu den neuen Reproduktionstechnologien seitens junger Frauen,
- e) Untersuchung über die In-vitro Fertilisation
- f) Arbeitsmarkt von Frauen in der Region Ostfriesland.
- a) Risikofaktoren der Ehescheidung,
- b) Bedeutung familialer Beziehungen im Alter.
- c) Untersuchungen zur Pluralisierung der Lebensformen.
- d) Untersuchungen zum Auszug aus dem Elternhaus und der Gründung eines eigenen Haushalts.
- e) Zusammenhang zwischen familialen Verhältnissen und der Schulverweigerung Jugendlicher.

1.2.

Wichtigste Forschungsergebnisse bzw. -erkenntnisse im Spezialgebiet

- a) Traditionelle Familienvorstellungen und -bilder halten sich hartnäckig.
- b) Dem Arbeitsmarkt stehen viele qualifizierte Frauen zur Verfügung. Arbeitsmarktstrukturen sind jedoch starr geblieben. Unflexible Arbeitszeiten, fehlende innerbetriebliche Kinderbetreuungseinrichtungen u.v.m. führen dazu, dass sich immer mehr Frauen gegen eine Familiengründung entscheiden bzw. diese oftmals zu lange hinausögern.
- c) Die Bedeutung, die Eltern Kindern beimessen ist abhängig von dem Nutzen, den sie vom Nachwuchs erwarten. Der ökonomisch-utilitaristische Wert ebenso wie der psychologisch-affektive Wert kann in Verbindung mit der Kinderzahl gesehen werden kann.
- a) Eine wichtige theoretische Innovation ist, die mikroökonomische Theorie auf die Erklärung der Ehestabilität anzuwenden. Damit wird das Ehescheidungsrisiko auf Investitionen der Ehe, Bedingungen der Partnersuche, Trennungskosten sowie alternative Partneroptionen zurückgeführt.
- b) Fortschritte bei der Modellierung von Heiratsmärkten: Gelegenheitsstrukturen bei der Suche nach alternativen Partnern beeinflussen das Scheidungsrisiko.
- c) Zusammenhang zwischen familialer Herkunft und Ehestabilität.
- d) Paare, die vor der Heirat nicht zusammenleben (bestimmte Bevölkerungsgruppe mit traditionellen Einstellungen) stehen einer Scheidung überwiegend ablehnend gegenüber.

<p>1.3. Wichtigste methodische Entwicklungen der letzten 30 Jahre</p>	<p>a) Mehr-Methoden-Ansatz. b) Lebensverlaufsanalysen mit retrospektiv erhobenen Ereignisdaten. c) Verknüpfung verschiedener Disziplinen.</p>	<p>a) Lebenslaufforschung b) Ereignisanalyse c) Meta-Analyse</p>
<p>1.4. Offene Forschungsfragen und Gründe dafür</p>	<p>Der Aspekt der Kinderlosigkeit wird nahezu vollständig ausgeklammert. Kinderlosigkeit stellt eine wachsende Kenngröße der Gesellschaft dar. Familien- und sozialpolitische Maßnahmen sind zu evaluieren, damit eine frühzeitigere Einlösung des Kinderwunsches in Deutschland möglich wird.</p>	<p>a) Theorien der Ehescheidungsforschung müssen vollständig getestet werden. b) Innenleben von Partnerschaften, Ehen und Familien muss getestet werden</p>
<p>1.5. Bezug auf andere Wissenschaftler und/oder Forschungseinrichtungen</p>	<p>Bernhard Nauck, Hans Bertram, K.P. Strohmeier, Peter Berger, Marina Hennig, Thomas Klein, Birgit Pfau-Effinger, Angelika Tölke, Yvonne Schütze, Hildegard Nickel, Barbara Dippelhofer-Stiem, Ulrike Vogel, Peter Kaiser, Elmar Brähler, Bernhard Strauß, Klaus Hurrelmann</p>	<p>Wichtigste Kooperationspartner in Deutschland sind eine Gruppe sich gut kennender Sozialwissenschaftler. Europäische Scheidungsforscher haben sich in einem Netzwerk organisiert. Die wichtigste Aktivität dieses Netzwerkes ist die Durchführung von Konferenzen.</p>
<p>1.6. Wichtigste Kooperationspartner</p>	<p>Datenarchiven (GESIS, ZUMA), statistisches Bundesamt, dem statistischen Amt im Europaparlament, dem Max Planck Institut für Bildungsforschung in Berlin, dem österreichischen Institut für Familienforschung in Wien.</p>	<p>Kontakte zu Mitarbeitern der: Max-Planck-Institute in Berlin und Freiburg, Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute in Den Haag, Universität Amsterdam, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Thyssen Stiftung, der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Stiftung sowie diversen Behörden in Köln.</p>
<p>1.7. Art und Weise der Vermittlung von Forschungsergebnissen a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>a) Direktansprache, Vorträge auf Kongressen und Tagungen, Gutachten z.B. bei Dissertationen, Evaluationen, Veröffentlichungen. b) Direktansprache, Vorträge, Veröffentlichungen, Präsentationen, Workshops. c) Veröffentlichungen, Vorträge, Durchführung von Ringvorlesungen, Medienauftritte, Workshops.</p>	<p>a) Publikationen in Fachzeitschriften und Büchern. Beiträge zu Fachkonferenzen. b) Direkte Vermittlung an politische Adressaten ist selten. Gelegentlich werden wissenschaftliche Befunde in Form von Gutachten transferiert. c) Über Massenmedien.</p>
<p>1.8. Vor- bzw. Nachteile der unterschiedlichen Vermittlungswege a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten! c) – an interessierte Öffentlichkeit!</p>	<p>a) Fachliche Diskussionen bringen häufig noch mehr Tiefe in die Ergebnisse. Wegen der hohen Arbeitsbelastung der Kollegen sind fundierte inhaltliche Gespräche oftmals nur schwierig außerhalb von Tagungen zu organisieren, die Diskussionspartner bilden einen relativ festen Rahmen. Ein größerer inhaltlicher interdisziplinärer Austausch ist notwendig. b) Die Forschungsergebnisse werden verbreitet. Politische Adressaten sind nicht wertneutral und benötigen oft nur die Informationen, die in ihr politisches Kalkül passen. c) Die Forschungsergebnisse werden verbreitet, allerdings lassen sich nicht alle Ergebnisse vereinfacht darstellen.</p>	<p>a) Publikationen in Fachzeitschriften sind der Königsweg, wenn man wissenschaftliche Adressaten erreichen will. Da die Forschung stark spezialisiert ist, gibt es jedoch immer nur wenige wissenschaftliche Adressaten, die an den eigenen Arbeiten interessiert sind. Generell erscheinen zu wenig Beiträge in internationalen Fachzeitschriften. b) Gutachten erreichen nur dann einen breiteren Leserkreis, wenn sie publiziert werden. c) Der Inhalt von Beiträgen in den Massenmedien kann nur selten kontrolliert werden.</p>

<p>1.9. Verbesserungsvorschläge für die Vermittlung von Forschungsergebnissen</p> <p>a) – an wissenschaftliche b) – an politische Adressaten? c) – an interessierte Öffentlichkeit?</p>	<p>a) Zur Schaffung von Interdisziplinarität bieten sich online-Newsletter an sowie Diskussionsforen.</p> <p>b) Stärkere Einbindung der politisch Aktiven in die Forschungsprozesse, aber nicht, um deren Einfluss auf die Forschung einzubinden, sondern um ihnen Einblick in die Komplexität der Forschung zu geben, und auch um die beidseitigen Interessen miteinander zu verbinden.</p> <p>c) Seitens der Wissenschaft sollte stärker darauf bestanden werden, komplexe Zusammenhänge nicht um der Sendezeit oder des Mainstream Willen verkürzt darzustellen, man sollte versuchen, in einen Dialog einzutreten.</p>	<p>a) Mehr Wert auf Review-Artikel legen, die den Stand der Forschung zusammenfassen. Datenhandbücher und Zusammenstellungen statistischer Informationen für die Bereiche Ehe und Familie ausweiten. In Surveys, die regelmäßig durchgeführt werden (ALLBUS) sollte die Zahl der familiensoziologisch relevanten Standardindikatoren erhöht werden. Die Familiensektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sollte verstärkt aktiv werden, die deutsche Familiensoziologie muss an internationaler Sichtbarkeit gewinnen.</p> <p>b) Ministerien sollten Forschungsaufträge öffentlich ausschreiben und selbst Konferenzen organisieren, um die Vermittlung von Forschungsbefunden zu verstärken.</p>
---	--	--

<p>1.10. Beurteilung des Beitrags der Forschungsergebnisse zur Orientierung von Familienpolitik</p>	<p>Der tatsächliche Beitrag meiner Forschungsergebnisse ist gering. Er könnte höher sein, wenn die politischen Partner und Parteien die bevölkerungs- und familienpolitischen Probleme komplexer angehen würden.</p>	<p>Der potentielle Beitrag der Forschungen zu den Determinanten von Ehescheidungen ist hoffentlich höher als der tatsächliche. Der tatsächliche Beitrag ist vor allem deshalb gering, weil sich die Familienpolitik viel stärker für die Ehescheidungsfolgen interessiert als für die Ursachen von Ehescheidungen.</p>
---	--	--

<p>2.1. Grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen, die im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Wandel und die Leistungen der Familie untersucht wurden</p>	<p>a) Bedingungen für den Geburtenrückgang (steigende Erwerbsorientierung, Bildung und Qualifikation von Frauen, ihr damit verbundenes verändertes Rollenverständnis, ihre größere materielle Unabhängigkeit sowie ihr gestiegenes Selbstbewusstsein).</p> <p>b) Aspekte der Kinderlosigkeit. Die Wahrscheinlichkeit einer dauerhaften Kinderlosigkeit wächst mit dem Pro-Kopf-Einkommen.</p>	<p>a) Auswirkungen der Bildungsexpansion auf die Heirat und die Familiengründung.</p> <p>b) Forschung nach dem Wandel des Erwerbsverhaltens von Frauen.</p> <p>c) Messung der Pluralisierung der Lebensformen.</p> <p>d) Einfluss der sozialen Herkunft auf den weiteren Lebensverlauf.</p> <p>e) Beziehung zwischen Bildungsniveau und räumlicher Mobilität.</p> <p>f) Alterung der Bevölkerung.</p>
--	---	---

<p>2.2. Gesellschaftliche Wandlungen, die dabei unberücksichtigt blieben</p>	<p>Fragen der Kinderlosigkeit mit Blick auf die Reproduktionsmedizin.</p>	<p>a) Kultureller Wandel (Wandel der Geschlechterrollen, Wandel von Werten und Normen, Bedeutung von Schicht – und Milieuzugehörigkeiten).</p> <p>b) Zusammenhang zwischen der zunehmenden Bedeutung des Werts der Selbstverwirklichung und der Interaktion in Partnerschaften und Familien.</p>
--	---	--

<p>2.3. Spezifische Einflüsse politischer Interventionen auf Wandel bzw. Leistungen der Familie</p>	<p>Nein</p>	<p>Änderungen des Ehescheidungsrechts, insbesondere die Regelungen der Ehescheidungsfolgen für die ehemaligen Partner und die Kinder. Im Zuge der Reformen des Ehescheidungsrechts ist es nicht zu einer Abschwächung des Anstiegs der Ehescheidungen gekommen.</p>
---	-------------	---

2.4.
Gesellschaftliche Entwicklungen, die die Familienentwicklung in Zukunft beeinflussen werden

- a) Die Kluft zwischen qualifizierten und berufsorientierten Frauen mit Karriereambitionen auf der einen Seite und der niedriger qualifizierten Frauen ohne Karriereambitionen aber mit Familienorientierung vergrößert sich.
- b) Vereinbarkeit Familie und Beruf wird für Frauen immer schwieriger werden, traditionelle Familienmuster müssen modernisiert werden, Mobilitätsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt müssen für Frauen organisierbar werden, flankierende Maßnahmen, die eine zeitgleiche berufliche Orientierung von beiden Partnern ermöglichen, müssen dringend umgesetzt werden.

- a) Angesichts einer weiteren Alterung der Bevölkerung werden sich neue Lebensformen im mittleren und höheren Lebensalter herausbilden und institutionalisieren.
- b) Demographische Entwicklungen werden der Familienpolitik zu mehr Gewicht verhelfen und der Staat wird seine Anstrengungen für eine kinder- und familienfreundliche Gesellschaft verstärken.
- c) Wenn die Entwicklung biogenetischer und medizinischer Technologien weiter voranschreiten wird, wird die Geburt von Kindern und die genetische Ausstattung der Kinder immer mehr geplant werden.

2.5.
Zukünftige Veränderungen von Familien, Partnerschaften, Eltern-Kind-Beziehungen

- a) Die Anforderungen an eine berufliche Mobilität werden steigen (Folge: Verschärfung der bestehenden Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf; zunehmende Gefahr der Auflösung von Partnerschaften; einen steigenden Anteil Alleinerziehender; Kinder wachsen in noch stärkerem Maße isoliert auf).
- b) Aufgrund sinkender Pro-Kopf-Einkommen wird ein Zweiteinkommen in einer Familie notwendiger und damit eine Erwerbstätigkeit der Mütter immer wahrscheinlicher.
- c) Die Bevölkerung schrumpft immer weiter, mit noch stärkeren Auswirkungen auf die Rentenzahlungen die zu erbringenden Pflegeleistungen oder das Gesundheitssystem als Ganzes.

- a) Das Scheidungsniveau wird ein Maximum erreichen.
- b) Wenn die gesellschaftliche Differenzierung anhält, wird es zu einer weiteren Trennung von Partnerschaft und Ehe einerseits und Elternschaft andererseits kommen. Während die Norm einer lebenslangen Bindung zwischen Eltern und Kindern ungebrochen ist, verliert die Norm einer lebenslangen Bindung an den Partner an Bedeutung.

2.6.
Leistungen der Familie, die sich zukünftig durch Leistungen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme substituieren lassen

- a) Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familientätigkeit (bessere Kinderbetreuungseinrichtungen).
- b) Einführung von Ganztagschulen (schulische Aktivitäten aus den Familien heraus verlagern, z.B. keine Aufgaben zu Hause erledigen, Förder-, Sport-, Musikunterricht in der Schule anbieten).

- a) Das Bildungssystem wird zunehmend (sekundäre) Sozialisationsleistungen übernehmen (Ausbau von Ganztagschulen).
- b) Die Betriebe werden mehr Betreuungsleistungen für Kinder zur Verfügung stellen. Das öffentliche Bewusstsein, dass auch die Wirtschaft mehr Rücksicht auf Familien nehmen muss, scheint zuzunehmen.
- c) Betreuungsleistungen der Familienmitglieder werden immer mehr professionalisiert. Unter bestimmten Bedingungen könnte die Betreuung von Kindern oder von Alten bzw. Kranken von professionellen Erziehern, Familien- oder Haushaltshilfen im Haushalt selbst übernommen werden.

2.7.
Wandel familialer Leistungen in den letzten Jahrzehnten und die Verbindung zu strukturellen Wandlungen der Familie

Aufschwung von reproduktionsmedizinischen Maßnahmen zur Behebung ungewollter Kinderlosigkeit. Die Reproduktionsmedizin verspricht den Frauen eine Heilung der durch strukturelle Rahmenbedingungen gegebenen ungewollten Kinderlosigkeit. Traditionelle Familienorientierungen bleiben allerdings weiterhin bestehen.

Erziehungsstile haben sich gewandelt. Die Primärsozialisation findet immer noch in den Familien statt.

<p>2.8. Veränderung der gesellschaftlichen Erwartungen an Familien und der Familienmitglieder an Familie</p>	<p>a) Eltern sind heute deutlich stärker als früher nahezu allein zuständig für die Qualität der Erziehung, der Schul- und Ausbildung ihrer Kinder, für deren Gesundheitsstatus und ihr Wohlbefinden. Die hohen Ansprüche der Gesellschaft an die individuelle und optimale Förderung der Kinder durch die Eltern können nicht ausreichend befriedigt werden und Alternativen hinsichtlich der Kindererziehung stehen nicht zur Verfügung.</p> <p>b) Etablierte Rollenvorstellungen halten sich starr im gesellschaftlichen Umfeld, mit der Folge, dass immer mehr Frauen als Konfliktlösungsstrategie auf die Mutterschaft verzichten.</p>	<p>a) Ehe und Familie sind nicht mehr ein selbstverständlicher Teil des Lebenslauf, es besteht die Option nicht zu heiraten und nicht eine Familie zu gründen.</p> <p>b) Frauen begreifen die Heirat und die Familiengründung immer weniger als einen Weg in die ökonomische Absicherung oder in den sozialen Aufstieg. Frauen definieren sich weniger über den sozialen Status des Mannes.</p>
<p>2.9. Auseinanderfall von gesellschaftlichen Leistungserwartungen an Familien und tatsächlichen Leistungen</p>		<p>Es gibt Hinweise darauf, dass bei einem Teil der Ein-Eltern-Familie die tatsächlichen Leistungen nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen. Kinder die nur mit der Mutter oder nur mit dem Vater aufwachsen gelten als benachteiligt. Das Ausmaß dieser Benachteiligung wird allerdings häufig überschätzt, zumal selten zwischen kurz- und langfristigen Benachteiligungen unterschieden wird.</p>
<p>2.10. Zukünftige Auswirkungen des Wandels der Familie auf die Leistungen der Familie und auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse</p>	<p>Familien werden die gesellschaftlich geforderten Leistungen bzgl. der Anforderungen an die Kindererziehung und die eigene Erwerbstätigkeit nicht mehr erbringen können und langfristig werden zukünftige Generationen kaum noch Familien gründen wollen – die Bevölkerungszahlen werden weiter rückläufig sein.</p>	<p>a) Die (quantitative) Nachwuchssicherung reicht nicht mehr aus, um mittel- und langfristig den Umfang der Bevölkerung zu erhalten. Unklar ist, in welcher Hinsicht dies ein soziales oder ökonomisches Problem darstellt.</p> <p>b) Mit zunehmender Kinderlosigkeit wird immer weniger Geld- und Immobilienvermögen innerhalb von Familien vererbt.</p>
<p>2.11. Hinweise auf die Überforderung der Leistungsfähigkeit von Familien</p>	<p>siehe 2.8.</p>	<p>Es ist nicht erkennbar, dass Familien in der Gegenwart in besonderer Weise überfordert werden. Das schließt nicht aus, dass es eine beträchtliche Anzahl von Familien gibt, die strukturell erzeugten Konflikten ausgesetzt sind.</p>
<p>2.12. Familienpolitische und andere familienrelevante staatliche Interventionen bzw. unterlassene Handlungen mit besonderer Wirkung</p>	<p>a) Nicht intendierte Wirkungen liegen in der Bereitstellung von finanziellen Forschungsmitteln zur Entwicklung und Verfeinerung reproduktionsmedizinischer Behandlungsmethoden zur Beseitigung ungewollter Kinderlosigkeit.</p> <p>b) Durch das neue Angebot „Reproduktionsmedizin“ sinkt die Bereitschaft ungewollt kinderloser Paare zur Adoption, da sie die Möglichkeit erhalten leibliche Kinder zu bekommen.</p>	<p>Es ist nicht möglich, mögliche Wirkungen vergangener familienpolitischer Maßnahmen und nicht-intendierte Wirkungen staatlichen Handelns genau zu bestimmen.</p>
<p>2.13. Dringlichster Handlungsbedarf für die Familienpolitik von Kommunen, Land und Bund</p>	<p>Vielfach geforderte Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf müssen in ausreichendem Maße umgesetzt werden, und zwar nicht nur zur Erleichterung der Vereinbarkeitsproblematik für Frauen sondern es sollte auch versucht werden, die Männer stärker mit einzubeziehen.</p>	<p>a) Die Politik sollte sich nicht so sehr an den quantitativen Verhältnissen ausrichten, sondern die Qualität ehelicher und familialer Beziehungen sowie der Sozialleistungen in den Blick nehmen.</p> <p>b) Familienpolitik müsste sich gleichrangig an männliche und weibliche Adressaten richten. Wirtschaft und Betriebe nehmen zu wenig Rücksicht darauf, dass Kinderbetreuung auch eine Sache der Männer sein kann.</p> <p>c) Es fehlen Kinderbetreuungsplätze.</p>